Memoiren einer Favorite.

Von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Autorisirte Uebersetzung.

Vierter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1866.
A. Hartleben's Verlag.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Man begreift, daß es der Fürst Giuseppe von Caramanico, damals Vicekönig von Sicilien, war, von welchem zwischen der Königin Caroline und mir die Rede gewesen. Er war Minister des Königs und Geliebter der Königin, als er in der Absicht, für Neapel eine Marine zu schaffen, vorschlug, den Fregattencapitän John Acton von Toscana zu berufen.

Warum ward dieser beinahe ganz unbekannte Mann, der sich durch keinerlei geistige Ueberlegenheit auszeichnete, von dem Fürsten von Caramanico gewählt, der seinerseits ein Geist ersten Ranges war?

Auf dieser Welt ist einmal Alles das Spiel des Zufalls, wenn man das Geschick so nennen will. In Besançon von irländischen Aeltern geboren, trat John Acton in die französische Marine, mußte hier Demüthigungen erfahren, die er, wie man versicherte, auch wirklich verdient hatte, und verließ Frankreich, indem er diesem Lande einen Groll bewahrte, der später in Haß und Erbitterung überging.

Diesen Groll hatte er die Königin Caroline bewogen, zu theilen, noch ehe sie die nur allzu gerechten Beweggründe des Todes Ludwigs des Sechzehnten und Maria Antoinettens dazu hatte.

Eine einzige Thatsache wird von diesem Haß Acton's gegen Frankreich einen Begriff geben.

Digitized by Google

Während einer Theuerung, wo man in Neapel buchstäblich verhungerte, ließ er ein Schiff mit Getreide, welches Ludwig der Sechzehnte schickte, zurückweisen, blos weil es von Frankreich kam.

Bei einer Expedition gegen die Raubstaaten, wobei er eine Fregatte commandirte, war er der Einzige, der eine gewisse Intelligenz entwickelt, und beim Ausschiffen und Wiedereinschiffen der Soldaten die wesentlichsten Dienste geleistet hatte. Das Gerücht von dieser Thatsache war dem Fürsten von Caramanico zu Ohren gekommen. Eifrig bedacht auf den Ruhm eines Thrones, auf welchem die Frau saß, die er anbetete, hatte er Acton dem König vorgeschlagen, und eine Kopfbewegung der Königin hatte ihren Gemal bewogen, den Vorschlag zu genehmigen.

Aber wie kam es, daß der so loyale, hochgebildete und treue Fürst durch einen einfachen brutalen, mittelmäßigen irländischen Officier, der weder Jugend noch Schönheit besaß, verdrängt werden konnte? Dies ist eines der Räthsel, welche die Liebe oder die Laune aufgibt und welche die Intelligenz nicht zu lösen vermag.

Dennoch geschah das Unerklärliche. John Acton war der Nachfolger des Fürsten Giuseppe di Caramanico, welcher mit dem Titel eines Gesandten nach London geschickt oder vielmehr verbannt ward, und nach Verlauf von zwei oder drei Jahren mit dem eines Vicekönigs nach Sicilien zurückkehrte.

In dem Augenblicke, wo die Königin mir die in dem vorigen Capitel erzählte vertrauliche Mittheilung machte, war er in Palermo.

Man sieht, daß John Acton die Zeit schlecht ge-

Digitized by Google

wählt, wenn er in einem solchen Augenblicke an die Thür der Königin pochte.

Dennoch aber und als ob diese Unterbrechung genügt hätte, dem Gange ihrer Ideen eine andere Richtung zu geben, schloß Caroline die kleine Casette wieder zu, trug sie zurück in ihr Schubfach, schlug die Klappe, welche dieses Schubfach verbarg, in die Höhe, blieb vor einem Spiegel stehen, ordnete sich das Haar und sagte dann, indem sie heftig an der Klingelschnur riß, mit einem Ausdruck von affectirter Gleichgiltigkeit und Leichtfertigkeit:

»Wir wollen spazieren gehen.«

Einen Augenblick später kratzte man an der Thür.

»Herein!« sagte die Königin, indem sie ihren Kashemir über die Schultern warf.

»Ew. Majestät vergessen, daß Sie die Thür von innen verschlossen haben.«

»Ja, das ist wahr. Oeffne, Emma!«

Ich öffnete.

Die Königin drehte sich herum, um zu sehen, wer hereinkäme.

»Ah, Du bist es, liebe San Marco?« sagte sie. »Wir soupiren heute Abend blos unter Frauen — Du, die San Clemente und ich. Man wird das rosenfarbene Boudoir und den kleinen Salon erleuchten. Man wird unsere gewohnten Gäste benachrichtigen, zum Beispiel Rocca Romana, den alten Gatti, Maliterno, Pignatelli, aber nur keine langweiligen Leute, keine Sittenprediger, keine Diplomaten. Termoli, wenn er kommt, wird willkommen sein.«

»Soll ich ihn einladen?« fragte die Marquise von San Marco.

*

Digitized by Google

»O nein! Ueberlaſſen wir auch dem Zufall etwas.«

Dann wendete ſie ſich zu mir und fuhr fort:

»Ich meine den Sohn des Herzogs von San Nicandro, des Dummkopfes, welcher die Erziehung des Königs geleitet hat. Er ſchämt ſich über die Art und Weiſe, auf welche ſein Vater ſeine Aufgabe gelöſt, ſo ſehr, daß er den Namen eines ſeiner Lehngüter, Termoli, angenommen hat. Er iſt ein Mann von Geiſt und ich habe mir auch vorgenommen, die Schuld des Vaters nicht an dem Sohne heimzuſuchen, ſondern ihm zu verzeihen. Lemberg aber unter keinem Vorwand. Nur keine Gelehrten! Die Gelehrten ſind in allen Ländern der Welt langweilig, in Italien aber bringen ſie einen förmlich zur Verzweiflung. Alſo Du hörſt, liebe San Marco,« ſagte ſie, ſich wieder umdrehend, »in Summa zehn oder höchſtens zwölf Perſonen von meinen intimen Freunden.«

Dann führte ſie mich nach der großen Treppe und hob wieder an:

»Ich habe vertraute Freunde und der König hat die ſeinigen ebenfalls. Die letzteren ſind allerdings nicht ſehr zahlreich.«

Wir gingen die Treppe hinunter. Ein Wagen erwartete uns im Hofe. Er war mit zwei Pferden beſpannt und ohne andere Auszeichnung als ein F und ein B mit einer geſchloſſenen Krone darüber. Der Kutſcher trug keine Livrée.

Die Königin und ich, wir waren die eine genau ſo gekleidet wie die andere. Ein Kleid von weißem Atlas, eine weiße Feder im Haar, ein blauer Kaſhemir machten unſere ganze Toilette aus.

Digitized by Google

Der einzige Unterschied, der zwischen uns bestand, war der, daß die Königin goldblondes Haar hatte, während das meinige dunkelkastanienbraun war.

Wir verließen den Palast und fuhren den sogenannten Riesenhügel und Santa Lucia hinab, an dem kleinen Palast Chiatamone, einem der Lustschlösser des Königs vorüber, dann die Chiaja hinab und die Mergellina entlang bis zu der Ruine, die das Volk, welches großen Ausschweifungen oder großen Verbrechen allemal eine gewisse Popularität gibt, den Palast der Königin Johanna nennt, der aber in der That der Palast Anna Caraffa's ist, welchen der Herzog von Medina Celi, ihr Gemal, als er nach dem Sturze des Großherzogs Olivarez nach Spanien zurückgerufen ward, halb vollendet ließ und der heute noch so dasteht, wie er ihn gelassen.

Um hierher zu gelangen, waren wir an einem Haus von ziemlich schönem Aussehen vorübergekommen, welches zu jener Zeit noch keine Nummer trug, denn die Häuser von Neapel wurden erst fünf oder sechs Jahre später numerirt. Als wir an diesem Hause vorbeikamen, streckte die Königin den Arm aus.

»Du siehst dieses Haus,« sagte sie.

»Ja, Majestät,« antwortete ich.

»Wohlan, dies ist das Fischhaus meines erhabenen Gemals. Hier am Strande verkauft er die Fische, die er gefangen, und führt dabei eine Sprache, welche der seiner guten Freunde, der Lazzaroni, nichts nachgibt. Du hast wohl diesem Schauspiel noch niemals beigewohnt?«

»Nein, Majestät, auch wünsche ich es nicht.«

»Da thust du unrecht. Es würde Dir das von der König-

Digitized by Google

lichen Majestät wahrscheinlich einen ganz anderen Begriff geben, als welchen Du jetzt davon hast.«

Und sie warf sich mit einer jener Geberden von Ungeduld und Verachtung, die man nur, wenn sie von ihrem Gemal sprach, an ihr bemerkte, in den Hintergrund ihres Wagens zurück.

Es war die Stunde der Promenade. Es gab einen ungeheuren Zusammenfluß von Equipagen, welche der Gewohnheit gemäß bis zum äußersten Ende der Mergellina, dann zurück die Chiaja hinauf bis zur Kirche San Fernando, die Toledostraße entlang bis zum Mercatello fuhren und so, als ob sie dazu verdammt wären, immer wieder denselben Weg wiederholten.

Es gibt in der That nur eine Promenade in Neapel, wenn man nämlich ein staubiges Pflaster und eine Straße, in welcher bei Tage fünfzig und während der Nacht dreißig Grad Hitze herrschen, eine Promenade nennen kann.

Während der ganzen Promenade war der königliche Wagen Gegenstand der allgemeinen Neugier. Ich war in Neapel noch wenig bekannt, so daß diese einer fremden Person, einem neuen Gesicht erzeigte Ehre das Erstaunen eines Jeden erweckte. Nur einige Hofdamen, welche sich wie auf einen elektrischen Schlag in ihren Wagen erhoben, riefen die einen: »Lady Hamilton,« die andern: »Die englische Gesandtin!« Zwei oder drei riefen: »Emma Lyonna!« kurzweg und dies bewies unglücklicherweise, daß ich auch unter diesem Namen bekannt war.

Wir kreuzten meinen alten Anbeter, den Bischof von Derry. Als er mich in dem Wagen der Königin erblickte, ward sein Gesicht durch einen Freudestrahl verklärt, aber

Digitized by Google

er schien durchaus nicht erstaunt zu sein. Hätte er mich selbst zur rechten Hand der Juno oder zur linken der Minerva sitzen gesehen, so würde er gefunden haben, daß ich an meinem Platze sei, und auf alle diese Ausrufungen, alle diese Beweise von Erstaunen antwortete die Königin nur mit ihrem stolzen Lächeln, welches zu sagen schien:

»Warum nicht, wenn es mir so beliebt?«

Mit Einbruch des Abends kehrten wir wieder in den Palast zurück.

Neben dem a giorno erleuchteten Speisezimmer, wo die Tafel unsers kleinen Comité's mit demselben Luxus gedeckt war, als ob große Gala wäre, befand sich das Boudoir, von welchem die Königin gesprochen.

Dieses geheimnißvolle Cabinet war nur von einer Alabasterlampe beleuchtet, welche ihren Milchschein über die Möbel und die Teppiche ausgoß. Die Fenster gingen auf die Terrasse und durch die Blätter der Orangenbäume hindurch sah man das von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne geröthete Meer funkeln.

Marie Caroline durchschritt blos den Speisesaal und zog mich in das Boudoir.

Ich bezweifle, daß die Göttin der Wollust, Venus Astarte, selbst, sei es in Gnidia, sei es in Paphos, sei es in Cythera, zu der Zeit, wo sie von Adonis geliebt und von Perikles und Alcibiades angebetet ward, etwas Traulicheres und Fesselnderes erfunden habe, als dieses reizende Taubennest, in welches der Thau des Meeres nur durch das blühende Laubwerk der Orangenbäume drang.

Augenscheinlich hatte dieses Boudoir, welches aus Perlmutter und Rosenblättern zusammengesetzt zu sein

Digitized by Google

chien, kein anderes Echo als für die süßen Worte und das Murmeln des Herzens und nichts zu athmen, als duftige Ausströmungen.

Kaum war ich eingetreten, so empfand ich eine seltsame Regung, als ob ein nur eingeschlafener süßer Gesang plötzlich erwachte. Es war ein Zauber gleich dem, welchen ich in jener Nacht erfahren, wo Sir Harry sich meinem Bett genähert hatte, um darin den Platz seines Freundes Sir John einzunehmen. Meine Lippen wurden wie von einem glühenden Athem vertrocknet, meine matten Augen schlossen sich halb, meine Brust hob sich und ich sank halb liegend auf die schwellenden Kissen, indem ich murmelte:

»Ach, wie könnte man hier nicht lieben!«

»Und wer hindert Dich zu lieben?« fragte die Königin. »Stehst Du denn in dem Alter, wo man nicht mehr liebt?«

»Nein,« antwortete ich, »aber wen soll ich lieben?«

»Ach ja,« antwortete die Königin, »das ist die Frage, die dein großer Dichter sagt. Wen soll ich lieben? So fragte auch Sappho, ehe sie Phaon gesehen. Sie sah Phaon und bezahlte den Blick, den sie auf den schönen Lesbier heftete, mit ihrem Leben. Arme Emma,« setzte die Königin in gedämpftem Tone hinzu, »Du hast Recht — wen sollst Du lieben? Denn die Liebe der Männer ist sterblich und wahre Freundschaft ist nur die Freundschaft der Frauen, dies glaube mir.«

Ich richtete mich mit Anstrengung empor und betrachtete die Königin mit dem Ausdruck des Erstaunens.

»Sieh, meine arme Schwester, Marie Antoinette,« fuhr sie fort. »Sieben Jahre lang ist sie die Gattin ihres

Digitized by Google

Mannes gewesen, ohne sein Weib zu sein. Wohlan, diese sieben Jahre sind die glücklichsten ihres Lebens gewesen. Allerdings hat sie das Glück gehabt, zweien Freundinnen zu begegnen, zweien Freundinnen, wie ich wenigstens deren einer begegnen möchte — der Prinzessin von Lamballe und der Frau von Polignac. Ich werde Dir die Briefe zeigen, welche sie zu jener Zeit geschrieben. Man fühlt, daß sie damals nie eine Wolke im Herzen gehabt hat. Die Dillon, die Coigny, die Fersen sind es, die den Orkan um sie herum erweckt haben — Lamballe und Polignac! Das war das schöne Wetter, das war der Azur, das war die Sonne! Willst Du, Emma,« sagte die Königin, indem sie mich mit ihrem Arm umschlang, »für mich werden, was diese beiden zärtlichen Freundinnen für meine Schwester Marie Antoinette gewesen sind?«

»Ja, ja!« rief ich mit der ganzen Naivetät meiner Seele. »Ja, ich will es von ganzem Herzen!«

»Ich danke Dir,« rief die Königin, indem sie ihre Lippen mit rascher, ungestümer Bewegung auf die meinen drückte. »O ich fühle, daß ich Dich lieben werde, mehr als ich jemals Jemanden geliebt.«

Ich stieß einen schwachen Schrei aus. Ich war keineswegs auf diese fast männlichen Liebkosungen gefaßt. Es war mir als entschwänden mir plötzlich alle Kräfte, als umflorte eine Wolke meine Augen, als wäre ich einer Ohnmacht nahe. Mit Anstrengung erhob ich mich und drängte die Königin mit sanfter Gewalt von mir hinweg.

»O,« murmelte ich, »was ist mir? Ich glaube, ich ersticke!«

»Dieses Gefühl ist ein ganz natürliches,« sagte die

Digitized by Google

Königin, indem sie sich ebenfalls erhob und mich mit ihren Armen stützte, »bei dieser Julihitze in unsern Atlaskleidern und Fischbeincorsetts. Liebe Freundin, wir haben noch einige Minuten bis zum Souper. Entledigen wir uns dieser schweren Gewänder und werfen wir uns in ein einfaches Negligé! Wir empfangen heute Abend blos vertraute Freunde, und übrigens, kleine Kokette, bedarfst Du keiner Toilette, um schön zu sein. Ich brauche Dir das nicht erst zu sagen; Du weißt es, und um ein Uhr Morgens, wann sie fortgehen werden, finden wir jede unser Bad bereit, und Du wirst nach Hause zurückkehren, frisch wie Venus aus den Fluten auftauchte, welche Du dort unten funkeln siehst.«

Mit diesen Worten löste die Königin selbst die Agraffen meines Kleides und den Schnürsenkel meines Corsets. Kleid und Corsett fielen zu meinen Füßen herab.

Ich athmete auf und stieß einen Seufzer des Wohlbehagens aus.

»In der That,« sagte die Königin, »wenn man so geschaffen ist wie Du, liebe Emma, so ist es eine Sünde, ein anderes Kostüm zu tragen als das Aspasiens. Warte, wir wollen unsere Tunica überwerfen, meine schöne Griechin. Kokitterde heute Abends wenigstens nicht mit Rocca Romana! Ich würde zum Tod eifersüchtig auf Dich werden.«

»Hat einer dieser beiden Herren,« fragte ich lächelnd, »das Glück, von Ew. Majestät mit Interesse betrachtet zu werden?«

»Ich habe ja nicht gesagt, daß ich auf diese eifersüchtig sein würde, Schelmin,« entgegnete die Königin. »Ich habe gesagt, daß ich eifersüchtig auf Dich sein würde.

Digitized by Google

Da liegt meine Nachttoilette, auf dieſem Seſſel neben meinem Bett.«

Und indem ſie dieſe Worte ſagte, öffnete ſie eine Thür, welche in das Schlafzimmer führte.

»Nimm ſie,« fuhr ſie dann fort. »Ich werde klingeln, daß man mir eine andere bringe.«

»Eine eben ſolche?«

»Ja wohl, eine eben ſolche. Haben wir nicht verabredet, daß wir zwei Schweſtern oder beſſer noch, zwei Freundinnen ſein wollen?«

Sie zog die Klingel.

Ich ging in das Schlafzimmer. Im Gegenſatz zu dem Boudoir, welches, wie ich geſagt, durch eine Alabaſterlampe erleuchtet war, ward das Schlafzimmer es durch eine Lampe von roſenfarbenem böhmiſchem Glas. Das ganze Gemach war mit blauem Atlas ausgeſchlagen und das durch roſigen Kryſtall fallende Licht bedeckte den Stoff mit zauberiſchen Reflexen.

Zwei an den beiden Ecken angebrachte Thüren führten die eine in ein Toilettencabinet, die andere in ein Badezimmer, welches ſeinem ganzen Umfange nach weiter nichts war, als eine einzige rieſige Badewanne von weißem Marmor mit Stufen, die von ſo feinen Teppichen bedeckt waren, daß die Muſter derſelben Stickereien zu ſein ſchienen.

In jeder Ecke lagen ſeidene Polſterkiſſen.

Dieſes ganze Zimmer war wie die in Pompeji ausgegrabenen gemalt, mit den Tänzerinnen von Capri an den Wänden.

Es lag in all' dieſem etwas von jenem bezauberten Palaſt der Armida, welchen Taſſo beſingt.

Digitized by Google

Ueberhaupt war ich seit einer Stunde in die Welt des Zaubers eingetreten. Von diesem Boudoir, von diesem Schlaf- und Badezimmer war es bis zu dem von Dick prophezeiten blauen Zimmer eben so weit als von diesem blauen Zimmer bis zu der Dachkammer, die ich bei der Pächterin Davidson bewohnte.

Die Nachttoilette der Königin bestand aus einer Art Tunica von Batist, die um den Hals herum, an der Brustöffnung und am Ende der Aermel mit den feinsten Spitzen besetzt war. Eine Schnur von rosenfarbener Seide war bestimmt, die Taille zu umgürten und ein Paar Pantoffeln von rosenfarbenem Atlas vervollständigten dieses Negligé.

Kaum hatte ich es angelegt, so sah ich die Königin in einem gleichen Kostüm eintreten.

Sie betrachtete mich einen Augenblick, dann sagte sie mit reizendem Lächeln:

»Ich hätte fast Lust, für Dich zu thun, was meine Schwester Antoinette für die kleine Prinzessin Lamballe gethan, nämlich am Hofe das Amt einer Dame des Bettes zu schaffen. Die Folge hiervon würde sein, daß wir uns weder bei Tage noch bei Nacht verließen. Allerdings könnte ich mich dann auf einen harten Widerstand von Sir William gefaßt machen.«

Ich lachte.

»Ich weiß nicht, ob Eure Majestät auf Widerstand von seiner Seite stoßen würden,« antwortete ich; »wohl aber weiß ich, daß das Amt, welches Eure Majestät im königlichen Palast zu schaffen gedenkt, in der englischen Ge-

Digitized by Google

ſandtſchaft nicht oder doch ſo wenig exiſtirt, daß es nicht der Mühe lohnt, davon zu ſprechen.«

»Von dieſer Seite wäre ich alſo beruhigt; aber ich zittere von einer andern.«

»Und von welcher?« fragte ich.

»Wenn der König Dich ſo ſchön ſieht, ſo wird er ſich in Dich verlieben.«

»Mein Gott, was ſagen Sie da, Majeſtät?«

»Erlaubſt Du mir, dich gegen ihn zu vertheidigen?«

»Ich bitte Ew. Majeſtät flehentlich darum. Ich glaube aber, ich werde mich ſchon ſelbſt hinreichend zu vertheidigen wiſſen.«

»Willſt Du, daß ich Dir ein gutes Mittel dazu gebe? Parfümire Dich, mit welchem Parfüm Du vorziehſt dies zu thun, gleichviel mit welchem, und unterlaſſe dies nicht, ſo oft Du an den Hof kommſt. Der König iſt wie ſein Ahnherr Heinrich der Vierte, mit welchem er, glaube ich, ſonſt weiter keine Aehnlichkeit hat — er verabſcheut alle Parfüms, während ich dagegen eine große Freundin davon bin. Jetzt ſieh mich an. In der That, Du biſt reizend, zehnmal ſchöner als in großer Toilette, nur geſtatte mir ein wenig, in deinem Haar herumzuwühlen.«

Die Königin öffnete ein auf ihrer Toilette ſtehendes Etui und nahm eine Perlenſchnur daraus, welche gleichzeitig als Halsband und als Hauptſchmuck dienen konnte, denn die Perlen waren in gewiſſer Entfernung durch große Diamanten mit einander verbunden. Dieſe Schnur befeſtigte ſie mir im Haar.

Sie ſchien aller perſönlichen Koketterie entſagt zu haben, blos um mich ſchön zu machen, wäre es auch auf

Digitized by Google

ihre Koſten. Es war nicht, als ob ein Weib das andere, ſondern als wenn ein Liebender die Geliebte ſchmückte.

»O,« ſagte ſie, »die San Marco und die San Clemente werden vor Eiferſucht berſten. Man meldet uns die bevorſtehende Ankunft einer Engländerin, wir erwarten eines jener bekannten Weſen mit rothblondem Haar, blaßblauen Augen und langen Zähnen und ſiehe da, das Land der langweiligſten weiblichen Creaturen ſendet uns auf einmal eine Cleopatra mit kaſtanienbraunem Haar, mit Augen von ich weiß nicht was für Farbe und einer Haut, die ich vollends nicht zu ſchildern weiß. Wovon iſt dieſelbe geſchaffen, meine ſchöne Freundin? Von Hermelin oder Schwan? So wahr ich lebe, es thut mir leid, daß ich alle jene Perſonen für heute Abend eingeladen. Wir wären allein geblieben, wir wären ins Bad geſtiegen, wir hätten uns in demſelben unſer Diner auftragen laſſen. Ich habe die ſchönſte Luſt, ihnen die Thür verſchließen zu laſſen — aber nein, ich werde ſie empfangen. Man ſagt, Du ſeieſt eine wunderbare Schauſpielerin, eine entzückende Tänzerin —«

Ich erröthete.

»Sir William hat es geſagt. Du wirſt Verſe declamiren, Du wirſt ſingen, Du wirſt Alles thun, was Du kannſt, um meinen Gäſten den Kopf zu verdrehen. Wir werden ſie geblendet und außer ſich ſehen. Morgen wird in ganz Neapel von Niemandem die Rede ſein, als von Dir, und wenn man mir von Lady Hamilton ſpricht, ſo werde ich ſagen: »Ja, das iſt meine Freundin! Das iſt meine Emma, die nur mir gehört und Niemandem anders.« Und die Männer werden eiferſüchtig ſein auf mich und die

Digitized by Google

Frauen werden mich noch mehr verabscheuen. O, ich werde es ihnen schon zu entgelten wissen, diesen Neapolitanerinnen, welche nicht zu lieben verstehen und die man peitschen muß, um sie ins Bad zu treiben. Wenn ich gezwungen wäre, eine einzige davon zu umarmen, so würde ich lieber eine Verwandlung der Strafe in ewige Gefangenschaft verlangen, während ich Dich dagegen lebendig verschlingen möchte.«

Und mit einem seltsamen Gesichtsausdruck und hastiger Geberde entblößte sie mir die Schulter und biß und küßte dieselbe.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür des Boudoirs und wir hörten die Worte:

»Die Tafel ist servirt, Majestät«

»Komm,« sagte die Königin.

Und wir traten in das Speisezimmer.

Zweites Capitel.

Die Damen der Königin — diejenigen, welche für ihre beiden Freundinnen galten, aber nichts weiter waren als ihre Vertrauten, die Marquise von San Marco und die Baronin von San Clemente — waren in großer Hoftoilette, was zu uns einen eigenthümlichen Contrast bildete. Sie trugen gepudertes Haar und Blumen darin, waren roth geschminkt, mit Schönpflästerchen auf den Wangen, und ihre steifen Taillen waren von stählernen Schnürleibern umschlossen.

Zum ersten Mal gewahrte ich die lächerliche Seite

Digitized by Google

dieſer großen Toiletten. Die armen Frauen ſahen aus wie Masken.

Und dennoch waren beide ſchön, beſonders die Marquiſe von San Marco. Es war aber die Schönheit ohne Anmuth, ohne Biegſamkeit, ohne Reiz.

Die Königin dagegen war, obſchon durch ihre ſechsunddreißig Jahre ein wenig corpulent, wirklich bezaubernd. Es war, als ob ſie in Erwartung einer unangenehmen Nachricht, die ſie noch nicht kannte, die ſie aber nicht verfehlen konnte, den nächſtfolgenden Tag zu erfahren, der Zeit, den Ereigniſſen und der Politik noch einige glückliche Stunden abſtehlen wollte.

Gegen die genannten Damen war ſie liebenswürdig, gegen mich aber geradezu anbetungswürdig. Sie hatte mich an ihrer Seite Platz nehmen laſſen und bediente während des ganzen Soupers mich ſelbſt. Gewöhnt, wie ich war, Waſſer zu trinken, oder es kaum mit ein wenig franzöſiſchem Wein zu röthen, mußte ich, um den Bitten der Königin nachzugeben, jetzt alle feurigen Weine Siciliens und Ungarns koſten. Dieſe Weine ſchienen das Blut, welches in meinen Adern rann, in Flammen zu verwandeln.

Vor Beendigung des Diners oder vielmehr Soupers meldete man uns, daß die wenigen Perſonen, zu deren Empfang die Königin Erlaubniß ertheilt, da wären und im Salon warteten.

Die Königin ließ die Thüren öffnen, ſtützte ſich auf meinen Arm und trat in den Salon.

Ich habe ſchon geſagt, daß ſie an dieſem Abend viel ſchöner war als gewöhnlich. Sie ſchien glücklich zu ſein. Ihre Stirn war ruhig, ein wohlwollendes Lächeln umſpielte

Digitized by Google

ihre sonst so stolz verächtliche Lippe. Als man sie sah, erhob sich ein Murmeln der Bewunderung, welches mit lauten Beifallsbezeigungen endete.

Sie reichte Rocca Romana und Maliterno die Hand zum Kusse.

Rocca Romana, der damals das Abenteuerleben begann, welches ihn zum Richelieu von Neapel gemacht hat, war noch ein Jüngling, beinahe ein Knabe. Er stand seinem Rufe nicht nach, das heißt, er war bewundernswürdig schön und vollkommen elegant.

Man erkannte in ihm sofort den Mann, der in der reinsten Aristokratie geboren und bestimmt war, bei Hofe zu leben.

Maliterno war älter und weniger schön als er. Sein Gesicht war strenger und männlicher und einige Jahre später, im Jahre 1796, gab in Tirol ein Säbelhieb, den er quer über das Gesicht erhielt und der ihm ein Auge ausschlug, seiner Physiognomie einen noch düstereren Anstrich.

Was den Doctor Gatti betraf, so glaube ich von diesem schon gesprochen zu haben. Er war ein Courtisan mit biegsamem Rückgrat, der als Arzt überall Zutritt hatte und sich überall eindrängte, nicht um Kranke zu heilen, sondern um zu intriguiren.

Die Königin war ihm nicht sonderlich geneigt, gestand ihm aber dennoch einen gewissen Einfluß zu.

Der Fürst Pignatelli, der später, als die königliche Familie Neapel verließ und nach Sicilien floh, als Generalvicar des Königreiches eine große Berühmtheit erlangte, war damals ein Mann von zwei- bis vierunddreißig Jahren, ohne einen hervorstechenden Zug, weder hinsichtlich

Digitized by Google

ſeines Charakters noch hinſichtlich ſeiner Phyſiognomie. Er war einer jener gefälligen Miniſter, welche der böſe Genius eines Volkes in Tagen der Revolution an die Seite der Könige ſtellt und welche die Befehle, die ihre Gebieter ihnen geben, nur allzupünktlich befolgen.

Als man die Königin ſo ſtrahlend heiter ſah, ſetzten alle Geſichter ſich mit dem ihrigen in Einklang.

Die Königin ſtellte mir nach der Reihe die ſieben oder acht Vertrauten des königlichen Palaſtes vor, welche ſich auf ihren Ruf eingefunden und wovon ich die hervorragenden bereits genannt.

Wie alle Deutſche war Caroline eine große Freundin der Muſik. Der Salon war daher mit einer Menge muſikaliſcher Inſtrumente verſehen, worunter ſich auch ein Clavier und eine Harfe befanden. Die Königin fragte mich, ob ich das eine oder das andere dieſer Inſtrumente ſpielte.

Ich ſpielte beide.

Ich ergriff die Harfe. Es war klar, daß ich in Begriff ſtand, das feierlichſte Debüt zu machen, welches mir jemals beſchieden geweſen.

Vor einigen Monaten hatte man in Herculanum ein Manuſcript entdeckt, welches Verſe von Sappho enthielt. Dieſe Verſe waren von dem Marquis von Gargallo in's Italieniſche übertragen und von Cimarosa in Muſik geſetzt worden.

Ich band mir das Haar auf, ich warf es durch eine Kopfbewegung auf meine Schultern herab. Es war voll, ſehr lang und da ich niemals Puder getragen, ſehr zart und weich. Es fiel wallend bis weit unter meinen Gürtel herunter.

Digitized by Google

Ich versuchte — und man weiß, daß ich in der Mimik Ausgezeichnetes leistete — ich versuchte meinen Zügen die Begeisterung der antiken Poesie zu geben, und nach einem Vorspiel, während dessen schon der Beifall laut zu werden begann, sang ich Sappho's Verse, während ich sie mit einfachen Accorden begleitete.

Ich brauche meine Leser nicht daran zu erinnern, bis zu welchem Grad von Vollkommenheit ich in dergleichen Leistungen es gebracht hatte. Gleich von dem ersten Verse an hatte ich mich vollständig mit der Dichterin identificirt und mich folglich der Gemüther meiner Zuhörer bemächtigt.

Wenn der Beifall mich nicht nach jeder Strophe unterbrach, so lag der Grund darin, daß man fürchtete, auch nur einen Ton meiner Stimme, einen Accord des Instrumentes zu verlieren; als ich aber bei dem letzten Vers auf die Knie niedersank, und mit den Augen gen Himmel blickend die letzten Worte des Gedichts an die Göttin der Liebe selbst richtete, da brach der Beifallssturm in einer Weise los, *welche* aller Schranken spottete. Es war augenscheinlich, daß *ich* einen bis jetzt noch unbekannten Effect, etwas ganz Neues, vollständig Unerwartetes erzielt hatte.

Die Königin hob mich auf, drückte mich an ihr Herz und küßte mich.

»O, noch einmal, noch einmal!« rief sie. »Noch einmal, Emma. Ich bitte Dich darum.« Ich schüttelte aber den Kopf.

»Majestät,« sagte ich zu ihr, »ich verdanke meinen Erfolg einer Ueberraschung. Von dem Augenblicke an, wo es keine Ueberraschung mehr gäbe, würde es auch keinen Erfolg mehr geben. Verlangen Sie daher niemals von mir, daß ich

Digitized by Google

mich wiederhole, wohl aber werde ich, wenn Sie wollen etwas Anderes versuchen.«

»Alles, was Du willst, aber schnell! schnell! schnell! Wir möchten Dir gern wieder Beifall zujubeln. — Haben Sie jemals so etwas gesehen, Gatti? Haben Sie jemals so etwas gehört, Rocca Romana?«

Die Antwort lautete, wie man sich leicht denken kann, einstimmig verneinend. Nur vereinigte sich alle Welt mit der Königin, um noch etwas von mir zu verlangen.

Ich war der Wirkung sicher, die ich in der Wahnsinnsscene Ophelia's hervorbringen würde.

Ich bat die Königin um einen Tüllschleier und Blumen.

»Komm mit in mein Zimmer,« sagte sie. »Du wirst unter allen meinen Schleiern den wählen, welcher Dir am besten zusagt. Was Blumen betrifft, so findest Du deren so viel, als Du willst, auf der Terrasse.«

Ich ging mit der Königin in ihr Schlafzimmer. Ich wählte einen einfachen Tüllschleier. Dann gingen wir mit einander auf die Terrasse. Die Königin stellte sich mir zur Verfügung und sagte zu mir:

»Willst Du dieses Geranium? Willst Du diesen Orangenzweig? Willst Du diese Rosenlorbeerblüthe?«

Alles dies war eigentlich nicht das, was ich brauchte. Diese Blumen der Civilisation und der Aristokratie standen mit Ophelia's Wahnsinn in Widerspruch; Maßlieben, Veilchen und Rosmarin verlangte der Text Shakespeare's. Die Blumen, welche man mir hier bot, taugten wohl für die Tochter der Kaiserin Maria Theresia, aber nicht für die Tochter des Polonius. Ich begann aber schon nicht mehr schwierig zu

Digitized by Google

ſein, ſondern Diamanten und Perlen zu nehmen, wenn ich nichts Anderes fand.

Die Königin wollte bleiben und mir bei meiner Toilette behilflich ſein. Ganz beſonders aber war eben ſie es, auf die ich Eindruck machen wollte, und ich ſchickte ſie daher unerbittlich aus dem Zimmer.

Uebrigens hatte ſich Caroline kaum wieder in den Salon zurückbegeben und in ihrem Lehnſeſſel Platz genommen, ſo öffnete ſich, Dank meiner Geſchicklichkeit in dergleichen Umgeſtaltungen, auch ſchon die Thür des Schlafzimmers wieder, und ich erſchien in dem Rahmen derſelben bleich, mit ſtieren Blicken und von Wahnſinn zuckenden Lippen.

Wenn meine Zuhörer, obſchon Nachkommen der Athenienſer, mit der Poeſie der Muſe von Lesbos wenig vertraut waren, ſo waren ihnen die Geſänge des Poeten von Stratford noch weit fremder. Nicht ein einziger von ihnen verſtand übrigens ſo viel Engliſch, daß er einer Declamation ſhakeſpeariſcher Verſe zu folgen im Stande geweſen wäre. Für ſie handelte es ſich daher um eine einfache Pantomime.

Was hinderte mich aber dies? War die Pantomime nicht gerade das, worin ich am meiſten excellirte? Ich muß ſelbſt ſagen, daß ich ſelbſt in meinen vollſtändigſten Inſpirationen noch nie die Höhe erreicht hatte, zu welcher ich mich an dieſem Abend aufſchwang. Ich war wirklich die naive Valentine Hamlet's, die verzweifelte Tochter des Polonius, die wahnſinnige Schweſter des Laërtes. Ich hatte Niemanden, der mir meiner Rolle gemäß antwortete, aber ich ergänzte jeden Mangel. Die Ueberzeugung, daß

Digitized by Google

Niemand dieſe Lücken bemerken würde, hielt mich aufrecht oder erhob mich vielleicht noch mehr.

Ich war gleichzeitig Dichter und Darſtellerin. Da, wo der Vers mangelte, improviſirte ich. Shakeſpeare ſelbſt, in bin deſſen gewiß, wäre mit mir zufrieden geweſen.

Ich werde nicht verſuchen, das Erſtaunen meiner Zuhörer zu ſchildern. Es war aller Wahrſcheinlichkeit nach das erſte Mal, daß dieſen Organiſationen die bleiche Poeſie des Nordens erſchien, welche mit aufgelöſtem Haar ihre Schmerzen beweint.

Nur die Königin fand darin Anklänge an die Dichter ihres eigenen Vaterlandes.

Als ich abtrat, folgte mir ein mit Schluchzen gemiſchter Beifallsſturm in mein Zimmer.

Die Königin kam mir nachgeeilt und faßte mich in ihre Arme. Dann, als ſie nahende Tritte hörte, rief ſie:

»Wer kommt da?«

Die zudringliche Perſon, welche entweder die San Marco oder die San Clemente war, kehrte in den Salon zurück, oder kam vielmehr keinen Schritt näher.

Die Königin ſchien einen Augenblick nachzudenken, dann ſagte ſie plötzlich:

»Bleib hier und kehre nicht in den Salon zurück.«

Es war dies mein einziger ſehnlicher Wunſch, denn ich war im höchſten Grade erſchöpft.

Ich ſank in einen Lehnſeſſel. Die Königin entfernte ſich und ich hörte, wie ſie ſagte:

»Unſere Engländerin hat zum größeren Ruhme ihres Dichters und zu unſerem größern Amüſement ſo n

Digitized by Google

gespielt, daß sie vor Erschöpfung halb todt ist. Ich bitte daher, sie zu entschuldigen. Gute Nacht, meine Herren.«

»Ist es wenigstens erlaubt, Beifall zu spenden?« fragte Rocca Romana.

»O, so viel Ihnen beliebt,« sagte die Königin. »Sie werden dennoch niemals genug spenden. Gestehen Sie, daß diese Leistung etwas Wunderbares ist.«

Es erfolgte ein abermaliger lauter Beifallssturm, dann hörte ich die Stimmen allmälig verhallen. Die Königin dankte ihren Ehrendamen, welche ihre Dienste anboten, und schloß die Thür hinter ihnen. Als sie sich umdrehte, sah sie mich den seidenen Thürvorhang des Salons emporheben.

»So komm' doch, Sirene! komm' doch, Circe! komm', Armida!« sagte sie.

Und indem sie ihren Arm um meinen Hals schlang, zog sie mich neben sich auf das Sopha. Wir sanken neben der Harfe nieder.

Sie ergriff dieselbe und wollte selbst zu spielen und zu singen beginnen, als man leise an der Thür kratzte.

»Was will man schon wieder von mir?« fragte die Königin ungeduldig.

»Die Leute und der Wagen der Lady Hamilton sind da,« antwortete eine Stimme.

»Sie mögen in das Gesandtschaftshôtel zurückkehren,« sagte die Königin. »Man bedarf ihrer hier nicht. Ich behalte Lady Hamilton bei mir.«

Dann zog sie, ja trug mich beinahe nach dem Badezimmer, indem sie flüsterte:

Digitized by Google

»Komm'! komm'! Sir William ist in Caserta und wird erst morgen zurückkehren.«

Drittes Capitel.

Die Nachricht, welche seit dem gestrigen Tage über dem Haupte der Königin geschwebt hatte, war die von der Einnahme der Bastille. Nichts hätte Caroline mit größerer Bestürzung erfüllen können. Es war, als ob man ihr gemeldet, daß die Neapolitaner das Castell San Elmo erstürmt hätten.

Diese Nachricht hatte — obschon, so viel man wußte, kein anderer Bote aus Frankreich gekommen war, als der, welcher diese Nachricht gebracht und obschon, man diesen im Palast zurückgehalten und eingeschlossen — sich dennoch in Neapel verbreitet und hier eine eigenthümliche Sensation erweckt.

Als einige Jahre vorher die Freimaurer in Frankreich, die Illuminaten in Deutschland, die Swedenborgianer in Schweden geheime Gesellschaften zu bilden begannen, hatte die Freimaurerei auch in Italien und besonders im südlichen Theile einige Fortschritte gemacht. Diese maurerische Invasion hatte zur Zeit der Liebschaft der Königin mit dem Fürsten Caramanico stattgefunden und die Königin, welche jede Gelegenheit aufsuchte, mit ihrem Geliebten zusammenzutreffen, hatte ihn heimlich aufgefordert, sich als Maurer aufnehmen zu lassen.

Er hatte dies ohne Zögern gethan und sie hatte, das Gesetz benutzend, welches die Gründung von Frauenlogen

Digitized by Google

geſtattete, ſich zur Großmeiſterin einer Loge erklärt, welcher mehrere neapolitaniſche Damen beigetreten waren.

Was den König betraf, ſo hatte er ſeinen Beitritt immer aufgeſchoben, namentlich wegen der phyſiſchen und moraliſchen Proben, denen er ſich nicht unterwerfen wollte, weil er nicht überzeugt war, daß er ſie rühmlich beſtehen würde.

Allmälig hatte die Königin ſich immer freier gemacht. Nach dem Tode des Miniſters Tannucci konnten die Liebenden einander ſehen, ſo oft ſie wollten. Man hatte die Freimaurerlogen ſich verſammeln und ruhig an ihrem Werke arbeiten laſſen. Dieſes Werk beſtand, wie man ſich erinnert, damals in nichts Anderem, als in einer umfaſſenden Verſchwörung gegen das Königthum.

Zu jener Zeit waren mehrere merkwürdige Männer aufgetreten und hatten in Italien ihre Schule gemacht. Es waren dies die Erben und Nachfolger der Vico, Genoveſi, Beccaria, Filangieri, Pagano, Cirillo, Conforti, mit einem Worte aller Derer, welche den Triumph derſelben Principien wollten, das heißt, den Fortſchritt der Welt bis zum Lichte jener Philoſophie, welche in Frankreich ſich in eine Feuersbrunſt verwandelt hatte.

Alles, was im ſüdlichen Italien das Auge auf Frankreich geheftet, wußte im voraus, daß die Bewegung von Paris ausgehen würde und erbebte vor Freude bei der Nachricht von der Einnahme der Baſtille.

Man kann ſich denken, daß der Hof von Neapel ein ganz entgegengeſetztes Gefühl empfand.

Die Baſtille war genommen worden ohne Belagerung, in einem Tage, in drei Stunden durch ein Volk, welches

Digitized by Google

gestern waffenlos gewesen und heute dreißigtausend Musketen besaß. Die weiße Kokarde, dieses Emblem der Lilien, war in die dreifarbige, das Emblem der Revolution, verwandelt. Ludwig der Sechzehnte hatte dieses Emblem angenommen und selbst an seinem Hute befestigt. Alles dies waren unerhörte, unerwartete, unglaubliche Dinge, welche den Hof von Neapel mit Bestürzung erfüllen mußten und ihn auch wirklich damit erfüllten.

Die politischen Beziehungen waren, Dank dem Hasse des Ministers Acton gegen Frankreich und dem Einflusse, den er im Cabinetsrath gewonnen, zwischen den beiden Königreichen kalt und förmlich geworden. Die Familienbeziehungen zwischen Marie Caroline und ihrer Schwester waren dagegen so zärtlich geblieben wie je und es vergingen selten vierzehn Tage, ohne daß Briefe gewechselt worden wären, in welchen die beiden Erzherzoginnen einander ihre Freuden, ihre Schmerzen und ganz besonders ihre ehelichen Enttäuschungen erzählten.

Sei es nun, daß der Minister Acton in dem Instinkt seines Hasses die Ereignisse, welche in Frankreich im Anzuge waren, errieth, sei es, daß er nur jenem rachsüchtigen Gefühl folgte, welches sein Herz erfüllte, kurz, er steigerte die Unruhe des Königs Ferdinand mehr, als daß er dieselbe beschwichtigt hätte und stellte ihm eine bewaffnete Intervention in Aussicht, bei welcher Neapel eine Rolle zu spielen oder eine Mission zu erfüllen hätte.

Einen mächtigen Bundesgenossen fand er nach dieser Seite hin in Sir William Hamilton, welcher die Liebe zu seinem Milchbruder, dem König Georg, und zu England, seinem Vaterland, bis zum Fanatismus trieb.

Digitized by Google

Was mich betraf, die ich außerhalb jeder politischen Frage stand, und mit den Rechten der Völker und der Macht der Könige sehr unbekannt war, so gehorchte ich natürlich dem Impulse, der mir gegeben ward, besonders wenn derselbe von einem Manne wie Sir William kam, dessen überlegener Geist von einem Jeden anerkannt ward, und von einer Frau wie Maria Caroline, welche schon von dem ersten Tage an, wo ich sie gesehen, eine große Gewalt über mich ausgeübt hatte.

Von diesem Augenblicke an huldigte ich also dem Hasse und den Sympathien der Personen, welche mich umgaben, ohne mir Rechenschaft von diesem Hasse und diesen Sympathien zu geben, welche bei mir mehr instinktartige Gefühle als irgend einer Regel oder einer Berechnung unterworfen waren.

Man begreift übrigens, daß diese Gefühle sich nur in den Personen entwickelten, deren Wiederspiegelung ich anfangs war, um später unglücklicher Weise ihr Werkzeug zu werden.

Die Nachrichten aus Frankreich blieben nicht bei der Einnahme der Bastille und dem Wechsel der Kokarde stehen. Man erfuhr nach und nach die bei dem königlichen Banquet der königlichen Garde stattgehabten Vorfälle, wo die Nationalkokarde mit Füßen getreten und die schwarze aufgesteckt worden war, so wie die Tage des 5. und 6. Octobers, während welcher die Gemächer des Palastes von Versailles geplündert, zwei Leibgardisten getödtet und der König und die Königin mit Gewalt nach Paris zurückgeführt worden waren.

Diese letzte Nachricht machte die Königin Maria Caroline

sehr traurig. Sie zeigte mir einen Brief von ihrer Schwester Antoinette, worin diese ihr ein Project mittheilte, welches darin bestand, aus Frankreich zu entfliehen oder die von der Krone seit dem Monate Juli verlorene Gewalt vollständig wieder zu erobern.

Dieses Project mußte ganz Europa in Flammen setzen, und gefiel schon deshalb der Königin, welche, indem sie den Kampf gegen die Revolution begann, damit in ihr eigentliches Element eintrat.

Dieses Project war folgendes. Aus der Darlegung, die ich in wenigen Zeilen davon geben werde, wird man sehen, daß dies die erste Idee zur Flucht nach Varennes war.

Man wollte neuntausend Mann von dem, was man das »Haus des Königs« nannte, um Versailles zusammenziehen. Von diesen neuntausend Mann gehörten zwei Drittheile dem Adel an und bestanden demzufolge aus treuergebenen Leuten. Man wollte sich der ungefähr zwanzig Lieues von Paris entfernten Stadt Montargis bemächtigen, in welcher der Baron von Viomesnil commandirte. Derselbe war Lafayette's Kriegsgenoß in Amerika gewesen, aber nun aus Eifersucht gegen Lafayette, welcher zu den Constitutionellen übergegangen war, seinerseits Contrerevolutionär geworden.

Achtzehn aus den Carabiniers und Dragonern, das heißt aus den beiden royalistischen Waffengattungen, ausgewählte Regimenter, sollten die Wege abschneiden und jeden nach Paris bestimmten Lebensmitteltransport anhalten.

Der König und die Königin sollten sich nach Mon-

Digitized by Google

targis zurückziehen und hier überlegen, was weiter zu thun sei. Wahrscheinlich wollte man Paris aushungern und dieses dadurch zwingen, zu thun, was man wollte.

An Geld würde es nicht gefehlt haben. Außer dem, welches der König von Paris mitnehmen konnte, zählte man auf freiwillige Gaben. Ein einziger Procurator der Benedictiner hatte hunderttausend Thaler angeboten.

Maria Caroline rief:

»Ich gebe eine Million, sollte ich auch meine Diamanten verkaufen!«

Hinter dieser königlichen Gabe bot ich bescheiden in Sir Williams Namen und dem meinigen fünfzigtausend Francs, welche auch angenommen wurden.

Die Tage des 5. und 6. Octobers machten jedoch die Ausführung des eben erwähnten Projectes unmöglich.

Alle diese Nachrichten verfehlten nicht auf die Königin von Neapel ihre Wirkung zu äußern. Sie ahnte, daß eines Tages auch sie unter ähnlichen Umständen wie die, worin ihre Schwester sich befand, wie diese genöthigt sein würde, entweder zu fliehen oder das Haupt unter den Volkswillen zu beugen. Sie glaubte, es sei dies der geeignete Augenblick, um die Familienbande mit Oesterreich fester zu knüpfen, und durch diesen Bund ihrer Schwester Marie Antoinette, die in Frankreich immer mehr an Popularität verlor, den einzigen Stützpunkt zu geben, den sie gegen ihr Volk anrufen konnte, nämlich die Familie.

Die Königin bewies mir ein solches Vertrauen, daß sie nicht blos die Güte hatte, mir alle Ereignisse mitzutheilen, von welchen mich übrigens auch Sir William un-

Digitized by Google

terrichtet haben würde, sondern mich auch über alle Dinge zu Rathe zu ziehen.

Zwei ihrer Töchter waren heiratsfähig. Es ward demgemäß zwischen dem Hofe von Neapel und dem von Oesterreich verabredet, daß sie die beiden Erzherzoge Franz und Ferdinand heiraten sollten, während der Kronprinz von Neapel, Franz, Herzog von Calabrien, der damals kaum erst dreizehn Jahre zählte, sobald er das erforderliche Alter erreicht, die junge Erzherzogin Marie Clementine heiraten sollte, welche noch zwei Jahr jünger war als er.

Marie Antoinette correspondirte fleißig mit ihrem Bruder, Joseph dem Zweiten, durch Vermittlung ihrer Rathgeber. Diese waren der Abbé Vermond und der Graf von Breteuil. Der österreichische Gesandte in Paris, der Graf von Argenteau, empfing die Briefe von Wien und beförderte die von Paris nach Wien.

Am 20. Februar 1790 starb Kaiser Joseph der Zweite, und einige Tage darauf erfuhr die Königin diesen Todesfall, auf den man übrigens schon längst gefaßt gewesen.

Der Kaiser starb an einem Brustleiden. Er beklagte, daß er nach der ruhmreichen Regierung Maria Theresia's ohne Ruhm regiert und sah von seinem Sterbebette aus im Geiste die Gefahren, welche seiner Familie drohten.

Der Großherzog von Toscana, Leopold, bestieg nun den Thron. Er stand im Rufe eines gelehrten Philosophen und großen Reformators. Die Königin Caroline fürchtete, daß die Philosophie ihres Bruders am Ende so weit ginge, daß er die Ereignisse, welche sich in Frankreich vorberei-

Digitized by Google

teten, zur Entwickelung kommen ließe, ohne ſich ihnen entgegenzuſetzen.

Dieſe Erwägung beſtimmte ſie, mit ihrem Gemal eine Reiſe nach Wien zu machen. Der angebliche Zweck war, mit dem neuen Kaiſer, welcher ſeine Schweſter Marie Caroline ſehr liebte, die nothwendigen Verabredungen wegen den Familienheiraten zu treffen. Der eigentliche Zweck aber war, Mittel zur Rettung der Königin Marie Antoinette zu erſinnen, ſei es, indem man ihr zur Flucht behilflich wäre, ſei es, daß man eine Contrerevolution in Frankreich hervorriefe, oder ſei es, daß man mittelſt einer Coalition eine Intervention mit bewaffneter Hand verſuchte.

Die Königin konnte ſich kaum entſchließen, mich zu verlaſſen. Ich war, ſagte ſie, die einzige Perſon, welche ſie in Neapel zurückließ. Ich mußte ihr verſprechen, ihr dreimal wöchentlich zu ſchreiben.

Ich hatte mich erboten, ſie zu begleiten und ſie hatte mein Anerbieten mit Dank angenommen. Meine Gegenwart am Hofe in Wien aber, als Gattin des engliſchen Geſandten in dem Augenblicke, wo in dieſem ſelben Augenblicke eine Coalition gegen Frankreich ſich vorbereitete, erſchien Sir William allzu bedeutſam.

Er ſetzte der Königin ſeine Gründe auseinander. Sie fand dieſelben gerecht und war die Erſte, welche mir zu bleiben befahl.

Mit wahrhafter Verzweiflung verließ ſie mich einige Tage nach dem Tod ihres Bruders. Sie ließ mich ſchwören, in ihrer Abweſenheit Niemanden zu empfangen als meinen alten Anbeter, den Grafen von Briſtol, dem ſie mich über-

Digitized by Google

gab, indem sie ihm befahl, ihren Schatz zu hüten. Sie ließ sich ein Porträt von mir fertigen, gab mir das ihrige, und bat mich, als höchsten Beweis des Vertrauens und der Freundschaft, ihre Cassette in Verwahrung zu nehmen.

Endlich reiste sie ab.

Ueberall, wo sie unterwegs verweilte, wußte sie es möglich zu machen, mir zu schreiben und während der ganzen Zeit ihres Aufenthalts in Wien empfing ich jede Woche einen Brief von ihr. Sie erzählte mir die Krönungsfeierlichkeiten, welchen sie sowohl in Wien wie in Pest beiwohnte, weil der Kaiser, als König von Ungarn, nicht blos die kaiserliche Krone in Wien, sondern auch die königliche Krone in Pest empfing.

Was die politischen Dinge, das heißt die Maßregeln betraf, welche man zu treffen hatte, um Marie Antoinette zu retten oder Europa gegen Frankreich zu verbünden, so deutete eine einzige Zeile als Nachschrift darauf hin und enthielt blos die drei Worte: »Alles geht gut.«

In der That bereitete während dieser Reise Caroline — im Bunde mit ihrem Bruder — die Flucht nach Varennes vor und man beschloß, daß eine Armee sich bereit halten sollte, den König und die Königin von Frankreich zu unterstützen, sobald dieselben die Grenze passirt haben würden.

Der König Ferdinand soll nach seiner Rückkehr in Neapel seine Armee in geeigneten Stand setzen, um sie mit der österreichischen Armee gemeinschaftlich agiren lassen zu können.

Endlich, in den ersten Tagen des Aprils, empfing ich von der Königin einen Brief, worin sie mir ihre bevorstehende Rückkehr meldete. Dabei wollte sie jedoch, da sie sich genöthigt sah, mit dem Papst Pius dem Sechsten einige

Digitized by Google

politiſche Angelegenheiten zu ordnen, dort eine Woche verweilen.

Sofort nach ihrer Ankunft daſelbſt wollte ſie mir wieder ſchreiben.

In der That war ſie auch kaum daſelbſt angelangt, ſo ſchrieb ſie mir. Die Kälte, welche während einiger Jahre den Hof von Rom von dem Hofe von Neapel getrennt und deren Urſache in der Weigerung des Königs Ferdinand oder vielmehr des alten Miniſters Tannucci, einen gewiſſen althergebrachten Tribut zu zahlen, beſtand, war vor der gemeinſamen Gefahr verſchwunden.

Es ward zwar von den beiden Monarchen feſtgeſetzt, daß dieſer Tribut abgeſchafft bleibe, und dagegen die Könige von Neapel blos bei ihrer Krönung zum Zeichen ihrer Ehrfurcht vor den Apoſteln Petrus und Paulus dem heiligen Vater eine gewiſſe Summe bezahlen ſollten.

In dem Brief, welcher mir die Abreiſe der Königin von Rom meldete, beſtimmte ſie den Tag und die Stunde ihrer Ankunft in Caſerta, wohin ſie mich einlud ihr entgegenzukommen und ſie zu erwarten, damit wir uns ſo bald als möglich und zwar ohne Zeugen wiederſähen.

Ich allein ward auf dieſe Weiſe von ihrer Rückkehr benachrichtigt; ihre Frauen und ſelbſt ihre Kinder ſollten ſich erſt den nächſtfolgenden Tag bei ihr einfinden.

Der König ſollte ſeine Reiſe bis Neapel fortſetzen und während die Königin in Caſerta ausruhete, ſich mit dem Chevalier Acton und Sir William berathen, für welchen der Hof von Neapel keine Geheimniſſe hatte.

Um meinerſeits eine Ungeduld zu beweiſen, welche der, deren Gegenſtand ich war, gleichkäme, war ich ſchon

Digitized by Google

lange vor der Stunde der Ankunft der Königin in Caserta und konnte, als man ihren Wagen auf der Straße von Capua erblickte, sie von weitem durch Winken mit meinem Tuche begrüßen. Die Königin sah mich und schwenkte zur Antwort das ihrige.

Der königliche Wagen verdoppelte seine Schnelligkeit und ich hatte nur eben noch Zeit, die große Treppe hinabzueilen, um die Monarchin in meinen Armen zu empfangen. Der Verabredung gemäß setzte der König seinen Weg weiter fort und wir, die Königin und ich, blieben allein in Caserta zurück.

Viertes Capitel.

Dank der von der Königin gebrauchten Vorsicht hatten wir vierundzwanzig Stunden für uns.

Marie Caroline war in der heitersten Stimmung. Abgesehen von der Freude, mich wiederzusehen, kam sie mit der Versicherung des Kaisers Leopold, daß eine Coalition, für welche man auch Preußen zu gewinnen hoffte, sich gegen dieses Frankreich bilden würde, welches sie so sehr haßte.

Während ihres Verweilens in Wien war sie von den Emigranten besucht worden, welche alle Frankreich als von zehn verschiedenen Parteiungen zerrissen geschildert und laut die Hilfe des Auslands angerufen hatten.

Diesen Personen zufolge handelte es sich von der Grenze bis Paris blos um eine Promenade, die nicht einmal das Verdienst der Gefahr haben würde.

Was Ludwig den Sechzehnten und Marie Antoinette betraf, so war Alles in Bezug auf ihre Flucht im Voraus

Digitized by Google

feſtbeſtimmt. Am 12. Juni ſollten ſie Paris verlaſſen und über Chalons, Verdun und Montmédy die Grenze gewinnen, wo ſie der König von Schweden, Guſtav, erwarten ſollte, der ſich ſodann augenblicklich an die Spitze der zum Marſch gegen Paris beſtimmten Armee ſtellen würde.

Die Aufgabe der Königin war nun, für dieſe Coalition auch die ſämmtlichen kleinen Fürſten von Italien und den König von Spanien zu gewinnen.

Man betrachtete das letztere als ſehr leicht, da ja der König Carl der Vierte Bruder des Königs Ferdinand war.

Marie Caroline bezweifelte nicht das Gelingen dieſer doppelten politiſchen Operation und genoß im Voraus die doppelte Freude des befriedigten Haſſes und des gerechten Stolzes

Ich weiß nicht, ob die Königin denſelben Hochgenuß darin fand, zu mir herabzuſteigen, wie ich, zu ihr emporzuklimmen.

Ich bezweifelte es. Es liegt in den königlichen Freundſchaften, welche die Würde des Thrones zu vergeſſen geruhen, eine eigenthümliche Anziehungskraft, denn dieſe Freundſchaften ſprechen nicht blos zum Herzen, ſondern auch zu allen ſtolzen Regungen, welche beſonders bei dem Weibe mit dem geheimſten Ehrgeiz der Seele in Wechſelwirkung ſtehen.

Für kein Weib in der Welt hätte ich dieſes ſelbſtverläugnungsvolle Gefühl empfunden, welches ich für die Königin empfand, eben deshalb weil ſie Königin, weil ſie Marie Caroline hieß und weil ſie Maria Thereſia's Tochter war.

Was war ich dagegen neben ihr, ſelbſt wenn ich ver-

Digitized by Google

gaß, daß ich Emma Lyonna geweſen, um mich blos zu erinnern, daß ich Lady Hamilton war?

Man wundere ſich daher nicht darüber, daß der Rauſch dieſer königlichen Gunſt mich zu ſo großen Fehltritten, vielleicht ſollte ich ſagen zu ſo großen Verbrechen verleitete. Ach, ich bin ein Kind des Stolzes!

Während wir, die Königin und ich, in Caſerta waren, verſammelte der König den Cabinetsrath und am Tage ſeiner Ankunft beſchloß man, nicht blos alle Anſtalten zu treffen, um den Krieg gegen Frankreich zu beginnen, ſondern auch ſcharf den revolutionären Geiſt zu überwachen, welcher auch in Neapel zu Tage zu treten wollen ſchien und der hier dieſelben Unordnungen zur Folge haben konnte wie in Frankreich.

Es war ein großer und gefährlicher Entſchluß, Frankreich den Krieg zu erklären, und zwar aus dem Grunde, weil der König von Neapel eben ſo wenig kriegeriſchen Geiſt beſaß als ſein ganzes Volk.

Die kriegeriſchen Neigungen des Königs hatten ſich bis jetzt auf eine unmäßige Leidenſchaft für die Jagd beſchränkt und wenn er einmal zufällig ſtatt der Hirſche und Wildſchweine ein anderes Ziel für ſeine Kugel gewählt hatte, ſo hatte dieſes gewöhnlich blos in einem armen Teufel von Bauer beſtanden, welchem er, um ſeine Geſchicklichkeit zu beweiſen, den Hut vom Kopfe geſchoſſen. Seitdem er aber einmal bei einem dieſer Experimente anſtatt nur den Hut zu treffen, auch den Kopf des Unglücklichen, der zugleich der Ehre und Schande theilhaftig war, ihm als Zielſcheibe zu dienen, getroffen und ihn auf der Stelle getödtet, hatte er auch dieſem Amüſement für immer entſagt.

Digitized by Google

Was das neapolitaniſche Volk betraf, ſo hatte es, abgeſehen von einigen Emeuten, von welchen die längſte, nämlich die Maſaniello's, vierzehn Tage dauerte, ſtets, obſchon im Einzelnkampfe muthig, gegen förmliche Schlachten eine nicht zu läugnende Abneigung gehegt. Die ſieben Millionen Menſchen, aus welchen damals das neapolitaniſche Volk beſtand, waren durchaus nicht in den Waffen geübt und ſeit den Schlachten von Bitonto und Velletri, Schlachten, an welchen die Neapolitaner keinen Antheil genommen, weil dieſelben zwiſchen den Spaniern und den Oeſterreichern entſchieden wurden, hatte Neapel den Donner der Kanonen nicht wieder gehört.

Die letzte dieſer Schlachten, nämlich die von Velletri, hatte vor etwa ſieben- oder achtundvierzig Jahren ſtattgefunden, ſelbſt der Nachhall des Kanonendonners hatte daher Zeit gehabt, zu verſtummen und die dermalige Generation beſtand aus den Enkeln derer, welche nicht ſelbſt gekämpft, ſondern blos kämpfen geſehen.

Nicht ohne Grund argwohnte die Königin, daß die in Frankreich proclamirten neuen Principien ihren Wiederhall in Neapel finden würden. Der ganze mezzo ceto, welcher größtentheils aus Advocaten, Aerzten, Künſtlern und dergleichen beſtand, war von dieſen Principien durchdrungen.

Ganz beſonders die Jugend, welche die Bücher Voltaire's, die Werke Rouſſeau's, die Schriften der Philoſophen und der Encyclopädiſten begierig verſchlungen und welche dieſe einen Augenblick lang erlaubten Bücher jetzt mit Strenge verboten und mit Eifer verfolgt ſah, fragte ſich, mit welchem Rechte man ſie, wenn ein Nachbarvolk

Digitized by Google

h zum Lichte hindurchkämpfte, in der Finſterniß erhal-
n wolle.

Allerdings gab es zum Gegenſatze zu der fortſchritts-
eundlichen, liberalen und aufgeklärten Bevölkerung einen
del, der keinen andern Ruhm und keine andere Hoffnung
nnte als die bei Hofe und die Gunſt des Königs, ferner
ne verderbte unwiſſende Geiſtlichkeit, welche in dem Siege
r franzöſiſchen Principien den Sturz ihrer Macht und
n Verluſt ihres Vermögens ſah, und endlich ein fana-
ſches Volk, welches dem Könige Ferdinand aufrichtig
geben war, nicht blos, weil er der angeſtammte König
ar, ſondern auch weil er, in Bezug auf das Volk ver-
aulich und liberal, mit dieſem in Folge ſeiner gemeinen
prache, ſeiner ordinären Beſchäftigungen und ſeiner nied-
igen Inſtinkte eine Aehnlichkeit hatte, welche ausdem
ohne Carls des Dritten nicht das machte, was er hätte
ein ſollen, nämlich der erſte Edelmann des Königreichs,
ondern das Oberhaupt der Lazzaroni vom Hafendamme.

Man muß ihm übrigens die Gerechtigkeit widerfah-
en laſſen, zu ſagen, daß er alle dieſe Kriegsrüſtungen, zu
elchen die Königin, der Chevalier Acton und Sir Wil-
iam ihn trieben, vornahm, ohne ſich über die Triumphe,
elche dieſer Armee, die er organiſirte, beſchieden ſein
ürden, große Illuſionen zu machen. Er konnte aber
icht mehr zurück. Er hatte ſich einmal verbindlich
emacht, in dem großen Kampfe, der ſich vorbereitete,
ine Rolle zu ſpielen und es gab nur Eins, wozu er feſt
ntſchloſſen war, nämlich ſein eigenes Leben nicht unklug
uf's Spiel zu ſetzen.

Mittlerweile verging die Zeit und man näherte ſich

Digitized by Google

dem 12. Juni, dem für die Flucht des Königs bestimmten Tage.

Die Königin sprach mit mir über diesen verzweifelten Versuch ihres Schwagers und ihrer Schwester alle Tage und verhehlte sich nicht, daß sie auf diesen Wurf Alles setzten, um Alles zu gewinnen.

Marie Caroline ließ, ohne zu sagen zu welchem Zwecke, für den 12. Juni in allen Kirchen öffentliche Gebete anbefehlen.

Diese seltsame Persönlichkeit vereinte zwei Extreme in sich. Sie war zu gleicher Zeit abergläubisch und freigeisterisch und die bigotten Instinkte kämpften in ihr mit der philosophischen Erziehung.

Der 12. Juni kam. Die Königin brachte fast den ganzen Tag in der Capelle des Schlosses auf den Knieen zu.

Mir erlaubte sie nicht, sie dahin zu begleiten, denn sie fürchtete, daß ich als Ketzerin ihr Unglück bringen könnte.

Am Abende jedoch ließ sie mich holen, behielt mich die ganze Nacht bei sich und verbrachte einen Theil der Nacht damit, daß sie auf einer Landkarte diese Flucht verfolgte, welche ihre Gedanken so sehr beschäftigte.

»Jetzt müssen sie die Tuilerien verlassen,« sagte sie. »Jetzt müssen sie in Bondy sein, jetzt in Meaux, jetzt in Montmirail.«

Erst um fünf Uhr legte sie sich nieder, und erst um acht Uhr schlief sie ein.

Am Abend traf ein Courier aus Frankreich ein, welcher einen Brief von Marie Antoinette brachte. Ich war bei der Königin, als dieser Brief ankam; sie hatte den ganzen Tag nicht erlaubt, daß ich sie verließe. Mit zitternder Hand

Digitized by Google

öffnete sie den Brief, und gleich nachdem sie die erste Zeile gelesen, rief sie ungeduldig:

»Denke Dir, Emma, sie sind den 12. nicht abgereist.«

Mit diesen Worten zog sie ihr Tuch, trocknete sich den Schweiß von der Stirne und fuhr dann fort zu sprechen, indem sie zugleich weiter las:

»Frau von Rochereul, die Geliebte eines Adjutanten Lafayette's, hatte bis zum 13. Abends Dienst bei dem Dauphin. Man fürchtete, daß die Sache verrathen werde. — »Man hat klug gehandelt,« murmelte sie, »aber es wäre besser gewesen, wenn man eher daran gedacht hätte.«

Sie las wieder einige Zeilen.

»Die Abreise ist nun bis auf den 18. verschoben,« sagte sie. »Also noch acht Tage der Angst und Unruhe.«

Sie zerknitterte das Papier in der Hand, anstatt es aber von sich zu werfen, steckte sie es zerknittert in den Busen.

»Wer ist der Courier, der diesen Brief gebracht hat?« fragte sie.

»Derselbe, den Ew. Majestät vor drei Wochen an die Königin von Frankreich abgesendet hat.«

»Ferrari?« rief sie.

»Ja, Ferrari, Majestät.«

»Dann lasse man ihn heraufkommen. Ohne Zweifel wird er mir noch etwas mündlich zu sagen haben.«

»Allerdings hat er gewünscht, daß man nicht vergessen möge, Ew. Majestät seinen Namen zu nennen.«

Es vergingen einige Secunden, dann trat Ferrari ein.

Es war ein Mann von achtundzwanzig bis dreißig Jahren, schon seit acht oder zehn Jahren im Dienste des

Digitized by Google

Schloſſes, und ein ganz vortrefflicher Reiter, welcher, ohne auszuruhen, Strecken von hundert und zweihundert Lieues zurücklegte.

Er war es, der auf der Rückreiſe von Wien dem königlichen Wagen vorangeritten war, um überall Pferde zu beſtellen. Marie Caroline hatte ihn ihrer Schweſter als einen Mann empfohlen, dem ſie unbedingt vertrauen könne.

Marie Antoinette war es, ſo ſcharf ſie auch von Lafayette und deſſen Generalſtab bewacht ward, doch gelungen, Ferrari in den Tuilerien zu empfangen, und man hatte ihm alle Einzelheiten über die Art und Weiſe mitgetheilt, auf welche man die Wachſamkeit des Generals der Nationalgarde zu täuſchen hoffte.

Um ſich einen Begriff von den Schwierigkeiten, welche die Flucht darbot, machen zu können, muß man zuvörderſt wiſſen, wie die königliche Familie bewacht war.

Lafayette, welcher der Nationalverſammlung mit ſeiner eigenen Perſon haftete, hatte alle ſeine Vorkehrungen getroffen.

Sechshundert Mann Nationalgarde von den verſchiedenen Sectionen hielten Tag und Nacht in den Tuilerien Wache.

Vor dem äußern Thor hielten fortwährend zwei berittene Gardiſten. Schildwachen ſtanden an allen Thüren des Gartens, und die Terraſſe des Fluſſes war ebenfalls in Entfernungen von je hundert Schritt mit Schildwachen beſetzt.

Im Innern war die Wachſamkeit nicht weniger groß. Die Schildwachen ſtanden bis in die Zugänge, welche

Digitized by Google

zu dem Cabinet des Königs und der Königin führten, bis in einen kleinen, im Dachraume angebrachten finstern Corridor, in welchen die für den Dienst der königlichen Familie bestimmten geheimen Treppen mündeten.

Der König und die Königin, welche keine Leibgarde mehr hatten, verließen den Palast nicht anders, als unter der Escorte von zwei oder drei Officieren der Nationalgarde.

Von allen diesen Schwierigkeiten umringt, hatten der König und die Königin Folgendes ausgesonnen:

Die erste Dame des Dauphin, die, welcher man nicht recht traute, verließ, wie die Königin Marie Antoinette in ihrem Brief gesagt, ihren Dienst am 12.

Das kleine Zimmer, welches sie in den Tuilerien bewohnte, ward dann leer.

Dieses kleine Zimmer ging in ein Gemach, welches schon seit sechs Monaten leer stand und von Herrn von Villequier, erstem Kammerherrn, bewohnt gewesen war. Es stand jetzt leer, weil Herr von Villequier ausgewandert war.

Dieses im Erdgeschoß befindliche Zimmer hatte zwei Ausgänge — einen auf den Prinzenhof, den andern auf die Rue Royale.

Die Königin sollte sagen, weil es ihr an Platz fehle, solle man ihr für ihre Tochter das Zimmer der Frau von Rochereul überlassen, welches durch Beendigung des Dienstes dieser Dame leer ward.

Was das Zimmer des Herrn von Villequier betraf, so sollte der König, der ein vortrefflicher Schlosser war, einen Schlüssel fertigen, mit dessen Hilfe man es öffnen könnte.

Digitized by Google

Wie zahlreich auch die Schildwachen waren, so hatte man gleichwohl vergessen, eine an die Thür dieses Zimmers zu stellen. Uebrigens waren, sobald es elf Uhr geschlagen, die Schildwachen, da der Dienst des Schlosses zu dieser Stunde endete, daran gewöhnt, sehr viele Leute auf einmal herauskommen zu sehen.

Man hatte daher Aussicht, mitten unter allen diesen Leuten den Palast verlassen zu können, ohne erkannt zu werden. War man einmal aus den Tuilerien hinaus, so übernahm ein Schwede, Herr v. Fersen, welcher der Königin sehr ergeben war, das Uebrige. Er wollte, als Fiakerkutscher verkleidet, an dem Pförtchen der Rue de l'Echelle warten, und die Flüchtlinge bis an die Barrière von Clichy bringen, wo ein von ihm bestellter Reisewagen, fertig bespannt, bei einem Freunde von ihm, Mr. Crawford, warten sollte.

Der König sollte als Intendant verkleidet sein, das heißt, einen grauen Rock, Atlasweste, grüne Beinkleider, graue Strümpfe, Schnallenschuhe und einen kleinen dreieckigen Hut tragen.

Ein Kammerdiener des Königs, Namens Hue, von derselben Größe wie der König und dessen Gang und Haltung der König sich einstudirt, ging seit zwei oder drei Tagen aus und ein und sollte damit fortfahren bis zum Abend der Flucht, damit man sich daran gewöhnen möchte, diesen graugekleideten Mann vorübergehen zu sehen.

Der Dauphin sollte als kleines Mädchen verkleidet werden. Die Königin, Madame Elisabeth, die königliche Prinzessin sollten mit den dienstthuenden Frauen unter-

Digitized by Google

mischt hinausgehen, und man hoffte, daß sie unter der Menge unbemerkt passiren würden.

Die Fliehenden mußten aber auch Pässe haben. Herr von Fersen hatte es übernommen, auch hiefür zu sorgen. Eine Freundin von ihm, Frau von Corff, stand im Begriff, Paris zu verlassen. Sie hatte einen Paß für sich, ihre beiden Kinder, einen Kammerdiener und zwei Kammerfrauen. Diesen Paß hatte sie Herrn von Fersen überlassen, und dieser hatte ihn der Königin gegeben. Auf diese Weise gedachte man aus Paris hinauszukommen.

Herr von Bouillé, ein Mann von Muth und Verstand, auf welchen der König rechnen konnte, hatte sämmtliche Truppen Lothringens, des Elsaß, der Franche-Comté und der Champagne unter seinem Commando. Er war beauftragt, die Straße zu exploriren, welche von Châlons über Varennes nach Montmédy führt.

In gewisser Entfernung auf dieser Straße aufgestellte und von treuergebenen Officieren commandirte Truppen sollten die Ankunft des Königs erwarten, und ihm zur Escorte dienen.

Herr von Bouillé hatte eine Million in Assignaten zugesendet erhalten, um alle Ausgaben bestreiten zu können.

So standen die Dinge, als am 13. Juni Abends Ferrari in Neapel ankam. Er hatte neun Tage gebraucht, um diesen Weg zurückzulegen und war folglich am 4. von Paris abgereist.

Die Königin Marie Caroline schenkte ihm zweihundert Ducaten, forderte ihn auf, auszuruhen, und befahl ihm, sich auf jedes Ereigniß gefaßt zu halten. Ferrari antwortete, vierundzwanzig Stunden Ruhe wären für ihn

Digitized by Google

genug und die Königin könne auch noch vor Ablauf derselben über ihn disponiren.

Fünftes Capitel.

Während aller dieser Tage der Unruhe, die auf die Ankunft des Couriers folgten, verlangte die Königin, daß ich in ihrer Nähe bliebe. Allen Anderen gegenüber zeigte sie sich ungestüm, heftig und schroff. Gegen mich allein blieb sie sanft und gut, denn nur mir allein theilte sie ihre Hoffnungen und Befürchtungen mit.

Der Courier der Gesandtschaft kam alle Wochen. Der 16. war der Tag seiner Ankunft. Am 16., während die Königin mit mir in dem alten Park der Herzöge von Caserta spazieren ging, ward uns von einem der Huissiers des Palastes ein Secretär aus dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zugeführt. Schon von Weitem sah die Königin, daß dieser Secretär einen Brief in der Hand hatte. Sie erhob sich von der Bank, auf der wir saßen, und ging ihm rasch entgegen.

Der junge Mann verneigte sich und überreichte ihr den Brief.

Die Königin öffnete diesen Brief, las ihn, machte ein Zeichen der Ungeduld und gab ihn dann mir.

»Haben Euer Majestät mir vielleicht Befehle zu ertheilen?« fragte der junge Mann.

»Nein, ich habe Ihnen nur meinen Dank zu sagen.«

Der junge Mann verneigte sich abermals und fragte, ehe er sich entfernte, ob der Huissier ermächtigt wäre, ihm

Digitized by Google

eine Quittung über den Brief zu geben und zu bescheinigen, daß derselbe in die eigenen Hände der Königin befördert worden.

Der Huissier erhielt Befehl, zu thun, was von ihm verlangt ward. Der junge Mann und er entfernten sich.

Die Königin schlang ihren Arm um meinen Hals, las über meine Schulter hinweg und sagte:

»Verstehst Du?«

»Ja, vollkommen,« antwortete ich.

Und ich las laut:

»Die Jagd ist auf den 21. verschoben. Um Mitternacht wird man aufbrechen, um bei Tagesanbruch auf dem Sammelplatz zu sein. Diese Verzögerung ist durch einen Creditbrief verursacht worden, welcher den 20. fällig wird.«

Der Brief war ohne Unterschrift. Die Königin erkannte aber die Handschrift ihrer Schwester Marie Antoinette.

»Wie! Euer Majestät begreifen nicht?« fragte ich.

»O doch,« sagte die Königin. »Man wird erst am 20. um Mitternacht anstatt am 18. abreisen, weil am 20. Morgens der König den Vierteljahrsbetrag seiner Civilliste ausgezahlt erhält.«

»Und wie viel beträgt diese Summe?« fragte ich.

»Sechs Millionen.«

»Ah, das lohnt allerdings der Mühe,« sagte ich lächelnd.

»Ja,« antwortete die Königin, »aber immer noch dauert es zwei Tage. Wer weiß, was in diesen zwei Tagen geschehen kann.«

Dann schüttelte sie den Kopf und sagte:

Digitized by Google

»Ach, meine arme Emma, ich habe traurige Ahnungen.«

Es muß hierbei bemerkt werden, daß die Königin alle ihre Kümmerniſſe für ſich und für mich behielt und weder dem König noch dem Miniſter ein Wort davon ſagte.

Die Tage verfloſſen. Caroline ging nicht nach Neapel; ſie verließ nicht Caſerta und ich verließ ſie nicht. Sir William, für welchen wir keine Geheimniſſe hatten und der die Beſorgniſſe der Königin kannte, forderte mich ſelbſt auf, ihr treue Geſellſchaft zu leiſten.

Während des ganzen Tages am 20. hatte ſie keine Ruhe und konnte weder ſtehen noch ſitzen. Es war als ob ſie, von phyſiſcher Ermüdung dazu gezwungen, ihre haßerfüllten Gedanken zu verbannen ſuchte. Von Mitternacht an ſtieg ihre Aufregung, wenn dieſes überhaupt möglich war, immer höher. Einen Augenblick lang war ſie mit dem Gedanken umgegangen, Ferrari wieder nach Paris zu ſchicken. Sie hatte aber eingeſehen, daß, wie ſehr er ſich auch beeilte, er doch immer nur erſt den zweiten oder dritten Tag nach der Abreiſe der königlichen Familie in Paris anlangen würde. Deshalb hatte man Ferrari da behalten, um ihn für einen dringlichen Fall zur Verfügung zu haben.

Sie hoffte, daß der König oder die Königin im Augenblick der Abreiſe einen Courier an ſie abgefertigt haben würde, um ihr dieſe Abreiſe zu melden. In dieſem Falle ward dieſer Courier am 29. Juni erwartet.

Der Tag des 29., des 30. Juni und der Vormittag des 1. Juli vergingen, ohne daß Nachrichten eintrafen; am 1. Juli aber gegen elf Uhr Morgens fand Sir William ſich in eigener Perſon ein und verlangte mich zu ſprechen.

Digitized by Google

Die Königin, welche für Alle ein Gegenstand der Unruhe war, forderte mich auf, sogleich zu Sir William hinunterzugehen. Er erwartete mich in einem kleinen Salon des Erdgeschosses. Gleich auf den ersten Blick sah ich ihm am Gesicht an, daß er der Ueberbringer schlimmer Nachrichten war.

»Was gibt's?« fragte ich ihn auf englisch.

»Der König und die Königin sind in einer Stadt Namens Varennes angehalten worden,« antwortete mir Sir William, »und höchstwahrscheinlich hat man sie zu dieser Stunde schon wieder nach Paris zurückgeführt.«

»Wie sagen Sie, Sir William?« rief eine Stimme.

Ich drehte mich um. Die Königin stand ungeduldig und ein Unglück ahnend auf der Schwelle der Thür. Sie war mir gefolgt und hatte Sir Williams Worte gehört, ohne dieselben zu verstehen. An dem Tone aber, womit er gesprochen, hatte sie wohl errathen, daß er mir nichts Gutes verkündete.

Sie hatte ihre Frage auf französisch gethan.

»Madame,« antwortete Sir William, »ich meldete Mylady ein großes Unglück.«

»Man hat meine Schwester ermordet!« rief die Königin.

»Nein, Madame, ein solches Verbrechen hat Gott nicht gestattet. Ihre Schwester lebt, aber sie ist auf ihrer Flucht erkannt, angehalten und gefangen nach Paris zurückgebracht worden.«

»Gefangen? Meine Schwester? Man hat gewagt, die Hand an eine königliche Person zu legen?«

»Ihr erster Gedanke, Madame, war ja, daß man sie gar ermordet hätte.«

Digitized by Google

»Daß man eine Königin ermordet, iſt mir erklärlich. Dazu bedarf es blos eines Fanatikers oder eines Wahnſinnigen. Um ſie aber gefangenzunehmen, dazu bedarf es einer offenen Rebellion, einer Volksempörung, einer Revolution!«

»Aber wie wollten denn Ew. Majeſtät die Bewegung, welche jetzt in Frankreich ſtattfindet, anders nennen als eine Revolution?«

»Wenigſtens hoffe ich, daß, wenn die Königin Gefangene, ſie es in ihrem Palaſte iſt?«

»Wir wiſſen noch weiter nichts, Madame, als daß vierzig oder fünfzig Lieues von Paris, in einer kleinen Stadt, welche man Varennes nennt, Ihre Majeſtäten der König und die Königin von Frankreich angehalten worden ſind. Die engliſche Geſandtſchaft hat mir einen Courier mit einer Depeſche zugeſendet, die weiter nichts enthält. Beim Abgange des Couriers waren der König und die Königin ſchon nach Chalons zurückgebracht und drei Volksrepräſentanten reiſten von Paris ab, um ihnen entgegenzugehen und ſie zu beſchützen.«

»Um ſie zu beſchützen!« rief Marie Caroline; »drei Advocaten wahrſcheinlich beſchützen den König und die Königin von Frankreich! Das iſt ſeltſam! Kann ich den Courier ſprechen?«

»Ich habe ihn mitgebracht, denn ich vermuthete ſogleich, daß Ew. Majeſtät ihn vielleicht zu befragen wünſchten.«

»Ich danke Ihnen; laſſen Sie ihn kommen. Nicht wahr, Du wirſt mir als Dolmetſcherin dienen, Emma?«

»Ich glaube, er ſpricht franzöſiſch,« antwortete Sir William.

Digitized by Google

»Nun dann um so beſſer,« ſagte die Königin.

Fünf Minuten ſpäter ſtand der Courier vor ihr.

Er wußte aber weiter nichts, als was er auf der Straße ſprechen gehört. Man hatte ihm erzählt, daß man, als man die Flucht des Königs erfahren, Lafayette hatte umbringen wollen, weil man ihn beſchuldigte, dieſe Flucht begünſtigt zu haben. Das Ernſthafteſte bei der Sache ſei, daß die Pariſer im höchſten Grade erbittert wären, und er könne verſichern, daß der König bei ſeiner Rückkunft nach Paris Alles zu fürchten haben würde, wenn nicht zu ſeiner Sicherheit die größten Vorſichtsmaßregeln getroffen wären.

Plötzlich, während der Courier der Königin dieſe Einzelheiten mittheilte, erinnerte er ſich, daß er auf den Straßen »Gefangennehmung des Königs Ludwigs des Sechzehnten« ausrufen gehört und daß er das Zeitungsblatt gekauft hatte, in welchem die Gefangennehmung erzählt ward.

Die Königin ſtreckte begierig die Hand aus, der Courier ſuchte in ſeinen Taſchen und zog endlich aus einer derſelben eine Nummer der »Revolutionen von Frankreich und Brabant« von Camille Desmoulins hervor.

Die Königin durchflog das Blatt raſch, dann knitterte ſie es mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von Wuth zwiſchen den Händen zuſammen und rief:

»O, die Elenden! Beſſer wäre es, ſie hätten ihn zehn-, hundert-, tauſendmal getödtet, als auf dieſe Weiſe beſchimpft.«

Ich nahm ihr das Journal aus den Händen und wollte es dem Boten zurückgeben.

Digitized by Google

»O, lies! lies!« sagte sie; »ich will, daß Du selbst seheſt, wie dieſe nichtswürdigen Franzoſen ihrem König begegnen.«

Meine Augen fielen auf folgende Zeilen:

»Wovon hängen die großen Ereigniſſe ab? Sainte-Menehould, dieſer Name erinnert unſern gekrönten Sancho Panſa an die berühmten Schweinsfüße. Er will ſich nicht nachſagen laſſen, daß er durch Sainte-Menehould gekommen ſei, ohne von den berühmten Schweinsfüßen an Ort und Stelle gegeſſen zu haben. Er gedenkt nicht mehr des Sprichwortes: Plus occidit gula quam gladius. Die Zeit, welche über dieſen Zubereitungen verging, war ihm verderblich.«

»Dergleichen Angriffe verdienen blos Verachtung,« ſagte ich zur Königin.

Ohne auf mich zu hören, fuhr ſie fort:

»Und die Könige ſehen ihren Bruder auf dieſe Weiſe behandeln, und ſie erheben ſich nicht Alle wie ein Mann und ſchwören, auf Paris zu marſchiren und in dieſer fluchwürdigen Stadt keinen Stein auf dem andern zu laſſen. O Könige! Familie von Feiglingen! Sehet Ihr nicht, daß man Euch dort allen den Prozeß macht? Sir William!«

»Madame?« entgegnete Sir William, indem er ſich verneigte.

»Kehren Sie jetzt ſogleich wieder nach Neapel zurück?«

»Wenn Ew. Majeſtät es wünſcht.«

»Ja, ich wünſche es, und Sie können mir wohl einen Platz in Ihrem Wagen einräumen?«

»Dies wäre eine große Ehre für mich, Madame.«

»Doch nein, eben fällt mir etwas noch Beſſeres ein. Gehen Sie, in einer Viertelſtunde folgen wir Ihnen. Gehen Sie in den Palaſt und bitten Sie den König in meinem

Digitized by Google

Namen, den Cabinetsrath zusammenzuberufen. Ich will mit allen diesen Männern sprechen. Ich sehe noch gar nicht, daß man sich zum Kriege rüstet, und dennoch haben wir gegen unsern Bruder Leopold Verbindlichkeiten übernommen. Es wäre eine Schande, wenn er bereit wäre und wir wären es nicht. Gehen Sie, Sir William, gehen Sie, und bemühen Sie sich zu erfahren, ob wir auf England rechnen können.«

Wenn die Königin auf diese Weise so sprach, so lag in ihrem Worte eine solche Macht, in ihrer Geberde eine solche Würde, in ihrer Person eine solche Majestät, daß Jeder, der sie hörte, an weiter nichts dachte, als ihr zu gehorchen.

Sir William begnügte sich daher, sie zu hören, stieg wieder in den Wagen und rief dem Kutscher zu:

»Nach dem königlichen Palast — so rasch als möglich!«

Eine Viertelstunde später stiegen wir, wie die Königin gesagt, selbst in den Wagen und folgten Sir William.

Sechstes Capitel.

Obschon die Königin ihren Kutscher auf dieselbe Weise zur Eile ermahnte, wie Sir William den seinigen, so kam dieser doch, da Sir William die besten Pferde in Neapel, selbst die des Königs, nicht ausgenommen, hatte, zwanzig Minuten vor uns an.

Die Folge davon war, daß die Königin bei ihrem Eintritt in den Palast den Ministerrath versammelt fand.

Digitized by Google

Der Miniſter Acton hatte ſeinerſeits ebenfalls die Nachricht von der Gefangennehmung des Königs von Frankreich erhalten und geglaubt, daß die Sache wohl der Mühe verlohne, dem Cabinetsrath vorgetragen zu werden.

Da ich der Königin nicht folgte, ſondern der Wagen, nachdem er ſie im Palaſt abgeſetzt, mich nach dem Geſandtſchaftshotel brachte, ſo erfuhr ich das, was nun geſchah, nur durch Hörenſagen.

Der König hatte in ziemlich ſchlechter Laune Platz genommen, indem er im Voraus erklärt, daß er weit wichtigere Geſchäfte habe als die, womit der Cabinetsrath ſich beſchäftigte, und indem er den Miniſtern zugleich andeutete, daß er nicht bis zu Ende der Sitzung bleiben würde. Als er die Königin kommen ſah, dachte er ſogleich den Vorſitz im Cabinetsrath ihr zu übertragen und näherte ſich ihr daher, indem er ſich ſehr liebenswürdig gegen ſie zeigte und ſie ſeine »liebe Schulmeiſterin« nannte, was er nur that, wenn er ganz beſonders gut gelaunt gegen ſie war.

Plötzlich und in dem Augenblicke, wo die Discuſſion am lebhafteſten war, pochte man auf eine gewiſſe Weiſe an die Thür.

Die Königin fragte ungeduldig, wer die Keckheit habe, mit dieſer Vertraulichkeit an die Thür des Cabinetsraths zu pochen; der König machte aber eine Geberde.

»Meine liebe Schulmeiſterin,« ſagte er, »beunruhige Dich nicht, es gilt mir. Ich weiß ſchon, was es iſt.«

Mit dieſen Worten ging er hinaus. Die Königin machte einen langen Hals und ſah zwiſchen der ſich öffnenden Thür hindurch einen Piqueur, welcher den König erwartete.

Digitized by Google

Nach einigen Secunden öffnete die Thür ſich wieder.

»Ich kann nicht länger bleiben, ich habe anderwärts Geſchäfte,« ſagte Ferdinand. »Vertritt meine Stelle, liebe Caroline. Was Du thuſt, wird wohlgethan ſein wie immer.«

Mit dieſen Worten verabſchiedete er ſich von der Königin und den Miniſtern mit einer Handbewegung und ſchloß die Thür wieder, worauf man ſich raſch entfernende Tritte hörte.

Die Königin war an eine ſolche Handlungsweiſe des Königs gewöhnt und ließ ſich in der Regel dadurch weiter nicht beunruhigen. Diesmal aber erſchienen ihr die Umſtände ſo ernſt, daß der König trotz des Widerwillens, welchen die öffentlichen Geſchäfte ihm einflößten, dem Cabinetsrath doch wohl bis zu Ende beiwohnen geſollt hätte, denn es war auch ein wenig ſein Prozeß, der hier abgeurtheilt ward.

Mitten unter der Berathung brachte man der Königin einen Brief, welcher von Wien kam. Er war von ihrem Bruder Leopold und meldete ihr Nachrichten von der höchſten Wichtigkeit.

Der Kaiſer ſchrieb ihr, daß er nächſtfolgenden Monat, ungefähr den 20. Auguſt, mit dem König von Preußen, Friedrich Wilhelm, eine Zuſammenkunft in Pillnitz haben werde. Die Folge dieſer Zuſammenkunft werde höchſt wahrſcheinlich eine Kriegserklärung gegen Frankreich ſein.

Der Kaiſer erſuchte deshalb ſeinen Schwager Ferdinand, ſich für dieſen Fall bereit zu halten, das Contingent

zu ſtellen, zu welchem er ſich bei ſeinem Beſuch in Wien ſelbſt verbindlich gemacht.

Der Kaiſer wußte noch nicht die Gefangennehmung in Varennes oder vielmehr er mußte ſie zu dieſer Stunde wiſſen, denn die Communicationen waren zwiſchen Paris und Wien raſcher, als zwiſchen Paris und Neapel. Sein vom 23. Juni datirter Brief war aber drei oder vier Tage vorher geſchrieben, ehe er die traurige Neuigkeit wiſſen konnte.

Es war ein Glück für die Königin, daß ihr Gemal den Vorſitz ihr übertragen, denn der König, der um halb zwei Uhr ſich im Cabinetsrath eingefunden, würde ſich nicht dazu verſtanden haben, bis um ſechs Uhr auszuhalten.

Caroline hatte die Freude, durch die von Acton eingezogenen Erkundigungen zu erfahren, daß, wenn die Feindſeligkeiten gegen Frankreich noch nicht begonnen, wenigſtens alle Anſtalten zum Einrücken in das franzöſiſche Gebiet getroffen wurden.

Fünfunddreißigtauſend Mann Deutſche rückten gegen Flandern vor; fünfzehntauſend Mann andere gegen den Elſaß; fünfzehntauſend Mann Schweizer machten ſich fertig, auf Lyon zu marſchiren; eine piemonteſiſche Armee bedrohte die Dauphiné und zwanzigtauſend Mann Spanier hielten ſich bereit, die Grenze zu überſchreiten.

Der General Acton ward als Marine- und Kriegsminiſter beauftragt, das Kriegsmaterial an Schiffen, Kanonen und Munition zu vervollſtändigen. Er verſprach der Königin Waffen, und Pulverfabriken einzurichten, und dann ſchrieb er an die Prinzen von Heſſen-Philippſtadt, von

Digitized by Google

Würtemberg und von Sachsen, um allen dreien Commandos anzubieten.

Dies war das, was das Aeußere betraf; die Königin hatte aber beschlossen, auch das Innere einer Ueberwachung zu unterwerfen, die jedem Ereignisse vorbeugte, welches sich in seinem Princip oder in seinem Ziel denen näherte, welche jetzt in Frankreich stattfanden.

Man beschloß die Häuser der Stadt, die es noch nicht waren, zu numeriren; man stellte in jedem Quartier Commissäre an, welche ausschließlich mit einer politischen Polizei beauftragt waren. Ein junger Mann, den der General Acton der Königin als unternehmend, geschickt und ehrgeizig empfehlen zu können glaubte, erhielt einen Titel, der seit langer Zeit abgeschafft war, jetzt aber für diese Zeiten der Unruhe wieder hervorgesucht ward, nämlich den eines Regenten der Vicaria.

Dieser junge Mann war der Chevalier Ludovico von Medici, welcher, nachdem er einmal zur Macht gelang war, dieselbe auch nicht wieder verlassen sollte.

Die Königin hatte keinen Grund, sich zu beklagen. Man hatte in einer einzigen Sitzung mehr Arbeit verrichtet, als man sonst in zehn zu erledigen pflegte.

Als die Königin den Cabinetsrath verließ, wollte sie wissen, was für ein dringendes Geschäft es wäre, was den König veranlaßt, sich so plötzlich zu entfernen, und warum der Piqueur sich erlaubt hatte, an die Thür zu pochen.

Dieser Piqueur kam, um dem König zu melden, daß sich ein prächtiger Schwarm Feigendrosseln in Capo di Monte niedergelassen habe, und da baldiges Wiederauffliegen zu erwarten stand, weil jetzt die Zugzeit dieser Vögel

Digitized by Google

war, so hatte der König seinem Piqueur befohlen, ihn sofort zu benachrichtigen, sobald gut zum Schusse zu kommen wäre.

Der Piqueur hatte nicht verfehlt, diesem Befehle nachzukommen, und dies war die wichtige Angelegenheit, welche den König Ferdinand abgehalten, seinen Antheil an den Maßregeln zu nehmen, welche, wie man wenigstens hoffte, zur Rettung seines Schwagers Ludwig des Sechzehnten und seiner Schwägerin Marie Antoinette beitragen sollten.

Die Königin hatte mir befohlen, punkt sechs Uhr im Palast zu sein. Ich erwartete sie seit einer halben Stunde, als sie aus dem Cabinetsrath kam. Sie erzählte mir achselzuckend die Geschichte des Königs, im Grunde genommen aber machte diese Sorglosigkeit ihres Gemals sie gleichzeitig zum König und zur Königin und ihr Despotismus war gern damit einverstanden.

Wir stiegen wieder in den Wagen und fuhren nach Caserta zurück.

Unterwegs begegneten wir einer Art Postchaise, welche mit Staub bedeckt war und einen langen Weg zurückgelegt zu haben schien. Als man die königliche Livrée erkannte, stieg eine Dame halb aus dem Wagen heraus und rief ihrem Postillon zu, daß er Halt machen solle.

Es war augenscheinlich, daß diese Dame, woher sie auch kommen mochte, zur Königin wollte.

Die Königin ließ unseren Wagen ebenfalls halten und wartete.

Die Reisende sprang nun vollends von ihrem Wagen herab und war im nächsten Augenblick bei uns.

Digitized by Google

»Im Auftrage der Königin Marie Antoinette!« ſagte ſie.

»Sie kommen im Auftrage meiner Schweſter?« fragte die Königin.

»Ja, Madame.«

»Haben Sie einen Brief von ihr?«

»In meinem Portefeuille.«

»Von ihr ſelbſt?«

»Euer Majeſtät kennt die Chiffre der Königin, nicht wahr?«

»Ja wohl! Laſſen Sie Ihren Wagen dem unſerigen folgen und ſetzen Sie ſich mit zu uns. Wie heißen Sie?«

»Mein Name iſt Ihnen unbekannt, Madame, ich glaube aber, wenn ich Ihnen ſage, daß ich die Ingleſina bin.«

»Ah, ja, ja! Sie gehören zum Haushalt der Prinzeſſin von Lamballe. Setzen Sie ſich mit zu uns — ſteigen Sie ein.«

Die junge Dame richtete einige Worte in vortrefflichem Italieniſch an den Poſtillon, ſtieg in unſern Wagen und ſetzte ſich auf den Vorderſitz. Ihr Wagen folgte.

»Raſch! raſch!« ſagte die Königin, »erzählen Sie uns, wie die Sachen ſtehen. An welchem Tage haben Sie Paris verlaſſen?«

»Am 26. Juni, Madame, am Tage nach der Rückkehr der Königin.«

»Und meine Schweſter befindet ſich wohl?«

»Ja, Madame, abgeſehen von den Aufregungen und Anſtrengungen dieſer furchtbaren Reiſe.«

»Wie iſt ihre Situation in den Tuilerien?«

»Es iſt die einer Gefangenen, dies darf man ſich nicht

Digitized by Google

verhehlen und sie wird Gefangene bleiben, bis zu dem Augenblicke, wo der König die Constitution beschworen haben wird.«

»Er möge sie denn beschwören und Zeit gewinnen, bis wir ihr zu Hilfe kommen können.«

»Ach, Madame, diese Hilfe ist es, um deren Beschleunigung ich im Namen der Königin zu bitten komme.«

»Wir beschäftigen uns bereits damit, seien Sie unbesorgt.«

Während dieser Zeit entsiegelte die Königin den Brief von ihrer Schwester, vergebens aber versuchte sie den Sinn desselben zu enträthseln.«

»Ich kann nicht lesen, wenn ich den Schlüssel der Chiffreschrift nicht vor Augen habe,« sagte sie ungeduldig.

»Es ist das Wort Ludovico dreimal wiederholt.«

»Ja, ich werde aber in Caserta lesen, wo ich die Gedanken zusammennehmen kann. Jetzt sagen Sie mir, wer Sie schickt. Erzählen Sie mir die nähern Umstände Ihrer Reise und was in Paris in dem Augenblicke Ihrer Abreise von dort gesprochen ward.«

»Mit Lebensgefahr wollte ich mich überzeugen, daß die Königin ohne Unfall in den Palast zurückgekehrt sei, und da die Reiseroute der hohen Personen vorgezeichnet war und man wußte, daß sie durch die Barrière de l'Etoile zurückkommen würden, so begab ich mich gleich am frühen Morgen in den Tuileriengarten. Sobald die Königin herein war, mußte ich es der Prinzessin von Lamballe melden, welche sich bei ihrem Vater, dem Herzoge von Penthièvre, befand. Ich muß Ew. Majestät gestehen, daß die Haltung der Bevölkerung eine sehr drohende war.«

Digitized by Google

»Gegen wen?«

»Gegen den König und gegen die Königin, Madame.«

»Ha, dieſe verwünſchten Franzoſen!«

»Man hatte, um die Verblendung der Monarchie anzudeuten, der Statue des Königs Ludwig des Fünfzehnten die Augen verbunden und in gewiſſen Zwiſchenräumen waren große Tafeln angebracht auf welchen die Worte ſtanden: »Wer dem König Beifall ſchenkt, wird durchgeprügelt; wer ihn beſchimpft, wird gehängt.«

Ich fühlte mich ſchaudern. Die Königin ward ſehr bleich.

»Erzählen Sie weiter,« ſagte ſie.

»Ich ſah den königlichen Wagen von Weitem kommen. Er ward von den Grenadieren escortirt, deren hohe Bärenmützen den Schlag verdeckten. Zwei Grenadiere ſtanden auf dem Tritte des vordern Coupé's und waren beauftragt, die drei Leibgardiſten zu ſchützen, welche dem Könige treu geblieben, ihn auf ſeiner Flucht begleitet und ſich geweigert hatten, in Meaux, wie Barnave ihnen vorgeſchlagen, zu entfliehen, weil ſie das Schickſal des Königs bis an's Ende theilen wollten.«

»Kennen Sie die Namen dieſer wackern Leute?« fragte die Königin.

»Es ſind die Herren von Mouſtier, von Malden und von Valori.«

Die Königin ſchrieb die drei Namen in ihr Notizbuch.

»Weiter, weiter!« fuhr ſie fort, während ſie noch ſchrieb.

»Lafayette erwartete mit ſeinem ganzen Generalſtabe den Wagen am Gitterthore der Tuilerien. Sobald die Kö-

Digitized by Google

nigin ihn erblickte, rief sie ihm zu: »Herr von Lafayette, retten Sie die drei Gardisten, sie haben nur dem Könige gehorcht.«

»Dieser einfache Gehorsam ward ihnen aber als ein Verbrechen angerechnet. Eine Spalier von Nationalgarden zog sich von der Drehbrücke bis an den Perron des Palastes. An diesem Perron mußten die hohen Reisenden aussteigen. Hier lauerte sonach die Gefahr.

»Die Nationalversammlung hatte zwanzig Deputirte geschickt. Diese warteten vor dem Thore des Schlosses.

»Lafayette sprang vom Pferde, und ließ von der Terrasse mit dem Thore des Gartens, mit den Musketen und Bajonetten der Nationalgarde eine förmliche eiserne Straße bilden.

»Die beiden Kinder, die Prinzessin und der Dauphin, stiegen zuerst aus und erreichten den Palast ohne Hinderniß.

»Nun kamen die Leibgardisten an die Reihe. Man hatte geschworen, sie nicht lebendig wieder den Palast betreten zu lassen. Man hatte das Gerücht verbreitet, es wären dies dieselben, welche am 2. October die dreifarbige Cocarde mit Füßen getretene hätten. In dem Augenblick, wo sie von dem Kutschbocke herabstiegen, fand deshalb ein fürchterlicher Kampf statt und die Säbel und Piken der Männer des Volkes durchbrachen die Reihen der Nationalgarden. Valori und Malden wurden verwundet.«

Die Königin Caroline trocknete sich mit ihrem Tuche den Schweiß von der Stirn.

»Ha!« sagte sie, »wenn ich bedenke, daß wir vielleicht bestimmt sind, ähnliche Gräuel zu sehen. Doch nein, nein

Digitized by Google

nein,« fuhr sie, mit den Zähnen knirschend, fort, »eher ließe ich sie alle vertilgen.«

Ich faßte sie bei den Händen.

»O, niemals, niemals!« sagte ich. »Beruhigen Sie sich doch, Majestät!«

»Wenn Du wüßtest, wie diese Neapolitaner mich hassen. Vielleicht mehr als die Pariser meine Schwester hassen. Aber erzählen Sie weiter. Wie erreichte sie den Palast?«

»Sie ward von ihren beiden erbittertsten Feinden, den Herrn von Noailles und Aiguillon, gewissermaßen hineingetragen. Als sie sich in den Händen derselben sah, glaubte sie sich auch wirklich verloren. Sie irrte sich. Diese beiden Männer waren hierhergekommen, nicht um sie in's Verderben zu stürzen, sondern um sie zu retten.«

»Und der König?«

»Der König stieg zuletzt aus, Madame. Er schien mir sehr ruhig zu sein. Er ging zwischen Barnave und Petion mit seinem gewöhnlichen Schritt.«

»Und Sie selbst?«

»Ich kehrte in das Hotel Penthièvre zurück, um der Prinzessin von Lamballe die gute Nachricht zu bringen, daß die Königin ohne Unfall in den Palast zurückgekehrt sei. Im Laufe des Abends kam Madame Campan. Sie brachte im Auftrage der Königin den Brief, den ich soeben die Ehre gehabt Ew. Majestät zu überreichen. Sie bat im Namen der Königin Marie Antoinette Ew. Majestät, eine Abschrift davon dem Kaiser Leopold zu übersenden, an welchen sie nicht Zeit gehabt zu schreiben. In Meaux, wo sie im Hause des Bischofs die Nacht vom 23. zum 24. zu-

Digitized by Google

gebracht, hatte sie Mittel gefunden, an Ew. Majestät zu schreiben.«

»Ach, meine arme Marie! meine arme Marie!« rief die Königin. »O, warum kann ich nicht sie anstatt dieses Briefes an mein Herz drücken! Ach, wäre es ihr möglich, zu entrinnen, zu mir zu kommen! In Caserta und in Neapel würde sie hundertmal glücklicher sein als in Versailles und in Paris.«

»Wenn sie es könnte, Madame,« sagte die Inglesina, »so würde sie sicherlich nicht ermangeln es zu thun und sich glücklich schätzen.«

Man betrat den Palast in Caserta.

»Uebernimm die Sorge für unsere liebe Inglesina,« sagte die Königin, sich zu mir wendend. »Siehe zu, daß es ihr an nichts fehle. Ich werde mittlerweile den Brief meiner armen Marie lesen und die mir von ihr ertheilten Weisungen befolgen.«

Eine Stunde später ging ein Courier nach Neapel ab, um den General Acton aufzufordern, sich den nächstfolgenden Tag in Caserta einzufinden und dem Courier des Kaisers Leopold zu befehlen, nicht abzureisen, ohne die Depeschen der Königin mitzunehmen.

Siebentes Capitel.

Die Geschichte unserer Inglesina — welche ich fortfahren werde, mit diesem Namen zu benennen, weil sie uns ersucht, ihren wahren Namen nicht zu veröffentlichen — war sehr einfach. Sie war das einzige noch übrige Kind

Digitized by Google

einer edlen herabgekommenen Familie und erfreute ſich der Gunſt und des Schutzes des Herzogs von Norfolk und der Lady Mary Duncan, welche ihre Familie gekannt und ſie ſelbſt in dem irländiſchen Kloſter der Rue du Bac untergebracht hatten.

Hier genoß ſie den Unterricht Sacchini's, Muſiklehrers der Königin. Erſtaunt über die Fortſchritte, welche ſeine Schülerin machte, und da er ſie überdies mit großer Geläufigkeit italieniſch und deutſch ſprechen gehört, rühmte der Componiſt des »Oedipus auf Colonos« ſie ſeiner königlichen Gebieterin ſo ſehr, daß dieſe die junge Dame zu ſehen wünſchte.

Die Prinzeſſin von Lamballe erbot ſich, ſich incognito in dem Kloſter gerade zu der Stunde einzufinden, wo Sacchini ſeine Lection geben würde. Sie kam auch wirklich und verſicherte, nach ihrer Rückkunft in die Tuilerien, der Königin, daß die Lobſprüche des berühmten Componiſten keineswegs übertrieben ſeien.

Zwei Tage ſpäter ward Ingleſina von der Königin empfangen, welche, die Dienſte bedenkend, die in den ernſten Umſtänden, worin ſie ſich befand, eine Perſon ihr leiſten konnte, welche, zugleich engliſch, deutſch und italieniſch ſprach, die junge Dame an ſich feſſelte, weit mehr durch ſanfte Worte, als durch die Hoffnungen auf Belohnungen, welche die Königin zu dieſer Zeit nicht einmal zu verſprechen gewagt hätte, da ſie ja fürchten mußte, dieſe Verſprechungen nicht halten zu können.

Ingleſina erzählte uns ſelbſt, wie ſie von der Königin von Frankreich den Auftrag erhalten, deſſen ſie ſich in dieſem Augenblicke bei der Königin von Neapel entledigte.

Digitized by Google

Sie war aus Frankreich mit zwei Briefen abgereist — einem an Marie Caroline, und dies war der, welchen sie ihr soeben zugestellt, und einem zweiten an die Herzogin von Parma. Da Parma auf dem Wege nach Neapel lag, so war der für die Herzogin von Parma bestimmte Brief nothwendig zuerst abgegeben worden.

Als Inglesina in Parma angelangt war, hatte sie erfahren, daß die Herzogin sich in Colorno, ihrem Landhause, befand.

Sie machte sich demzufolge sofort dahin auf, und langte in dem Augenblicke an, wo die Herzogin ausreiten wollte. Sie winkte einem Diener, der sich ihrem Wagen näherte, und bat ihn, die Herzogin von ihrer Ankunft zu unterrichten. Der Diener ging auf die Herzogin zu und meldete ihr, daß eine junge Dame, die soeben aus Paris angekommen, sie zu sprechen wünsche und einen Brief überbrächte, den sie nur der Herzogin selbst zustellen könne.

Inglesina folgte mit den Augen dem Diener, der ihr Vermittler geworden. Bei den Worten: »Eine junge Dame aus Paris« hatte sie gesehen, wie die Herzogin stutzte und unruhig ward. Sofort aber näherte sich diese dem Wagen und Inglesina wiederholte ihr, um weder von den Franzosen noch von den Italienern, welche die Herzogin umgaben, verstanden zu werden, auf deutsch, was sie ihr schon durch den Diener hatte sagen lassen, nämlich, daß sie von der Königin Marie Antoinette mit einem Briefe beauftragt sei, den sie nur ihr allein überreichen könne.

Die Herzogin hatte Inglesina hierauf aufgefordert, den Wagen zu verlassen, und in den Palast hineinzugehen, in welchen sie ihr dann nachgefolgt war, und den Brief ge-

Digitized by Google

leſen hatte, während die Botin einige Erfriſchungen zu ſich nahm.

Kaum hatte die Herzogin die erſte Zeile geleſen, ſo hatte ſie auf italieniſch ausgerufen:

»O mein Gott, mein Gott! Alles iſt verloren! Es iſt zu ſpät!«

So wie ſie weiter las, rief ſie von Zeit zu Zeit:

»Vergebens! völlig vergebens! Sie ſind Alle verloren!«

Dann ſetzte ſie, ſich zu Ingleſina wendend, hinzu:

»Es thut mir leid, daß es Ihnen nicht möglich iſt, hier zu bleiben und ein wenig auszuruhen. Wenn Sie aber nach Parma zurückkommen, ſo wird es mir ſehr angenehm ſein, Sie wiederzuſehen!«

Dann zog ſie ihr Tuch, trocknete ſich eine Thräne und ſagte:

»Die Umſtände ſind gegenwärtig von der Art, daß ich, wenn ich dieſen Brief beantworten wollte, nicht bloß mich, ſondern auch meine Schweſter und Sie ſelbſt bloßſtellen würde.«

Mit dieſen Worten ſtieg ſie wieder zu Pferde, wünſchte Ingleſina glückliche Reiſe und galoppirte davon.

Ingleſina ſetzte ihren Weg weiter fort. Allerdings fand ſie die Herzogin von Parma in Bezug auf die Gefahren, in welchen ihre Schweſter ſchwebte, ein wenig kalt; da ihr aber natürlich daran lag, ſo bald als möglich in Neapel anzulangen, ſo reiſte ſie ſchnell weiter, ohne ſich die mindeſte Ruhe zu gönnen.

Nach den Enttäuſchungen kamen die Kataſtrophen. Ingleſina reiſte, wie ſchon bemerkt, in einer Poſtchaiſe mit

Digitized by Google

einem Diener auf dem Kutschbock. Dieser Diener hatte unter seinen Füßen die Cassette, in welcher die Reisende ihr Geld und ihre sonstigen Kostbarkeiten verwahrt hielt. Da sie bei Tage in Rom ankommen wollte, so schickte sie ihren Diener voraus, um Pferde zu bestellen. Da aber nun Niemand mehr da war, der die Casse bewachte, so ward sie zwischen Acqua Pendente und Monte Rosa gestohlen, so daß sie bei ihrer Ankunft in Rom gerade noch so viel Geld hatte, um die Post bezahlen zu können, aber keinen Heller, um ihre Reise nach Neapel fortzusetzen. Zum Glück hatte sie einen Empfehlungsbrief an die Herzogin von Paoli, welche in Fontana Trevi wohnte. Am Morgen vor ihrer Ankunft hier begab sie sich daher zu der Herzogin, übergab ihr ihren Brief und erzählte ihr ihr Unglück.

Die Herzogin lieh ihr hundert Ducaten, womit sie ihre Reise fortsetzte. Inglesina wußte wohl, daß sie, sobald sie nur einmal in Neapel wäre, dann nichts mehr brauchen würde. Die Herzogin gab ihr überdies einen Empfehlungsbrief und zwar an Niemand anders als an Sir William. Da Inglesina nicht wußte, wer ich war, so fragte sie mich, ob ich den englischen Gesandten kenne, ob dies ein gefälliger Mann sei, und ob ich sie an ihn empfehlen könnte.

Zu Inglesina's großem Erstaunen bestand meine Antwort darin, daß ich den an Sir William gerichteten Brief entsiegelte.

Die Herzogin von Paoli bat Sir William darin, alle nothwendigen Nachforschungen anstellen zu lassen, damit die arme Inglesina wieder in den Besitz ihrer Cassette käme.

Da ich nicht wußte, ob ich Sir William vor dem Ab-

Digitized by Google

gange des kaiserlichen Couriers, welcher wieder durch Rom kam, und auf den nächstfolgenden Morgen bestellt war, sehen würde, so ergriff ich eine Feder und schrieb an den englischen Consul in Rom, indem ich ihn bat, bei den päpstlichen Behörden darauf zu dringen, daß alle nöthigen Schritte gethan würden, nicht wie sie gewöhnlich zu geschehen pflegten, sondern mit Ernst und Nachdruck. Ich bezeichnete die beiden Postillone als die Personen, welche vor allen Dingen festgenommen werden müßten, denn Inglesina hatte mir gesagt, daß man sie ihr als Diebe von Profession bezeichnet.

Als ich den Brief beendet hatte, gab ich ihn Inglesina zu lesen, welche, als sie ihn mit »Lady Hamilton« unterzeichnet sah, das ganze Geheimniß meiner Indiscretion durchschaute. Gleichzeitig zog ich von meinem Finger einen schönen Brillantring, den ich sie bat, zum Andenken an die originelle Weise anzunehmen, auf welche wir mit einander Bekanntschaft gemacht.

Als wir noch so mit einander sprachen, trat die Königin ein und hatte die Güte, sich selbst bei Inglesina zu erkundigen, ob ich auch gut Sorge für sie getragen.

Inglesina antwortete, indem sie lebhaft meine Hand ergriff und dieselbe küßte, ehe ich noch Zeit hatte, es zu verhindern.

Die Königin fragte weiter, und Inglesina ersah daraus, daß sie an den Ereignissen in Frankreich und an den Gefahren, in welchen ihre Schwester schwebte, ein ganz anderes Interesse nahm, als die Herzogin von Parma.

Als die Königin dann sah, wie die arme Inglesina trotz der Ehrfurcht, welche die Nähe der Königin ihr ein-

Digitized by Google

flößte, ſtehend einſchlief, geſtattete ſie ihr, ſich zu Bett zu legen.

Unter der Thür rannte Ingleſina aber faſt mit dem General Acton zuſammen, welcher, obſchon erſt auf morgen beſtellt, doch, weil er wußte, daß es ſich um einen Boten oder vielmehr um eine Botin aus Frankreich handle, eiligſt herbeikam, um ſeinen Eifer zu beweiſen und ſich der Königin zur Verfügung zu ſtellen.

»Ich bitte um Verzeihung, Madame,« ſagte er, »eben wollte ich mich anmelden laſſen, als Mademoiſelle die Thür öffnete und ich mich Ew. Majeſtät gegenüber ſah.«

»Kommen Sie ſchnell, General!« ſagte die Königin. »In ſolchen Augenblicken wie dieſe kann von Etikette keine Rede mehr ſein. Sie wiſſen was vorgeht, Sie wiſſen, daß meine Schweſter und ihr Gemal Gefangene in den Tuilerien ſind. Ludwig der Sechzehnte befindet ſich genau in derſelben Lage wie Carl der Erſte von England. Man wird ihm den Kopf abſchlagen wie dieſem.«

»O Madame,« ſagte der General, »glauben Sie, man übertreibt.«

»Kommen Sie noch einmal herein, Ingleſina, kommen Sie noch einmal herein,« rief die Königin, »und ſagen Sie ihm wie die Dinge ſtehen. Dieſe Kaltblütigkeit könnte mich zur Verzweiflung bringen.«

»An welchem Tage haben Sie Paris verlaſſen?« fragte der General die wieder eintretende Ingleſina.

»Nun, mein Gott,« rief die Königin ungeduldig, »an dem Tage, wo Alles verloren war.«

»Ich bitte Majeſtät, laſſen Sie dieſe junge Dame

Digitized by Google

sprechen,« sagte Acton, »und Sie werden sehen, daß nicht Alles verloren ist. Haben Sie ein wenig Geduld.«

»Geduld!« sagte die Königin, »Geduld! Seit der Einnahme der Bastille, das heißt seit zwei Jahren, höre ich von nichts Anderem sprechen.«

Sie sank auf einen Sessel, wendete sich zu Inglesina, welche durch diese Gemüthsbewegung der Königin vollständig wieder munter gemacht worden, und sagte:

»Erzählen Sie ihm Alles, und wenn er wissen wird, was ich weiß, so wollen wir sehen, ob er wieder wagen wird zu sagen:

»Geduld!«

So wie Inglesina sprach, machte die Königin Bewegungen mit dem Kopfe und fragte wiederholt:

»Nun? nun? nun?«

Dann als die Botin geendet hatte, sagte sie:

»Ich habe einen Brief von meinem Bruder, dem Kaiser, empfangen. Er schreibt mir, daß er am 27. August in Pillnitz eine Unterredung mit dem König Friedrich Wilhelm von Preußen haben wird. Schreiben Sie ihm im Namen des Königs Ferdinand, daß wir im Voraus Allem beitreten, was er thun wird, und daß er auf fünfundzwanzigtausend Mann und fünfundzwanzig Millionen rechnen kann.«

Der General lächelte.

»Die fünfundzwanzigtausend Mann wären allerdings möglich,« sagte er, »das Geld aber wird etwas schwieriger aufzutreiben sein. Die Cassen sind leer, das wissen Sie selbst, Madame.«

»Gut, man wird sie aber wieder füllen, sollte man

Digitized by Google

auch zu dieſem Zwecke die Krondiamanten veräußern. Uebrigens, wenn Sie dies dem Kaiſer nicht im Namen des Königs Ferdinand ſchreiben wollen, ſo ſchreibe ich es ihm in dem meinigen, oder vielmehr ich habe es ihm ſchon geſchrieben. Hier iſt der Brief.«

»Ew. Majeſtät wiſſen,« ſagte der General Acton ſich verneigend, »daß ich nie einer andern Meinung geweſen bin als der Ihrigen; ich möchte aber Ew. Majeſtät bemerklich machen, daß Mademoiſelle« — hier deutete er auf Ingleſina — »faſt krank ausſieht, ſo ermüdet iſt ſie.«

»Ich bin es weniger von meiner Reiſe als von meinem Kummer,« antwortete Ingleſina, »wenn ich das Unglück bedenke, welches den erhabenen Perſonen droht, die ich vor ſo kurzer Zeit verlaſſen.«

»Gleichviel, gleichviel,« ſagte die Königin, »begeben Sie ſich auf Ihr Zimmer, legen Sie ſich zu Bett und ſchlafen Sie vierundzwanzig Stunden, wenn Sie können.«

Die arme Ingleſina war in der That kränker, als ſie es ſelbſt glaubte, oder als ſie es geſtehen wollte. In der Nacht ward ſie von einem heftigen Fieber ergriffen und ſah ſich genöthigt, acht Tage lang das Bett zu hüten.

Während dieſer Woche ließ die Königin keinen Tag vergehen, wo ſie nicht ſelbſt die Kranke in ihrem Zimmer beſucht und ſich ſelbſt nach ihrem Befinden erkundigt hätte.

Ich brauche nicht erſt zu ſagen, daß trotz aller Nachforſchungen, welche wir, Sir William Hamilton und ich, anſtellen ließen, Ingleſina's Caſſette nicht wieder gefunden ward. Wir erfuhren blos, daß einer der beiden Poſtillone der Pathe eines Cardinals war, was ihm geſtattete, das Hand-

Digitized by Google

werk eines Diebes und das eines Postillons gleichzeitig auszuüben.

Nach Verlauf von acht Tagen reiste Inglesina, vollkommen wiederhergestellt, nach Frankreich zurück. Sie nahm einen in Chiffern geschriebenen Brief von der Königin von Neapel an die Königin Marie Antoinette mit.

Am 27. August hatte der Kaiser Leopold in Pillnitz mit dem König Friedrich Wilhelm die verabredete Zusammenkunft. Nur die beiden Zeugen, welche dieser Unterredung beiwohnten, hätten sagen können, worin der Zweck derselben bestand. Der eine derselben war Herr von Bouillé, welcher dem König einen so großen Beweis von Anhänglichkeit in Varennes gegeben, wo er bis zum letzten Augenblick versuchte, ihn den Händen des Volkes zu entreißen. Der andere war Herr von Narbonne, jener schöne Kriegsminister, den Frau von Staël erfunden, welche einen Augenblick lang hoffte, ihr Genie diesem hohlen Kopfe einzupflanzen. Ein Geheimniß, welches das Geschwätz der Hofschranzen ziemlich durchsichtig gemacht, umgab die Geburt dieses schönen Mannes, welcher, wie man behauptete, nichts Anderes war als die Frucht eines Incests zwischen dem König Ludwig dem Fünfzehnten und seiner Tochter Madame Adelaide, welche damals in Rom war und die wir acht Jahre später mit ihren beiden Schwestern in Palermo sehen sollten.

Mittlerweile begannen die Nachrichten aus Frankreich ein wenig günstiger zu lauten. Die Nationalversammlung hatte die constitutionelle Acte beendet, welche später unter dem Namen der Constitution von 91 bekannt war. Am 14. September hatte der König sich in die Constituante

Digitized by Google

begeben und die Constitution beschworen, indem er sich verpflichtete, sie mit aller auf ihn übertragenen Macht aufrecht zu erhalten.

Sofort und als ob die Nationalversammlung nur darauf gewartet hätte, daß dieser feierliche Act die Nation mit dem König wieder aussöhne, ward Ludwig dem Sechzehnten erlaubt, alle Befehle zu ertheilen, die er für seine Sicherheit und die Würde seiner Person angemessen erachten würde. Die Siegel wurden in seinen Gemächern wieder abgenommen und der Garten ebenso wie das Schloß der Tuilerien dem Publicum wieder geöffnet.

Dennoch wurden die Kriegsrüstungen von Seiten des Königs von Preußen, des Kaisers Leopold und des Königs Ferdinand deswegen nicht weniger eifrig betrieben, als plötzlich drei im höchsten Grade unerwartete Neuigkeiten am Hofe von Neapel auf einander folgten.

Man erfuhr nämlich, daß der Kaiser Leopold am 1. März gestorben, daß Gustav der Dritte, König von Schweden, am 16. desselben Monats ermordet worden und endlich daß am 20. April Frankreich an Franz den Ersten, König von Böhmen und Ungarn, den Krieg erklärt hatte.

Ich weiß nicht, ob in der Gemüthsverfassung, worin die Königin sich befand, der Tod ihres Bruders Leopold ihr sehr schmerzlich war. Trotz des Vertrags von Pillnitz, trotz der äußerlichen Kriegsrüstungen behauptete man leise, es bestünde zwischen dem französischen Minister Delmare und dem Cabinet von Wien ein geheimes Einverständniß zur Aufrechthaltung des Friedens. In seiner Eigenschaft

Digitized by Google

als Philoſoph liebte Leopold den Krieg nicht und war auch übrigens nicht bereit, einen zu führen.

Der Kaiſer Franz dagegen, der Neffe der Königin, welcher ſeinem Vater folgte, charakteriſirte die Contrerevolution vollkommen und war ganz der Mann, wie Marie Caroline für ihre Pläne ihn brauchte.

Sofort nach dem Tode des Kaiſers Leopold war der Geſandte Frankreichs in Wien, Herr von Noailles, faſt Gefangener in ſeinem eigenen Palaſte.

Was Preußen betraf, ſo war man dieſes Staates ſicher. Unter ſeinem Schutze manövrirten die Emigrirten und bei einer öffentlichen Audienz hatte der König Friedrich Wilhelm Herrn von Ségur, dem Geſandten Ludwig des Sechzehnten oder vielmehr der Nationalverſammlung, den Rücken zugekehrt und den Geſandten von Coblenz, das heißt der franzöſiſchen Prinzen, gefragt, wie ſich der Graf von Artois befände.

Die Ermordung Guſtavs von Schweden war allerdings ein großes Verbrechen, aber kein großes Unglück, wenigſtens nicht für die Sache der Könige. Erſtens nahm man ganz unrichtigerweiſe an, Guſtav ſei von den Revolutionären ermordet worden. Dies war nicht der Fall, gleichwohl aber fand dieſes Gerücht Glauben und brachte ein Verbrechen mehr auf Rechnung unſerer Feinde. Allerdings hatte man ihn als den künftigen Oberanführer der Revolution bezeichnet, aber war dieſer Oberanführer wohl ſehr zu fürchten? Man glaubte, er haſſe Frankreich, wie ein Mann eine treuloſe Geliebe haßt, und ſein Hauptgedanke, als er ſtarb, war, zu wiſſen, was Frankreich von ſeinem Tode denken würde.

Digitized by Google

»Was wird Briſſot ſagen?« murmelte er, indem er ſeinen letzten Seufzer aushauchte.

Was die Kriegserklärung Frankreichs an Oeſterreich betraf, ſo ward ſie, weil augenſcheinlich das Girondiſtenminiſterium, aber nicht der König dieſen Krieg erklärte, und dieſer Erklärung übrigens ein Ultimatum des Kaiſers Franz zu Grunde lag, welches Frankreich unmöglich annehmen konnte, und weil endlich dieſer Krieg alle Wünſche der Königin erfüllte, eher als eine gute denn als eine ſchlimme Nachricht aufgenommen.

Die doppelte Trauer, welche man in Neapel wegen des Todes des Kaiſers von Oeſterreich und der Ermordung des Königs von Schweden trug, war daher nach meiner Anſicht mehr eine Hof- als eine Herzenstrauer.

Achtes Capitel.

Zu der Zeit, wo ich bei meiner Rückkehr von Wien mit Sir William und Lord Nelſon, alſo 1801, durch Deutſchland reiſte, ſah ich den Mann in der Verbannung, welcher 1792 den König Ludwig den Sechzehnten zu dem Entſchluſſe bewogen, Oeſterreich den Krieg zu erklären.

Dieſer Mann war Charles François Dumouriez, der zu unſerem Unglück Frankreich bei Valmy und Jemappes rettete.

Ich hatte am Hofe von Neapel ſo viel von ihm ſprechen hören, daß ich ihn mit der größten Aufmerkſamkeit betrachtete und mir kein Wort von dem Geſpräche, welches er mit Mylord führte, entgehen ließ. Wenn ich bei dieſer

Digitized by Google

Epoche meines Lebens angekommen sein werde, werde ich den Eindruck schildern, den er auf mich hervorbrachte.

Wir haben gesagt, daß nach dem Schwure, den man der Verfassung geleistet, eine Art Frieden sich zwischen der Versammlung, welche die Nation, und dem König, welcher das göttliche Recht repräsentirte, gebildet hatte, aber wider seinen Willen und den der Königin fortgerissen, hatte der König sich zum Vorkämpfer der revolutionären Principien von 89 gemacht. Wir hätten sagen sollen, es sei ein Waffenstillstand gewesen.

Bei der ersten besten Gelegenheit sollte dieser Waffenstillstand gebrochen werden.

Diese Gelegenheit bot sich bei der Entlassung der Minister, welche den Krieg hatten erklären lassen.

Zu Ende des Juni erfuhren wir durch einen Brief der Königin Marie Antoinette selbst den Sturm auf die Tuilerien durch die Faubourgs Saint-Antoine und Saint-Marceau, unter der Anführung des berüchtigten Santerre, der, wie Cromwell, erst gewesen, aber, da ihm das Genie des Protectors fehlte, auf dem dritten Theil des Weges, den der Abgesandte der Universität von Cambridge durchlief, innehalten mußte. Dieser Brief war der vorletzte Verzweiflungsschrei Marie Antoinette's. Wir hörten nicht den letzten, den sie am 10. August ausstieß. Vom 1. Juli 1792 an erhielt die Königin Caroline nur indirecte Nachrichten über ihre Schwester und man sah von dem, was in Frankreich vorging, nicht mehr, als wie man zuweilen einen Blitz durch Gewitterwolken hindurch sieht.

Der Brief der Königin Marie Antoinette war lang; er erklärte, wie Ludwig der Sechzehnte in den Krieg mit

Digitized by Google

Oeſterreich eingewilligt und wie er denſelben der Nationalverſammlung zuerſt vorgeſchlagen.

Marie Caroline vermuthete wohl, daß ihr Schwager dieſen Schritt nur widerſtrebend gethan, ſie kannte aber nicht genau die Lage, in welcher er ſich befand. Der Brief ihrer Schweſter ſchilderte ihr dieſelbe in aller ihrer Klarheit.

Der König, den die Jacobiner, vor Allen Robespierre, beſchuldigten, er wolle den Krieg, wollte ihn in Wirklichkeit weniger als ſonſt Jemand. Er hatte allerdings in einem Kriege Alles zu verlieren, und die Königin erklärte das ſehr gut. Ein Sieg Lafayette's oder irgend eines anderen Generals richtete den Thron nur wieder auf, um ihn unter Vormundſchaft zu ſtellen; auf der anderen Seite erbitterte eine Niederlage ganz Paris, führte Aufruhr in den Straßen herbei und trieb ihn von den Straßen bis in die Tuilerien, wo er noch nicht hingedrungen war, denn natürlich würde der König beſchuldigt werden, dieſe Niederlage vorbereitet zu haben, oder ſich doch wenigſtens darüber zu freuen. Kurz, wenn der König nicht in dem Sturm unterging, wenn das Königthum von Gottes Gnaden triumphirte, zu weſſen Nutzen triumphirte es denn? Zum Nutzen Monſieurs und der Emigration, denn Monſieur verbarg ſeine Abſichten nicht länger. Monſieur wollte die Abdankung Ludwig des Sechzehnten und die Regentſchaft bis zur Mündigkeit des Dauphin.

Beſonders die Königin hatte Alles zu fürchten, und obgleich ihr energiſcher Charakter, der dem Marie Carolinens ſehr ähnelte, dazu beitrug, daß ſie ſich muthig der Gefahr entgegenſtellte, verhehlte ſie ſich doch nicht, daß ſie weder in Paris noch im Ausland Freunde hatte.

Digitized by Google

In Paris hatte man sie abwechselnd Madame Deficit oder Madame Veto genannt und das gesammte Volk war ihr Feind. In Coblenz hatte man beschimpfende Lieder auf sie gedichtet und ihre Todfeinde waren Monsieur und der frühere Minister Calonne, der, nachdem er ihr Diener gewesen, sie jetzt haßte, und den Grafen Artois für sich gewonnen hatte, der ihr ehemals freundlich gesinnt gewesen, jetzt aber zu ihren Feinden übergegangen war.

So war das siegreiche Frankreich für Marie Antoinette wahrscheinlich die Absetzung. Siegten die Fürsten, so war es noch schlimmer, denn dann blieb ihr nichts übrig, als das Kloster.

Der König von Frankreich hatte am 20. April Oesterreich den Krieg erklärt. Am 28. hatte bei Quiévrain das erste Treffen stattgefunden. Die Revolutionäre waren geschlagen worden, und hatten in einer Scheune den General Theobald Dillon ermordet, den Bruder des schönen Arthur Dillon, den man für den ersten Geliebten Marie Antoinettens ansah. Ja der Haß gegen die arme Königin von Frankreich war so groß, daß die Soldaten, welche Theobald mit Arthur verwechselten, diesen aus Haß gegen seinen Bruder umbrachten und über Verrath schrien.

Der Andere war noch unglücklicher; er starb 1794 auf dem Schaffot.

Unglücklicherweise wußten die Preußen keinen Nutzen aus diesen ersten Siegen zu ziehen. Sie besaßen ein so großes Selbstvertrauen, daß der Herzog von Braunschweig, an den die Königin geschrieben, um ihren Schwager und ihre Schwester zu empfehlen, ihr antwortete:

»Eure Majestät möge sich beruhigen. Wir sind im

Digitized by Google

Begriff nicht einen Krieg zu führen, sondern einen militärischen Spaziergang zu machen. Unsere Tagemärsche sind im Voraus bezeichnet und ungefähr am 15. September werden wir in Paris sein.«

Und wirklich nahm der General Clerfayt am 23. August Longwy nach einem vierundzwanzigstündigen Bombardement und am 2. September nahm der König von Preußen selbst Verdun und rückte gegen Paris.

Vor diesen etwas beruhigenden Nachrichten jedoch hatten wir unheilvolle Mittheilungen erhalten.

Am 10. August waren die Tuilerien mit Sturm genommen, und am 13. der König mit der königlichen Familie in den Temple gebracht worden.

Dann kam die Nachricht von dem Blutbad in den Gefängnissen. Im ersten Augenblicke meldete man der Königin, daß alle Gefangenen gemordet worden seien, daß man keine einzige Ausnahme gemacht hätte, und daß der König und die Königin mit den Anderen umgekommen seien. Marie Caroline glaubte vor Wuth und Schmerz wahnsinnig zu werden.

Zugleich aber erhielt man einen Brief von Herrn v. Breteuil, dem Agenten Ludwig des Sechzehnten, und einen anderen von Herrn v. Mercy-Argenteau, welche die Königin von Neapel in Bezug auf diesen Punkt beruhigten, indem sie ihr meldeten, daß der König und die Königin noch lebten, daß man aber davon spräche, gegen den König einen Proceß einleiten zu wollen.

Herr von Mercy-Argenteau meldete unter Anderem in einem Postscriptum, daß die Vendée sich empört hätte.

Digitized by Google

So hatten die Republikaner das Schwert des Auslandes vor den Augen, den royalistischen Dolch in der Flanke.

Zu gleicher Zeit hörten wir von dem Sieg bei Valmy, von der Proclamation der Republik, der Anklage gegen den König und dem wahrscheinlichen Frieden mit Preußen. Der militärische Spaziergang Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm hatte sich nicht über die Grenze des Argonnerwaldes ausgedehnt und im Lager von la Lune Halt gemacht.

Jetzt entschloß sich Marie Caroline die neapolitanische Regierung mit in's Treffen zu führen.

Das erste Zeichen von Feindseligkeit, welches der König Ferdinand der neuen Republik gab, war die Weigerung, sie in der Person ihres Gesandten, des Bürgers Mackau, anzuerkennen und in Constantinopel den Bürger Sémonville auf dieselbe Weigerung stoßen zu lassen. Hierauf ließ die Königin durch den General Acton eine Note an Venedig und Sardinien verfassen. Diese Note, welche auf eine italienische Liga hinzielte, war in folgenden Worten abgefaßt:

»In welcher Lage sich die deutschen Truppen am Rhein auch befinden mögen, so ist es doch für Italien sehr wichtig, in den Alpen Kräfte zu haben, die ihm zum Schutze dienen und die Franzosen verhindern, entweder wenn sie an anderen Punkten besiegt werden, eine verzweifelte Diversion zu machen, oder als Sieger bei den Verfolgungen ihrer Feinde die italienischen Staaten zu beunruhigen. Wenn das Königreich Neapel, Sardinien und Venedig sich zu diesem Zwecke verbündeten, würde sich der Papst ganz gewiß der heiligen Sache anschließen, die kleinen Mittel-

Digitized by Google

ſtaaten würden, ſie möchten nun wollen oder nicht, der allgemeinen Bewegung folgen und aus dieſem Bunde würden eine Menge Kräfte hervorgehen, die fähig wären, Italien zu vertheidigen und ihm Einfluß und Gewicht in den Kriegen und den Cabineten Europa's zu verleihen. Der Zweck dieſer Note iſt der, die Gründung einer Conföderation vorzuſchlagen, in welcher der König beider Sicilien die größte Verantwortlichkeit übernehmen würde, obgleich er der Letzte iſt, den die Waffen Frankreichs erreichen können. Er glaubt jedoch die italieniſchen Fürſten daran erinnern zu müſſen, daß die Hoffnung, einzeln der Gefahr eines feindlichen Einfalls zu entſchlüpfen, ſtets der Untergang Italiens geweſen iſt.«

Man hatte ſoeben die Antwort Sardiniens, welches dieſen Vorſchlag annahm, erhalten und man erwartete die Antwort Venedigs, als am 16. December, als die Miniſter mit Sir William Rath hielten, und ich ſoeben das Frühſtück mit der Königin eingenommen hatte, die am Fenſter ſtand und zerſtreut auf den Scheiben trommelte, ſie mich plötzlich rief und mir das Meer zwiſchen dem Pauſilippo und Capri ganz mit Schiffen bedeckt zeigte.

»Was iſt denn das?« fragte ſie mich.

Ich blickte hin und wußte ebenſo wenig wie ſie. Als das Geſchwader aber Neapel in Sicht bekam, hißte man die dreifarbigen Flaggen auf, die in Neapel ſo verhaßt waren, und man erkannte eine franzöſiſche Flotte.

In dieſem Augenblicke vernahmen wir ſchnelle Schritte im Vorzimmer, die Thür ward heftig aufgeriſſen, der König kam ſehr bleich und aufgeregt hereingeſtürzt und indem er ſich in einen Lehnſtuhl warf, ſagte er, indem

Digitized by Google

er auf einige Schiffe zeigte, die mit vollen Segeln daherkamen:

»Sehen Sie, Madame, das ist Ihr Werk!«

Jetzt ward die Königin ebenfalls sehr bleich, aber vor Zorn, ihre Unterlippe verzog sich verächtlich und indem sie ihrem Gemale in's Gesicht sah, sagte sie mit gerunzelter Stirn:

»Wollen Sie mir die Gnade erweisen, sich zu erklären, denn ich verstehe Sie nicht.«

»Zum Teufel!« schrie der König, »ich dächte doch, das wäre leicht zu verstehen! Sie haben mich bewogen, Monsieur Magot nicht zu empfangen,« — der König verunstaltete in seinem neapolitanischen Dialecte, mochte dies nun absichtlich geschehen oder nicht, den Namen des Gesandten der französischen Republik — »Sie haben mich bewogen, an meinen guten Freund, den Sultan, zu schreiben, den ich niemals gesehen, dessen Beys von Tunis, von Marokko und von Tripolis meine Unterthanen rauben und auf ihren Galeeren rudern lassen; Sie haben mich bewogen, sage ich, an meinen Freund, den Sultan, zu schreiben, daß auch er Monsieur Semonville nicht empfangen sollte, und er hat nicht unterlassen, sich dieses Vergnügens zu berauben; Sie haben mich an die Spitze einer Conföderation der italienischen Fürsten, von welchen die Hälfte mich in der Gefahr sitzen lassen werden, gestellt, um eine Coalition gegen Frankreich zu bilden. Nun, Frankreich ist entrüstet und schickt mir eine Flotte; wozu das, mag Gott wissen! Vielleicht um Neapel zu bombardiren!«

»Und was dann?« fragte die Königin.

Digitized by Google

»Wie, was dann? Was dann, nachdem Neapel bombardirt worden?«

»Neapel wird bombardirt werden, wenn es sich nicht vertheidigt.«

»Im Gegentheile, Madame, es wird bombardirt werden, wenn es sich vertheidigt.«

»So wollen Sie die Franzosen also in den Hafen kommen lassen, ohne eine Kanone abzufeuern?«

»Das glaube ich wohl! Erstens taugt das Pulver, welches man in Neapel fabricirt, nichts, da zehnmal mehr Kohle als Salpeter darin enthalten ist. Wenn ich mit neapolitanischem Pulver schießen ließe, so würde kein Drittel der Schüsse treffen, und deshalb lasse ich auch mein Pulver aus England kommen.«

»Dann haben Sie also wohl befohlen —«

»Daß man dem Admiralschiffe entgegengehe, um den Commandanten der Flotte daran zu erinnern, daß ein alter Vertrag nur sechs französischen Kriegsschiffen die Einfahrt in den Hafen gestattet.«

»Nun, das muß ich sagen!« rief die Königin.

»Warten Sie doch! — Um ihm jedoch zu sagen,« fuhr der König fort, »daß es einmal noch keine Gewohnheit ist, und daß ich ihn bitte, mich, ehe ein Officier der Flotte an's Land steigt, wissen zu lassen, welchem glücklichen Umstande ich die Ehre seines Besuches zu verdanken habe.«

»Du hörst es, Emma!« rief die Königin ungeduldig, indem sie mit dem Fuße stampfte.

Der König that, als ob er diese Bewegung der Königin nicht bemerkte.

»Und,« sagte er, der Capitän François Caracciolo

Digitized by Google

wird in der königlichen Jolle meinen Auftrag ausführen.«

»Ich bewundere Sie!« sagte die Königin spottend. »Sie schicken einen Fürsten zu Republikanern.«

»Madame, da ich voraussetze, daß die französische Republik mir das Beste sendet, was sie hat, so schicke ich auch ihr das Beste, was ich besitze. Sehen Sie diese Halunken von Franzosen! Sie fürchten sich vor nichts, diese Teufel von Jacobinern! Dort wirft das Admiralschiff in halber Schußweite vom Castell d'Uovo Anker. Sie müssen wissen, daß wir schlechtes Pulver haben, sonst würden sie sich nicht der Gefahr aussetzen, in den Grund gebohrt zu werden.«

»Ach nein,« murmelte die Königin, »das wissen sie nicht; sie wissen aber wahrscheinlich etwas Anderes . . . .«

»Daß ich unfähig bin, aus ihrer Unklugheit Nutzen zu ziehen?« sagte der König in dem spöttischen Tone, welcher machte, daß man nie errathen konnte, ob er spottete, oder im Ernste sprach, ob er geistreich war, oder eine Dummheit sagte. »Sie haben Recht, jene lieben Sansculotten! Ah, meiner Treu', da entfaltet sich ja die ganze Flotte in Schlachtordnung; sie manöveriren wundervoll! Und wenn man bedenkt, daß seit acht oder zehn Jahren mein Marineminister, der General Acton, jährlich acht bis zehn Millionen verschlingt, indem er mir eine Flotte verspricht, die ich niemals erblicke. Mit hundert Millionen sollte ich eine dreifach so große Flotte als diese hier haben. Begeben Sie sich in den Staatsrath, Madame, und theilen Sie diese meine Bemerkung Herrn Jean Acton mit. Dann übt sie vielleicht eine größere Wirkung auf ihn aus, als wenn ich es thäte; denn wenn ich, um es kurz zu sagen, eine drei-

Digitized by Google

fach so große Flotte als jene dort hätte, so schlecht unser Pulver auch sein möchte, so könnten wir uns vertheidigen, während dies rein unmöglich ist, da wir nur schlechtes Pulver und fünf oder sechs armselige Schiffe haben, die hintereinander herfahren!«

Die Königin, welche die Absicht des Königs wohl verstand, biß sich auf die Lippen, daß diese beinahe bluteten, denn der König sagte ihr zugleich damit: »Du hast einen Gatten, der ein Feigling, und einen Geliebten, der ein Dieb ist.«

»Sie haben Recht, mein Herr,« sagte sie. »Ich werde in den Rath gehen und in dem Sinne sprechen, in welchem Sie es wünschen.«

»O, Sie haben Zeit! Sehen Sie, dort steigt Caracciolo allein an Bord. Sehen Sie nur, wie das gute Volk sich dafür interessirt! Ganz Neapel ist auf den Quais. Das schöne Gemetzel, wenn man sich schlüge! Freilich würde das ganze Gesindel sehr bald Reißaus nehmen.«

»Der unbarmherzige Cyniker!« murmelte die Königin. »Hörst Du ihn? Ich glaube, daß er, wenn er Niemanden hätte, über den er spotten könnte, sich selbst verspotten würde.«

»Zum Teufel!« sagte der König, »die Unterredung hat nicht lange gedauert; da steigt Caracciolo schon wieder in seine Jolle. Noch vor zehn Minuten wird er hier sein. Erweisen Sie uns die Ehre, dem Rath beizuwohnen, Madame? Sie wissen, daß Sie das Recht dazu haben, seitdem Sie der Krone einen Erben gegeben. Sie haben selbst Tanucci daraus verstoßen, indem Sie von diesem Ihrem Rechte Gebrauch machten. Er war für die französische Po-

Digitized by Google

litik, und Sie waren für die österreichische. O, wenn er doch hier wäre; er könnte uns einen guten Rath geben!«

Und der König verließ das Zimmer, indem er den Kopf schüttelte und sagte:

»Armer Tannucci!«

Neuntes Capitel.

Ich muß gestehen, daß ich wie versteinert war. Ich wußte wohl, daß der König von Neapel sich wenig um seine Würde kümmerte, ich glaubte aber nicht, daß er sich so weit vergessen könnte.

Ich sah die Königin an.

»Werden Sie gehen, Madame?« fragte ich sie.

»O gewiß, ja, ich werde gehen,« erwiederte sie. »Und Du wirst mich begleiten.«

»Ich, Madame, und mit welchem Rechte?«

»Du wirst mitkommen,« sagte die Königin ungeduldig. »Ich will, daß Du Sir William den ganzen Hergang der Dinge erzählen und ihm sagen könnest, wer der Mann ist, ob der König oder die Königin.«

Hierauf gab es keine Antwort; das war keine Einladung, das war ein Befehl. Ich folgte der Königin, und fünf Minuten später traten wir in den Staatsrath. Dieser Rath bestand aus dem General Acton, Carlo von Marco, Ferdinando Corradini, Saverio Simonetti und dem neuen Regenten der Vicaria, Ludovico von Medici. Gewöhnlich präsidirte der König diesem Rath, man weiß jedoch in welcher Weise. Er erschien nämlich und verschwand.

Ferdinand hatte die Zeit richtig berechnet, in welcher

Digitized by Google

der Capitän Caracciolo vom französischen Admiralschiff zurückkommen könnte, denn kaum hatte die Königin an dem Tische dem König gegenüber Platz genommen, und kaum hatte ich mich in eine Ecke gesetzt, als die Thür sich öffnete und man den General anmeldete.

Ich sah den Mann zum ersten Mal, an dessen Tode ich sieben Jahre später einen so grausamen Antheil nehmen sollte. Caracciolo war damals ein Mann von vierzig Jahren mit schwarzen Augen und scharf ausgeprägten Gesichtszügen. Es lag etwas Strenges und Gebieterisches in seinem Wesen, woran man sofort den Patricier von Geblüt erkennen konnte. Er war wirklich ein Fürst oder stammte vielmehr von den Fürsten Caracciolo ab, deren Vorfahren die berühmten Caraccioli waren, die eine so große Rolle in den Bürgerkriegen von Neapel spielten. Einer von ihnen, Sergiani, war der Geliebte der Königin Johanna II. und ward in dem Castell Capuano ermordet, aus Rache für eine Ohrfeige, die er in einem Augenblicke des Zornes seiner königlichen Herrin zu geben gewagt.

Er trat ein, sah sich um, schien mit Erstaunen zwei Frauen, deren eine fremd war, dem Rathe beiwohnen zu sehen, verneigte sich tief und blieb stumm.

»Nun?« fragte Ferdinand ungeduldig.

»Befiehlt mir der König zu sprechen?« fragte Caracciolo.

»Bedarfst Du denn eines Befehles, um dem König eine Antwort zu geben?«

»Der König war allein, als er mich absandte —«

»Ja,« sagte die Königin, »und jetzt ist der König

Digitized by Google

nicht mehr allein. Es ſcheint mir jedoch, daß Sie die Perſonen kennen müßten, vor denen Sie ſtehen.«

»Ich habe die Ehre, Ihre Majeſtäten und Ihre Excellenzen zu kennen,« erwiederte Caracciolo mit feſter Stimme, »allein ich habe nicht die Ehre, die Dame dort zu kennen.«

»Dieſe Dame iſt meine vertraute Freundin,« ſagte die Königin.

»Dieſer Titel flößt uns Ehrerbietung ein, Madame,« erwiederte der Fürſt, indem er ſich verneigte, »da es ſich aber um Staatsangelegenheiten handelt —«

»Wollen Sie dem Capitän Caracciolo befehlen, zu ſprechen, General?« ſagte die Königin zu dem Miniſter Acton. »Ihr Befehl übt vielleicht eine mächtigere Wirkung aus, als die Bitte des Königs und die meinige.«

»Alſo ſprich!« befahl der König.

»Sire,« erwiederte Caracciolo, »der Officier, welcher die franzöſiſche Flotte befehligt, iſt der Admiral von Latouche-Tréville.«

»Wer iſt denn dieſer Admiral von Latouche-Tréville?« fragte Ferdinand.

»Einer der beſten Seeleute der franzöſiſchen Flotte, Sire. Er war es, der 1781 mit dem Capitän La Pérouſe — La Pérouſe befehligte die »Aſtrée« und er die »Hermione« — einen fünfſtündigen Kampf gegen vier Fregatten und zwei engliſche Corvetten aushielt und trotz der überlegenen Anzahl des Feindes die Palme des Tages davontrug.«

»Und was will er hier?«

»Er hat ſich geweigert mir das zu eröffnen, Sire, aber zugleich geſagt, daß er in einer Stunde ſeinen Secun-

Digitized by Google

danken ſenden wolle, der Ihnen in Bezug auf dieſen Gegenſtand Aufklärung geben würde.«

»Nun, meine Herren,« ſagte der König, »ſo wollen wir die Erklärung des Herrn — Verzeihung, ich verſprach mich — des Bürgers Latouche-Tréville abwarten.«

»Ich fürchte, Sire,« ſagte Acton, »daß wir von einer ähnlichen Scene bedroht werden, wie der Admiral Marin ſie zu Anfang der Regierung des erhabenen Vaters Ew. Majeſtät in dem Hafen von Neapel herbeigeführt, als er in Englands und Oeſterreichs Namen der italieniſchen Regierung andeutete, daß er die Neutralität in dem italieniſchen Krieg zu wahren habe.«

»Ja, ja,« ſagte Ferdinand, »der Officier, der beauftragt war, im Namen des Commodore zu ſprechen, war ſehr unverſchämt. Er zog ſeine Uhr aus der Taſche, ſtellte ſie nach der Pendule — es iſt noch heute dieſelbe — und gab dem König zwei Stunden Zeit einen Neutralitätsvertrag zu unterzeichnen und einen Befehl an Montemar, mit ſeinen Truppen in das Königreich zurückzukehren, auszufertigen.«

»Und was that denn der König, Ihr Vater?« fragte die Königin.

»Zum Teufel!« erwiederte Ferdinand, »er that, was England forderte.«

»Weil zu dieſer Zeit aber,« rief Caracciolo, der ganz vergaß, daß er gar nicht gefragt ward, »weil zu dieſer Zeit, Sire, die Stadt ohne Vertheidigung, ohne Verſchanzungen, ohne Beſatzung, ohne Verproviantirung, weil der Hof nicht militäriſch war, weil die Miniſter zaghafte Männer waren, während jetzt —«

Digitized by Google

»Schweig!« befahl der König, »es hat Niemand deine Meinung wissen wollen.«

»Sprechen Sie nur!« sagte die Königin. »Wir wollen uns belehren lassen.«

Dann wendete sie sich zum König und fragte:

»Sie erlauben es, nicht wahr, Sire?«

»O, Sie wissen recht gut, daß ich Alles erlaube,« erwiederte Ferdinand, »was mich aber nicht hindert, nach meinem Kopfe zu handeln,« setzte er hinzu, erhob sich und ging hinaus.

»Sie sagten, mein Herr,« hob die Königin wieder an, indem sie sich an Caracciolo wandte: »Während jetzt —«

»Während jetzt,« begann der Capitän wieder, »die Stadt reichlich mit Kanonen, Soldaten, Waffen und Munition versehen ist. Mit einem gutgerichteten Feuer vom Castello d'Uovo und vom Castello Nuovo wird man die französische Flotte außer Bombenschußweite halten.«

»Der König behauptet, das Pulver tauge nichts,« sagte die Königin.

»Nun, Madame,« sagte Caracciolo, »dann versucht man zu entern. Wenn ich dreihundert Barken in dem Hafen erhalte, so will ich an der Spitze derselben das Admiralschiff angreifen.«

Der König trat wieder ein, und als er die letzten Worte Caracciolo's vernahm, zuckte er mit den Achseln.

»Ich bitte um Verzeihung, Majestät,« sagte Caracciolo, »die tunesischen und malaischen Corsaren machen es aber nicht anders.«

»Monsieur,« sagte die Königin, »um Gottes willen,

Digitized by Google

ſchenken Sie dem Gehör, was der Capitän ſagt. Es handelt ſich hier um die Ehre Ihrer Krone.«

»Ueberdies, Madame,« ſagte Caracciolo, indem er ſich zu der Königin wandte, die ſich, wie er bemerkte, auf ſeine Seite neigte, »haben wir jetzt eine Jahreszeit, in welcher der Hafen von Neapel nicht zu behaupten iſt. Nach der Kenntniß, die ich von unſerem Klima habe,« fuhr er fort, indem er fragend zum Himmel blickte, »wollte ich darauf wetten, daß binnen vierundzwanzig Stunden ein Sturm die franzöſiſche Flotte zwingt, das Weite zu ſuchen. Seine Excellenz der Herr Kriegsminiſter, der ſelbſt Seemann iſt, kann beſtätigen, daß ich die Wahrheit ſage.«

»Antworten Sie, General,« ſagte Caroline.

»Es liegt allerdings viel Wahres in dem, was Signor Caracciolo ſagt, allein wir ſind in die Enge getrieben.«

»Nein, General,« hob der Capitän wieder an, »denn ſobald das erſte Segel in Sicht kam, habe ich an Bord meiner Corvette alle Befehle ſo ertheilt, als ob ich überzeugt geweſen wäre, daß dieſes Schiff ein feindliches ſei, und ich weiß, daß alle meine in dem Hafen ſtationirten Cameraden es eben ſo gemacht haben wie ich.«

»Nun, Sire,« fragte die Königin ihren Gemal, der mit übergeſchlagenen Beinen da ſaß und ſeinen Fuß baumeln ließ, »was ſagen Sie?«

»Sie ſehen es ja, Madame,« erwiederte der König, »ich ſage gar nichts.«

»Was thun Sie denn?«

»Ich warte.«

In dem Augenblicke, in welchem der König das ſagte,

Digitized by Google

hörte man einen erſten, dann einen zweiten und dann einen dritten Kanonenſchuß.

»Ah,« rief die Königin, indem ſie ſich erhob und an das Fenſter eilte, »es ſcheint, als ob das Caſtello d'Uovo Feuer gäbe.«

»Ja, Madame,« erwiederte Caracciolo, »jedoch nur blind. Das Caſtell d'Uovo begrüßt den Geſandten des Herrn von Latouche-Tréville. Und ſehen Sie, das Caſtello Nuovo ahmt dem Caſtello d'Uovo nach.«

Wirklich folgten die Kanonenſchüſſe regelmäßig aufeinander, und man konnte die einundzwanzig Schüſſe hören, welche der gewöhnliche Gruß befreundeter Mächte ſind.

»Wollen Ihre Majeſtät mir erlauben, mich zurückzuziehen?« fragte Caracciolo, indem er ſich an die Königin wandte. »Ich habe hier weiter nichts zu thun.«

»Ich ebenſo wenig,« ſagte die Königin. »So will ich mich denn gleichfalls zurückziehen. Komm, Emma!«

Die Königin bedeutete mich, ihr zu folgen, ich gehorchte. Caracciolo trat zur Seite, um uns vorüber zu laſſen, grüßte die Königin tief und ehrfurchtsvoll, als ich aber an ihm vorüberging, richtete er ſich hoch auf und warf mir einen ſo verächtlichen Blicke zu, daß die Schamröthe mir ins Geſicht ſtieg.

Das war die zweite Beleidigung, die er mir an dieſem Tage zufügte.

Die Königin ging ſchnell und ohne ſich auch nur umzuſehen, ob ich ihr folgte. Sie erreichte die Thür ihres Zimmers, ſtürzte hinein und ſank auf ein Sopha, indem ſie ſich das Haar zerraufte.

»Nun,« ſagte ſie, »Du haſt es geſehen! Mein

Digitized by Google

Schwager, Ludwig XVI., ist ein Löwe gegen diesen Menschen. O wie viel Schande werden wir hinunterschlucken müssen, meine arme Emma, wenn deine Regierung uns nicht zu Hilfe eilt.«

»Madame,« erwiederte ich, »ich bin nur eine arme Frau und mit der Politik sehr unbekannt, mir scheint es aber, als ob an Allem diesem die Minister ebenso viel Schuld trügen, als der König.«

»Was Du nur willst! Alle diesem Männer sind nicht Minister, sie sind Lakaien. — Ah! mein armer Joseph, wenn Du hier wärest, Du würdest es nicht dulden, daß man deine Königin beschimpfte. — Hörst Du, die Salven beginnen wieder. Die Republik faßt Fuß im Gebiete Neapels. — Wirklich, dieser Caracciolo ist eine mächtige Natur.«

»Mögen Ihre Majestät mir erlauben, ihn nur zu bewundern, ohne für ihn zu sympathisiren. Er ist nichts weniger als höflich gegen mich gewesen.«

»Alle Edelleute Neapels sind so — entweder kriechend wie die Lazzaroni oder stolz wie Barone des römischen Reiches. Diese Caraccioli behaupten von den griechischen Kaisern abzustammen; sie sind stolz, aber doch wenigstens tapfer. Du hast diesen Caracciolo gesehen, man hätte ihm nur zu sagen brauchen, mit seiner »Minerva« das Admiralschiff anzugreifen, so hätte er sich darauf gefreut wie auf ein Fest. Mir gefallen unter allen Umständen solche Männer besser als wie jene Rohre, die sich unter jedem Lüftchen beugen.«

Die Königin näherte sich dem Fenster.

»Würde es Dir nicht Vergnügen gemacht haben,«

Digitized by Google

sagte sie, »von hier aus einem Gefechte zuzusehen? Sieh nur, mit welcher Unverschämtheit sie ihr revolutionäres Banner im Winde flattern lassen!« »Nehmen Sie diese Farben,« sagte Lafayette, indem er dem Könige seine Kokarde gab, »Sie werden die Reise um die ganze Welt machen.« »Ich hoffe, England wird nicht erlauben, daß diese stolze Prophezeiung in Erfüllung geht. O, wenn ich daran denke, daß am anderen Ende dieses Palastes ein Franzose uns Gesetze vorschreiben will, im Namen einer Regierung, welche meine Schwester gefangen hält und meinen Schwager vielleicht köpfen will, so werde ich wirklich wahnsinnig vor Wuth.«

In demselben Augenblicke klopfte man leise an der Thür.

Ein Thürsteher meldete den englischen Gesandten.

»Er möge eintreten! er möge eintreten!« rief die Königin.

Dann reichte sie Sir William die Hand und sagte:

»Ah, Sie kommen gerade zu rechter Zeit. Sie wissen doch, was bei uns vorgeht?«

»Ich weiß, was man erzählt, weiter nichts. Mögen Ihre Majestät mir aber erlauben, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.«

»Jetzt kommt auf mein Befinden nichts an! Jetzt muß man sich um das Befinden des Königreiches bekümmern. Wir sind sehr krank, mein lieber Hamilton, und wenn Monsieur Pitt uns nicht zu Hilfe kommt, so fürchte ich ernstlich, daß man uns, gleich wie meinem Bruder Ludwig XVI. am 20. Juni, die rothe Mütze über die Ohren zieht.«

Digitized by Google

»Monsieur Pitt, Madame,« sagte Sir William, »wird Ihnen zu Hilfe kommen, daran zweifeln Sie nicht. Er folgt jedoch einem Systeme, welches ich nicht billigen kann, da es den Wünschen Ihrer Majestät zuwiderläuft. Mr. Pitt ist ein Whig, der Tory geworden ist, das vergessen Sie nicht, er will, daß Frankreich selbst den Fluch der Nationen auf sich lade.«

»Ja, das heißt, anstatt Ludwig XVI. zu retten, was wohl hätte geschehen können, wenn er sich der Coalition angeschlossen, will er ihn rächen, wenn die Franzosen ihn hingerichtet haben werden. Uebrigens verlange ich sehr viel, wenn ich will, daß der Minister einer Nation, die Carl I. enthauptet hat, erzürnt sein soll, weil eine andere Nation das Beispiel der englischen nachahmt. O, wenn er die Franzosen haßte, wie ich!«

»Ich will Ew. Majestät etwas sagen, was Ihnen unmöglich scheinen wird und dennoch wahr ist: Mr. Pitt haßt die Franzosen noch mehr, als Sie es thun.«

»Mehr als ich?«

»Ja, Madame.«

»Das kann ich kaum glauben.«

»O, ich kann Ew. Majestät versichern, daß dem so ist. Glauben Sie mir, ich habe den Vater, Lord Chatham gekannt, ich habe den Sohn gekannt, habe ihn als Kind gesehen; er ist heftig, krank, jähzornig geboren. Er ist ein trauriger, herber, über Alles erbitterter Mensch. Jetzt ist er auf den Untergang der Revolution erpicht; er wartet nur, bis die geeignete Stunde schlägt. Fox und Sheridan, an die ich geschrieben, haben ihr Möglichstes gethan, damit die Regierung bei dem Convent inter-

Digitized by Google

venire, er aber hat es nicht gewollt. Es ist traurig, sagen zu müssen, und besonders Ew. Majestät gegenüber, er speculirt aber auf das Entsetzen, welches das Ereigniß in Europa hervorrufen wird. Mr. Pitt hat zweimal in seinem Leben gelacht, Madame, und zweimal hat er sich zu einem Scherze herabgelassen. Das erste Mal lachte er, als er erfuhr, daß in San Domingo eine Empörung ausgebrochen war, daß die Neger überall sengten und würgten. Er lachte und sagte: »Jetzt können die Franzosen braunen Zuckerkand zu ihrem Kaffee nehmen!« Das zweite Mal lachte er, es war vor vierzehn Tagen, als Fox und Sheridan, von mir dazu bewogen, ihm vorstellten, daß, wenn er sich nicht einmischte, die Franzosen ihre Raserei so weit treiben könnten, ihren König umzubringen. Er lachte und sagte: »In diesem Falle wird es auf der Karte von Europa eine leere Stelle geben.«

»Ihr Pitt ist aber ein Ungeheuer!« rief die Königin.

»Ich habe mir keine Meinung über Mr. Pitt gebildet, dessen Gesandter zu sein ich die Ehre habe, Madame,« sagte Sir William lachend, »ich weiß jedoch, daß er es verstanden hat, sich von allen drei Englanden anbeten zu lassen.«

»Was meinen Sie von den drei Englanden, Sir William? England, Irland und Schottland?«

»O nein. Altengland, das feudale England, welches seit 89 vor Furcht verging, da es aus jedem Schiffe, welches aus Frankreich kam, die Menschenrechte an's Land steigen zu sehen glaubte, das handeltreibende England, welches das Meer wie sein Lehn betrachtet und dem Pitt die Vernichtung der französischen Marine versprochen, end-

Digitized by Google

lich das müßige, speculative, wuchertreibende England. Frankreich theilt sein Ländergebiet, die Engländer theilen ihre Renten. Jeder Engländer hat seinen Coupon und an jedem Morgen berechnet er, was er in der Nacht gewonnen. Als Frankreich, welches seinem Bankerott entgegengeht, für zwei Milliarden Assignaten in Umlauf setzte, stiegen unsere Fünfpercentigen, welche zweiundneunzig standen, bis auf hundertzwanzig. Pitt war ein großer Mann! Die Vierpercentigen, welche fünfundsiebzig standen, stiegen auf hundertfünf und Pitt war ein Heros! Die Dreipercentigen endlich, welche siebenundfünfzig standen, stiegen auf siebenundneunzig und Pitt ist nun ein Gott!«

»Ein erbärmlicher Gott!«

»Ach, Sie wissen ja, Madame, daß die Menschen sich ihre Götter nach dem, was sie lieben, und nach dem, was sie hassen, bilden. Die Indier beten eine Kuh an, die Mongolen ein Lamm, die Siamesen einen weißen Elephanten. Lassen Sie uns das goldene Kalb anbeten; das ist noch der ausgebreitetste Cultus.«

In diesem Augenblicke vernahm man neuen Kanonendonner, der verkündigte, daß der Gesandte des Herrn von Latouche-Tréville in das Admiralboot stieg, und man benachrichtigte soeben Sir William, daß der König ihn bitten ließe, zu ihm zu kommen.

Zehntes Capitel.

Nach den Bestimmungen des Königs und des Staatsrathes konnte man schon im Voraus wissen, daß der Gesandte des französischen Admirals auf keine großen Schwie-

Digitized by Google

rigkeiten bei seinen Unterhandlungen stoßen würde. Der König war auch wirklich entschlossen, Frankreich Alles zu bewilligen, was es fordern würde, natürlich mit dem stillen Vorbehalte, sein Wort zu brechen, oder Frankreich zu verrathen, falls England sich entschließen sollte, sich einzumischen.

So hatte denn der König in der Sitzung mit lauter Stimme, wie auch schriftlich erklärt, daß er bereit sei, den Bürger Mackau zu empfangen und ihn wie den Gesandten einer befreundeten Macht zu behandeln.

Er hatte versprochen, in den Kriegen Frankreichs mit Europa die vollständigste Neutralität bewahren zu wollen, kurz, er hatte sich verpflichtet, seinen Gesandten, welcher es bewirkt, daß Herr von Sémonville nicht vom Sultan empfangen worden, aus Constantinopel zurückzurufen. Er hatte also in allen Punkten nachgegeben und Frankreich alle nur mögliche Satisfaction gegeben.

So sahen wir denn noch an demselben Abende die französische Flotte absegeln und sich in der Dämmerung verlieren. Am folgenden Morgen war kein einziges Schiff mehr zu sehen.

Vor der Abreise jedoch hatte der Admiral von Latouche-Tréville den französischen Gesandten in Neapel, wie auch den Gesandten am römischen Hofe, den Bürger Basseville, an's Land gesetzt.

Wie der König bemerkt hatte, war die Menge, welche dem Schauspiel der Manövres einer französischen Flotte im Golfe von Neapel zusah, unermeßlich auf dem weiten Amphitheater, da aber, wo der Gesandte des französischen Admirals landete, hatte die Menschenmenge sich ärger und

Digitized by Google

dichter gedrängt, als sonst wo. Die Tricolore, welche den Bug des Admiralschiffes schmückte, hatte, da sie so dicht auf neapolitanischem Gebiete wehte, sehr verschiedene Empfindungen erweckt. Die Lazzaroni hatten sie mit einer Art stumpfsinnigen Hasses betrachtet, Alle aber, die der aufgeklärten Jugend Neapels angehörten, wie auch die Männer, welche freisinnigen Berufszweigen angehörten, hatten ihr Herz klopfen hören, als sie dieses sichtbare Zeichen einer Revolution sahen, mit welcher die Fortschrittspartei sich eines Tages zu verbünden hoffte.

Man berichtete alle diese Einzelheiten der Königin und versicherte ihr sogar, daß einige junge Männer, unter denen auch ein gewisser Emanuele de Deo sich befunden, ihren Enthusiasmus nicht hätten beherrschen können und in dem Augenblicke, wo der Gesandte des französischen Admirals in seinem republikanischen Kostüm an ihnen vorübergekommen, gerufen hätten: »Es lebe Frankreich!«

Als ich am Abend nach dem Palais der englischen Gesandtschaft, welche an der Ecke des Flusses und der Straße Chiaja lag, zurückkam, sah ich Gruppen in der Straße Chiatamone. Diese Gruppen waren durch die französische Tricolore, welche über einer Thür, der Thür des Bürgers Mackau, wehte, herbeigelockt worden.

Am folgenden Tage des Nachmittags erfüllte sich die Prophezeiung des Capitäns Caracciolo. Der Wind schlug nach Südwesten um und ein furchtbarer Sturm brach los. Wenn Neapel nur vierundzwanzig Stunden Widerstand geleistet hätte, so wäre die französische Flotte entweder gezwungen gewesen, das Weite zu suchen, also zu fliehen,

Digitized by Google

oder sie wäre vom ersten bis zum letzten Schiff verloren gewesen.

Als die Königin diesen Sturm sah, der ihr Begehren so vollkommen rechtfertigte, konnte sie sich nicht enthalten, dem König seine Feigheit vorzuwerfen.

Doch war dies ein Vorwurf, der, wir müssen es gestehen, keinen großen Eindruck auf Ferdinand hervorbrachte.

Anstatt sich wegen dieses Sturmes, welcher, ohne daß die neapolitanischen Kanonen etwas dabei zu thun brauchten, der Flotte des französischen Admirals schrecklichen Schaden zufügen konnte, Glück zu wünschen, beklagte er eine Jagdpartie, die am folgenden Morgen im Walde von Persano abgehalten werden sollte, und auf die er nun verzichten mußte.

Er hatte jedoch die Königin einigermaßen beruhigt, indem er ihr die Theorie, nach welcher er die Treue, die man abgeschlossenen Verträgen schuldig ist, betrachtete, darlegte und ihr sagte, daß er sich mit Sir William bestimmt entschlossen habe, Frankreich den Rücken zu kehren, sobald die Engländer sich der Coalition anschließen würden. Mr. Pitt brauchte ihm nur ein Zeichen zu geben, und Soldaten und Schiffe würden England sofort zur Verfügung stehen.

Am 20. December, also vier Tage nach dem Verschwinden der französischen Flotte, ward ich durch lauten Ruf erweckt. Eine Menge Volks strömte lärmend über die Brücke von Chiaja und verbreitete sich bis in die Gärten der Villa.

Ich klingelte und fragte, was für ein Ereigniß diesen

Digitized by Google

Auflauf verursachte. Man erwiederte mir, daß die französische Flotte wieder in den Hafen segle.

Ich erhob mich und kleidete mich schnell an, denn ich dachte mir, daß die Königin mich holen lassen würde, und wirklich erhielt ich in dem Augenblicke, wo ich meine Toilette beendet, ein Billet von ihr, in welchem sie mich bat, in das Schloß zu kommen.

Fast in demselben Augenblicke trat Sir William bei mir ein. Er hatte soeben vom König dieselbe Einladung bekommen und erbot sich, sich mit mir zugleich in das Schloß zu begeben.

Wir stiegen in den Wagen und befahlen dem Kutscher, durch die Straße Santa-Lucia zu fahren.

Kaum waren wir auf dem Quai angekommen, so sahen wir, wie die ganze Flotte wieder in den Hafen segelte, nicht aber in der bewunderungswürdigen Ordnung wie vor einigen Tagen, sondern wie ein Schwarm verscheuchter Seevögel, deren jeder nach Kräften sich anstrengt, ein schützendes Obdach zu gewinnen.

Wir erreichten das Schloß. Eilig hatte man den Staatsrath zusammenberufen, und als wir die große Treppe hinaufgingen, begegneten wir demselben Capitän Caracciolo, den herbeizurufen man für gut erachtet, obgleich er das erste Mal ganz anderer Meinung gewesen als der König.

Sir William begleitete mich bis zu dem Zimmer der Königin und begab sich in das Conseilzimmer.

Als ich bei der Königin eintrat, erzählte ich ihr die Begegnung, die ich soeben auf der Treppe gehabt. Sie klingelte.

»Man soll den Capitän Caracciolo bitten, zu mir zu

Digitized by Google

kommen, ehe er ſich in den Staatsrath begibt,« ſagte ſie, »ich habe mit ihm zu ſprechen.«

Dann zog ſie mich mit fort und ſagte:

»Verſtehſt Du etwas von dem, was vorgeht? Wir, die wir glaubten, dieſer franzöſiſchen Flotte los zu ſein! Was will denn dieſer Admiral von Latouche-Tréville mit ſeinen dreifarbigen Bannern und Kokarden bei uns? Will er hier republikaniſche Propaganda machen, um auch bei uns Revolution zu erregen? O, ſie mögen ſich nur in Acht nehmen! Wir ſind noch zeitig genug gewarnt worden. Mit uns haben ſie nicht ſo leichtes Spiel wie mit Ludwig XVI. und Marie Antoinette. Was mich betrifft, ſo erkläre ich, daß ich erbarmungslos ſein werde.«

Ich hatte noch nicht Zeit zum Antworten gefunden, als die Thür ſich öffnete und man den Capitän François Caracciolo anmeldete.

»Kommen Sie, kommen Sie, mein Herr!« ſagte die Königin. »Sie ſind der Einzige, der neulich meiner Meinung war.«

Caracciolo verbeugte ſich.

»Und das iſt ein großes Glück für mich,« ſagte er, »denn neulich ſprachen Ew. Majeſtät im Namen der neapolitaniſchen Ehre.«

»Nun, heute ſagen Sie einmal offen, was geht jetzt vor?«

»Das, was ich vorausgeſehen habe, Madame. Die franzöſiſche Flotte iſt vom Sturm zerſtreut und beſchädigt worden. Wenn wir nun vierundzwanzig Stunden Widerſtand geleiſtet hätten, ſo wären wir Herren der Situation.«

»Können wir es nicht noch werden?«

Digitized by Google

»Inwiefern, Madame?«

»Ihrer Meinung nach kommt die franzöſiſche Flotte nur wieder nach Neapel zurück, weil ſie Schaden gelitten?«

»Nachdem, wie ich es beurtheilen kann,« ſagte Caracciolo, indem er nach dem Meere blickte, »iſt kein einziges Schiff unbeſchädigt geblieben.«

»Nun gut, wenn man die Situation nun benutzte und heute das verſuchte, was man neulich nicht zu thun gewagt, würden Sie dann immer noch bereit ſein, das Admiralſchiff mit Ihrer Corvette anzugreifen?«

»Das iſt unmöglich, Majeſtät.«

»Wie, unmöglich?«

»Ja, denn neulich ſchlug ich vor, einen Feind angreifen zu wollen.«

»Und jetzt?«

»Und jetzt iſt dieſer Feind unſer Verbündeter geworden.«

»Unſer Verbündeter?«

»Gewiß. Ein Wort iſt gewechſelt, ein Vertrag iſt unterzeichnet worden. Neulich wollte der Admiral von Latouche-Tréville einer feindlichen Nation Geſetze vorſchreiben, heute ſucht er um die Hilfe eines verbündeten Königreiches nach. Neulich zu kämpfen, war meiner Meinung nach eine Pflicht, heute anzugreifen, wäre ein Verrath.«

»Und wenn der König Ihnen dennoch Befehl dazu gäbe?«

»Anzugreifen?«

»Ja.«

»Ich hoffe, Madame, daß der König mir keinen ſolchen Befehl geben wird.«

Digitized by Google

»Wenn er Ihnen aber dennoch einen solchen gäbe?«

»Dann würde ich den Kummer haben, meine Entlassung bei ihm einzureichen.«

»Du hörst es, Emma!« rief die Königin, indem sie sich nach mir herumdrehte. »Beurtheile die Anderen nach ihm; dies ist ihre Ergebenheit für uns!«

Und zu Caracciolo gewendet fuhr sie fort:

»Es ist gut, mein Herr, ich habe Alles von Ihnen erfahren, was ich wissen wollte; ich halte Sie nicht länger zurück.«

Caracciolo verneigte sich und ging hinaus.

»Jetzt erklärt sich Alles,« fuhr die Königin fort. »Die Flotte hat Schaden gelitten und in Neapel will man sie wieder ausbessern. Warum nicht? Ist Neapel denn nicht, wie der Bürger Caracciolo« — sie betonte das Wort Bürger — »gesagt hat, mit dieser französischen Republik, welche soeben den Königen den Krieg erklärt hat und meinen Schwager enthaupten will, verbündet?«

Ich blieb stumm.

»Nun,« fragte die Königin, »Du antwortest mir nicht? Du hast mir nichts zu sagen?«

»Ich würde fürchten, die Königin zu verletzen, wenn ich ihr meine Meinung offen sagte.«

»Mich zu verletzen, Du? Du bist wohl toll! Inwiefern könntest Du mich denn verwunden?«

»Wenn ich mich der Meinung dieses Mannes anschlösse.«

»Welches Mannes?«

»Des Fürsten Caracciolo, und Gott weiß, daß dies nicht aus Entzücken über ihn geschieht.«

Digitized by Google

»Du findest also, daß diese Franzosen Recht haben, wenn sie uns den Fuß auf den Nacken setzen?«

»Ich finde, Madame, daß man unrecht gethan hat, mit ihnen zu unterhandeln.«

»Und daß wir jetzt, wo man einmal unterhandelt hat, auch die Folgen unseres gegebenen Wortes tragen müssen. Vielleicht hast Du Recht. Wir wollen Sir William hierüber zu Rathe ziehen.«

Unterdessen war die französische Flotte in den Hafen gesegelt, wie man in einen befreundeten Hafen kommt und hatte daselbst geankert.

Eine Stunde darauf erfuhren wir, daß Alles, was der Capitän Caracciolo vorausgesehen, auch geschehen war. Kaum auf dem offenen Meere, war die französische Flotte von einem furchtbaren Sturm ereilt, von eilf Schiffen waren sieben arg beschädigt worden und der Admiral von Latouche-Tréville verlangte, mit seinem Vertrag in der Hand, einem Vertrag, welcher ihm die Vortheile der begünstigtesten Nationen sicherte, seine beschädigten Schiffe ausbessern, seinen Vorrath an süßem Wasser erneuern und mit dem Hafen unterhandeln zu dürfen, um Lebensmittel, Tauwerk und Segeln zu kaufen.

Alle diese Bitten wurden ihm gewährt.

Man that noch mehr. In der Eile, welche die neapolitanische Regierung hatte, um sich diese gefährlichen Gäste vom Halse zu schaffen, that man sein Möglichstes, um dem Admiral Arbeiter, Materialien und Lebensmittel herbeizuschaffen; durch einen provisorischen Conduct leitete man die Wasser von Carmignano, die hellsten und gesündesten Wasser von Neapel, bis an die Spitze des Hafendammes.

Digitized by Google

Was die Königin betraf, so zog sie sich, um nicht fortwährend diese verhaßten Uniformen und abscheulichen Tricoloren vor Augen zu haben, nach Caserta zurück, obgleich es im ärgsten Winter, das heißt im Januar war, und nahm mich mit sich.

Elftes Capitel.

Während wir in Caserta waren, verwirklichten sich in Neapel alle Prophezeiungen der Königin.

Sei es, daß Latouche-Tréville wirklich seine Schiffe ausbessern lassen mußte, daß dies nur eine List war, und daß er den geheimen Instructionen der Republik folgte, welche dahin lauteten, alle Völker, mit welchen Frankreich in Berührung käme, auf den Weg der Revolution zu treiben, kurz er benutzte seine Gegenwart in der Hauptstadt des Königreiches beider Sicilien, indem er die neapolitanischen Patrioten veranlaßte, eine geheime Gesellschaft zu organisiren und für Süditalien den Sieg der Principien, welche damals in Frankreich herrschten, vorzubereiten.

Täglich begaben sich seine Officiere — und man weiß, daß die Officiere der französischen Marine im Allgemeinen ausgezeichnete und unterrichtete Männer sind — an's Land, mischten sich unter die Bevölkerung, machten Proselyten und streuten in alle jungen Herzen den Samen der Empörung, der einige Jahre später so viel Blutvergießen herbeiführen sollte.

Am Abend vor dem Tage, an welchem die Flotte die Anker lichten sollte, gaben die jungen Männer den Officie-

Digitized by Google

ren der Flotte ein großes Diner. Man ſang revolutionäre Lieder, und unter dieſen die Marſeillaiſe, welche Rouget du Lisle verfaßt und welche, indem ſie am 10. Auguſt zu Tage trat, dem Dichter eine ſo furchtbare Unſterblichkeit verliehen.

Man hatte die rothe Mütze aufgepflanzt und geſchworen, auch in Neapel eine dreifarbige Kokarde haben zu wollen, welche die weiße Kokarde der Bourbonen erſetzen ſollte.

Dann hatten alle die, welche an dieſem Diner theilgenommen, die franzöſiſche Mode angenommen, welche Talma in ſeiner Tragödie »Titus« aufgebracht. Sie hatten ſich nämlich das Haar kurz ſchneiden laſſen, den Puder verſchmäht, und Alle, welche der alten Mode Treue bewahrten, mit dem Namen Caudini, das heißt Schwanzträger getauft.

Während dieſer ganzen Zeit war mir die Königin, ohne mich irgendwie zu ihrer Vertrauten zu machen, mit einem dunklen Werk beſchäftigt erſchienen. Oft, wenn wir zuſammen waren, ſprach man leiſe mit ihr, ſagte ihr, daß Jemand ſie zu ſprechen wünſchte, worauf ſie ſich, ohne weiter zu fragen, erhob, als ob ſie ſchon im Voraus die Urſache dieſer Störung gewußt hätte, und dann kam ſie nach einer Viertel-, einer halben, einer ganzen Stunde zurück, drückte mir die Hand und ſagte:

»Es geht Alles gut.«

Eines Tages, während die Königin in eine dieſer geheimen Conferenzen gegangen war, ging ich in den Garten hinunter und ſah einen ſchwarzgekleideten, mir unbekannten Mann in demſelben.

Digitized by Google

Ohne zu wiſſen, daß dieſer Mann ſpäter eine furchtbare Berühmtheit erlangen würde, konnte ich dennoch nicht umhin, mir ſein Aeußeres genau einzuprägen.

Er war eher groß als klein, und trug den Kopf auf die Bruſt geſenkt, obgleich ſein finſterer und unheimlicher Blick in Mannshöhe vor ihm hinſtarrte; doch dieſer Blick ſollte, das verſtand man wohl, oft umherblicken, ohne zu ſehen. Sein Geſicht war aſchfarben, ſein Gang unregelmäßig wie der wilder oder unruhiger Thiere, bald langſam und bald ſchnell. Er ging an mir vorüber und ſchien mich dennoch nicht zu ſehen; er ſprach mit ſich ſelber und ich hörte folgende Worte, die er zwiſchen den Zähnen hervorſtieß:

»Die Tortur! Ich muß die Tortur anwenden! Was ſoll ich ohne die Tortur ausrichten? Sie werden ſonſt niemals Geſtändniſſe ablegen!«

Dieſer Mann flößte mir Furcht ein.

Ich folgte ihm mit den Augen; man ſuchte ihn im Auftrage der Königin.

Ich ſetzte mich auf eine Bank; alle meine Glieder zitterten mir.

Bald ſah ich die Königin an der Gartenthür erſcheinen. Sie ſah ſich überall um, ſie ſuchte mich. Ich ſtand auf und ging ihr entgegen.

»Guter Gott, theure Königin,« fragte ich, »wer iſt dieſer Mann, dem ich hier im Garten begegnet bin, und der ſo traurige Worte murmelte?«

»Welcher Mann denn?« fragte die Königin.

»Der, welchen Ew. Majeſtät haben holen laſſen.«

»Ah!« ſagte die Königin lachend, »Du haſt ihn geſe-

Digitized by Google

hen? — Das iſt mein Spürhund. Ich bin, wie der König, von der Leidenſchaft zur Jagd erfaßt; wie er, will auch ich meine Meute haben und es wird nicht lange dauern, ſo können wir den Jakobiner hetzen. Er iſt ein ſehr gefährliches Thier, doch nur, wenn man ihm einen Vortheil über den Jäger gewinnen läßt.«

»So iſt alſo dieſer Mann, Madame —?

»Nun, was iſt mit dieſem Mann?«

»Dieſer Mann iſt wohl der Scharfrichter?«

»Nicht ganz; ich hoffe jedoch, daß er der Lieferant desſelben ſein wird.«

Dann breitete ſie die Arme nach Frankreich zu aus und rief:

»O meine Schweſter, meine arme Schweſter, ſie haben Dich, ich aber habe ſie! Und ſei ruhig, denn da alle Menſchen Brüder ſind, ſo werden die Brüder von Neapel für die Brüder von Paris büßen.«

Ich blieb ſtumm. Ich begriff wohl den Haß der Königin gegen die Revolution, allein ſo viel Energie in einer Frau erſchreckte mich. Dieſe Frau war in Wahrheit die Tochter des Königs Maria Thereſia.

Ich ging ſtill, auf den Arm der Königin geſtützt, weiter, auf den Arm, der in Folge eines nervöſen Krampfes die Kraft eines Männerarmes zu beſitzen ſchien.

»Was willſt Du, meine arme Emma!« ſagte Caroline, nachdem ſie einen Augenblick lang mit feſtem und ſchnellem Schritt gegangen war; »jetzt mußt Du Dich entſchließen. Du glaubteſt in ein Land der Wonne zu kommen, Du hatteſt ſagen hören, die Luft von Päſtum ſei ſo mild, daß die Roſen zweimal im Jahre daſelbſt blüheten;

Digitized by Google

die Luft von Sorrento ſei ſo balſamiſch, daß man eine Sorrentinerin an ihrem duftenden Haar erkennete. Du glaubteſt, daß das Leben hier wie in dem alten Sybaris inmitten von Feſten und Luſtbarkeiten verflöße, daß man auf Mooslagern ruhete und auf Blumenteppichen wandelte. Allein man hatte vergeſſen, Dir zu ſagen, daß inmitten dieſer Herrlichkeit ein Berg ſtünde, der die Hölle in ſeinen Eingeweiden verſchlöſſe, der wie die ganze andere Schöpfung zu lächeln ſchien und der plötzlich, indem er die Häuſer wie Kartenhäuschen erſchütterte, Herkulanum mit Lava, Pompeji mit Aſche bedeckte und das erſchreckte Meer vom Ufer von Regina bis an den Felſen von Capri zurückweichen ließe. Das hatte man Dir zu ſagen vergeſſen, ich aber ſage es Dir.«

Ich blickte ſie beinahe entſetzt an.

»Wir beginnen einen furchtbaren Kampf, in welchem wir unterliegen können, obgleich wir faſt mit Gewißheit darauf rechnen können, daß wir die Sieger ſein werden; doch aber müſſen wir kämpfen und der Kampf wird hart ſein. Kind der friſchen Wieſen und grünen Raſen, fühlſt Du Dich zu ſchwach, auf meinen Kriegswagen zu ſteigen? Dann verlaſſe deine Königin, kehre in dein Land Wales zurück zu deiner Wiege, wie ein klarer Bach, welcher ſich fürchtet, ſich mit den unruhigen Fluten des Meeres zu vermiſchen und zu ſeiner Quelle zurückkehrt.«

»O nein, nein, nein!« rief ich, indem ich beide Arme um den Hals der Königin ſchlang, »ich liebe Sie zu ſehr, als daß ich Sie in einem Augenblicke verlaſſen könnte, in welchem Sie, wie Sie mir ſelbſt ſagen, in Gefahr ſind. Ich bin ſchwach, Sie aber ſind ſtark, ſtark für Sie und für mich.

Digitized by Google

Sie werden mich ſtützen, wenn ich ſchwach bin, Sie werden mich aufrichten, wenn ich falle. Ich bin nicht ſo tief in die Geheimniſſe der Politik eingedrungen, um zu wiſſen, wer in dieſem großen Kampfe der Völker gegen die Könige Recht hat; wenn Sie aber Unrecht haben, theure Königin, will ich auch mit Ihnen Unrecht haben, und wenn der Veſuv oder die Revolution über Neapel hereinbricht, dann will ich von derſelben Lava verbrannt und unter derſelben Aſche erſtickt werden, wie Sie.«

Die Königin umarmte mich und drückte mich an ihr Herz.

»Gut denn!« ſagte ſie. »Es ſchien mir ſeit einiger Zeit, als ob ich Dich halb verloren hätte; jetzt aber finde ich Dich wieder. Ich betrübte mich ſchon, mich ſo allein zu fühlen. O, ich will keine Geheimniſſe vor Dir haben. Ja, ich arbeite an einem finſtern Werke, wie die Eumeniden, ich flechte Schlangen in der Finſterniß. Mit Gold und Titeln kann man hier thun, was man will. Der Mann, den Du geſehen haſt und der Dich ſo ſehr erſchreckt hat, iſt eine meiner Vipern: er heißt Vanni. Die beiden Andern heißen Guidobaldi und Caſtelcicala. Der Letztere iſt Fürſt; er war unſer Geſandter in London. Ich habe ihm vorgeſchlagen zurückzukommen und der Chef meiner Spione, der Präſident meiner Staatsjunta zu werden, und er hat meinen Vorſchlag angenommen. O, ich werde den Anklägern ſolche Belohnungen ſchenken, daß ich, wie im alten Rom, aus der Anklage ein ehrenwerthes Amt, oder wenn nicht ein ehrenwerthes, ſo doch wenigſtens ein beneidenswerthes machen werde.«

»Nun,« ſagte ich, »erkläre ich mir, warum dieſer

Digitized by Google

Vanni von Tortur ſprach und ſagte, daß man ohne Tortur nichts geſtehen würde.«

»Ja, die Tortur iſt ſeine fixe Idee, und von ſeinem Geſichtspunkte aus hat er auch Recht. Er hat Ehrgeiz dieſer Mann. Wenn Andere ſich begnügen, zu ſagen: »Unſer König,« ſagt er: »Mein König,« als ob der König ihm ganz allein gehörte, und als ob er ganz allein beauftragt wäre, ihn zu behüten. So werden denn die Angeklagten, die Denuncirten nicht fehlen, vielleicht aber die Schuldigen, denn der Meinung gewiſſer hartnäckiger Leute nach ſind nur Diejenigen anerkannte Schuldige, welche ihr Verbrechen geſtehen, und hier geſteht Niemand etwas. Vanni behauptet nur, daß er mit Hilfe gewiſſer Mittel, die er erfunden, und vorausgeſetzt, daß man ihm Vollmacht gibt, dieſe Mittel in Anwendung zu bringen, Steine zum Reden bringen könnte. Ich habe ihm geſagt, daß ich mich dem durchaus nicht widerſetze, und daß die Wahrheit ein ſo köſtliches Ding ſei, daß alle Mittel zur Erlangung derſelben gut wären. Jetzt iſt nur noch eine Schwierigkeit vorhanden. Es ſchien nämlich, als ob nichts davon in den Geſetzen ſtünde. Doch die Jacobiner ſind ebenſowenig in den Geſetzen, der Jacobinismus iſt kein vorhergeſehenes Verbrechen. Deshalb konnte man auch kein Geſetz gegen denſelben ſchreiben, und weil er nicht im Geſetz ſteht, kann man ſich, um ihn zu beſtrafen, auch der Mittel bedienen, welche nicht im Geſetz ſtehen. Du wirſt Dir wohl denken, daß ich kein ſo geſchickter Rechtsgelehrter bin, um dies Alles ſelbſt zu wiſſen; meine Viper, mein Vanni hat mir dieſen Beweisgrund eingeblaſen. Er hat Cicero angeführt, als er Lentulus und Cethegus erwürgte, des Geſetzes ungeachtet,

Digitized by Google

welches verbot, römiſche Bürger um's Leben zu bringen. Dieſer Meiſter Vanni iſt ſehr gelehrt. Ich werde ihn zum Ritter des Ordens vom heiligen Georg machen.«

Ich blickte die Königin voller Erſtaunen, und ich muß es geſtehen, auch nicht ganz frei von einem gewiſſen Entſetzen, an.

Sie bemerkte den Eindruck, den ſie auf mich hervorbrachte.

»Ja,« ſagte ſie, »Du begreifſt, Du findeſt, daß ein Unterſchied zwiſchen der ehemaligen und jetzigen Caroline iſt. Jene Caroline fand Gefallen daran, dasſelbe Kleid, denſelben Haarſchmuck, denſelben Shawl wie Du anzulegen, ihr ganzer Ehrgeiz beſtand darin, ſelbſt neben Dir ſchön gefunden zu werden. Sie kannte den Schmerz, aber noch nicht den Haß. Wenn ſie ſich mit Dir allein einſchloß, wollte ſie die Funken eines vergangenen Glückes in der Aſche ihrer Liebe ſuchen; ſie wollte Dir ſagen: »Ich habe geliebt und werde niemals wieder lieben; auch ich, obgleich ich eine Königin bin, habe ein Herz gehabt.« Die Caroline von jetzt aber hat nicht mehr Zeit, an die Vergangenheit zu denken, ſie muß für die Zukunft kämpfen. Was iſt ein nach Sicilien verbannter Geliebter neben einer in Frankreich eingekerkerten Schweſter, neben einem Bruder, der bereits mit einem Fuße auf den Stufen des Schaffots ſteht? Jetzt handelt es ſich nicht um Glück! nicht um Poeſie, nicht um Liebe! Es handelt ſich um das Leben! Es gibt kein Thier, vom Adler bis zur Taube, welches ſein Neſt nicht vertheidigte und nicht für ſeine Jungen kämpfte. Den umbringen, der uns umbringen will, iſt keine Rache, ſondern Inſtinkt der Selbſterhal-

Digitized by Google

tung. Wenn auch bei uns Vergniauds, Petions und Robespierres erstehen, so werden wir nicht warten, bis sie einen 20. Juni und einen 10. August herbeiführen, sondern wir werden ihnen eine Bartholomäusnacht bereiten. Die Valois haben die Bourbons gelehrt, daß es besser ist vom Louvre auf die Straße herab, als von der Straße in den Louvre hinaufschießen zu lassen. Man möge mich Madame Veto oder Madame Deficit, oder wie man sonst will nennen, niemals aber wird man mich Jane Gray oder Maria Stuart nennen.«

»Gott bewahre uns vor einem solchen Unglück!« sagte eine Stimme zwei Schritte hinter uns.

Die Königin und ich, wir drehten uns schnell herum und standen einem Manne gegenüber, den man an seinem eher priesterlichen als laienhaften Gewande leicht als einen Würdenträger der Kirche erkannte.

Ich sah an dem Blick der Königin, daß sie den Fremden nicht kannte, der so kühn gewesen, uns einzuholen und sich in unser Gespräch zu mischen.

Ich aber erkannte ihn und rief:

»Monsignore Fabrizzio Ruffo!«

»Da Lady Hamilton mir die Gnade erweist, mich zu erkennen, würde sie mir dann wohl auch eine zweite Gnade zur ersten gesellen, indem sie mich der Königin vorstellt, zu welcher ich übrigens vom König gesandt worden?«

Ich blickte die Königin fragend an. Als sie hörte, wie ich den Liebling des Papstes Pius VI. nannte, mit welchem, wie ich schon erwähnt habe, der Hof von Neapel auf dem besten Fußestand, hatte ihr Gesicht einen Ausdruck

Digitized by Google

von Wohlwollen angenommen, der mir erlaubte, den Wünschen des edlen Prälaten nachzukommen.

»Madame,« sagte ich, »gestatten Sie, daß ich auf den soeben ausgesprochenen Wunsch des Herrn die Ehre habe, Euer Majestät Monsignore Fabrizzio Ruffo, Schatzmeister Seiner Heiligkeit, vorzustellen.«

»Madame,« sagte der Prälat, indem er sich verneigte, »gestatten Sie mir, daß ich, indem ich Lady Hamilton für ihre Güte danke, zugleich zwei kleine Irrthümer, die sie begangen und auch begehen mußte, berichtige. Ich bin nicht mehr Schatzmeister, und ich bin Cardinal.«

»Ich gratulire Ihnen dazu, mein Herr,« sagte die Königin. »Haben Eure Eminenz mir aber nicht gesagt, daß der König Sie gesandt?«

»Ja, das habe ich gesagt, Madame, und Seine Majestät der König wäre selbst mit mir nach Caserta gekommen, hätte er nicht eine Eberjagd in den Wäldern am See Fusaro abhalten müssen, da es ihm unmöglich war, dieselbe aufzuschieben.«

»Daran erkenne ich meinen erhabenen Gatten,« sagte die Königin lächelnd. »Deswegen aber sind Sie mir nicht weniger willkommen, besonders wenn Sie mir eine gute Nachricht bringen.«

»Ich bringe Ihnen wenigstens eine große, Madame, eine Nachricht, welche die schlimmsten Folgen nach sich ziehen kann. Der Gesandte der französischen Republik zu Rom, der Bürger Basseville, ist soeben bei einem Aufstand ermordet worden.«

Die Königin schauderte.

Digitized by Google

»Das ist allerdings eine große Nachricht, die Sie mir da bringen! Und wie ist die Sache denn zugegangen?«

»Ew. Majestät weiß doch, daß der französische Admiral, als er seinen Gesandten, den Bürger Mackau, mit an den Hof von Neapel nahm, zugleich auch den Gesandten am römischen Hofe, den Bürger Basseville, bei sich an Bord hatte?«

Der Cardinal betonte das zweimal wiederholte Wort Bürger, so daß, Dank der Art und Weise, in der er es aussprach, nichts Unangenehmes für das Ohr der Königin darin lag.

So ließ sie denn diesen ersten Satz an sich vorübergehen, indem ihr Gesicht keinen anderen Ausdruck als ein verächtliches Lächeln annahm und sie dem Cardinal andeutete, daß sie ihn hörte.

Der Cardinal fuhr fort:

»Die Nachricht hatte große Aufregung verursacht und sich bis in unsere Provinzen verbreitet. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, Madame, in welchem Lichte unsere würdigen Priester ihren Beichtkindern auf den Dörfern und in der Stadt die französische Republik schildern. Sich mit ihr verbünden, heißt sich der Hölle verschreiben. Bei dieser von den Kanzeln abgekündigten Nachricht hatten sich die Bewohner von Rom, die Barbaren von Trastevero, die Wilden von Sabinien, die Ochsenhirten der Sümpfe, blind und wild wie ihre Büffel, auf dem Wege zusammengerottet, auf welchem der Gesandte kommen mußte. Drei Tage lang warteten sie. Alle Abende wiederholten die Priester in den Beichtstühlen den bestürzten Frauen, daß dieser französische Gesandte in der heiligen Stadt die Fahne des Satans auf-

Digitized by Google

pflanzen wolle. Die Frauen zündeten Kerzen an, beteten und wehklagten, die Männer knirschten mit den Zähnen und schliffen ihre Messer.

»Braves Volk!« murmelte die Königin.

»Endlich verkündete vorgestern, am 13. Januar, ein großes Geschrei das Näherkommen des Wagens. Alles Volk stürzte nach der Richtung, von welcher er kam. Der Gesandte trug sein republikanisches Galakostüm, einen blauen Rock, eine dreifarbige Schärpe darüber, einen dreieckigen Hut mit einer dreifarbigen Kokarde, und zwei seiner Freunde, die ziemlich ebenso gekleidet waren, saßen mit in dem Wagen. Als die Menge das sah, brach sie in ein lautes Geschrei aus. Die drei Reisenden schienen taub oder völlig gleichgiltig zu sein und setzten ihren Weg fort. Die Räder und Pferde ihres Wagens waren verschwunden, der wie eine Barke auf Menschenwellen schaukelte. So kommen sie an den Palast des Cardinals Zelada, begeben sich zu diesem und fordern ihn auf, ihre Vollmachten anzuerkennen. Der Cardinal, welcher von Sr. Heiligkeit bestimmte Instructionen erhalten, weigert sich und erklärt, daß die französische Republik für den römischen Hof weder existire, noch jemals existiren würde. Der Gesandte grüßt den Cardinal, steigt wieder in den Wagen und pflanzt, sei es um Frankreichs Ehre zu retten, oder um an die italienischen Patrioten zu appelliren, eine Tricolore neben dem Kutscher auf. Als das Volk das sieht, verdoppelt sich, wie Ew. Majestät sich denken kann, das Geschrei und ein Steinregen beginnt auf den Gesandten und seine Freunde herabzuhageln. Der erschreckte Kutscher treibt die Pferde bis zum schärfsten Galopp an und lenkt den Wagen in den Hof eines französi-

Digitized by Google

schen Banquiers. Zum Unglück oder zum Glück, je von welchem Gesichtspunkte aus man die Sachen betrachtet, ist die Zeit zu kurz, die Thore hinter dem Wagen zu schließen, das Volk stürzt herein und man weiß wirklich nicht, wie es in dem Tumult gekommen ist, daß man Seiner Excellenz dem Bürger Vasseville den Leib mit einem Rasirmesser aufgeschlitzt hat.«

»Und kennt man den Mörder?« fragte die Königin schnell.

»Ja und nein,« erwiederte Ruffo. »Seine Heiligkeit kennt ihn, die Regierung Seiner Heiligkeit aber wird ihn nicht kennen. So ist denn der Papst, bereits durch den Krieg in der Vendée, den seine Emissäre gepredigt haben, bloßgestellt, noch ärger durch den Tod des französischen Gesandten compromittirt. Es wird ihm schwerlich gelingen, gleich wie dem seligen Pilatus, seine Hände von dem Blute Vasseville's zu reinigen, es wird stets eine Spur davon an seinen Fingern kleben bleiben. So ist denn Vasseville's Tod der Krieg gegen Frankreich. Ich komme im Namen Seiner Heiligkeit, um den König Ferdinand zu fragen, ob er im Stande ist, dieselbe zu unterstützen und wenn dies der Fall ist, ebenfalls im Namen Seiner Heiligkeit dem Kämpfer für die Kirche die wenigen Talente, mit denen die Natur und die Erziehung mich hierzu ausgerüstet hat, zur Verfügung zu stellen.«

Die Königin lächelte.

»So gehören Eure Eminenz, wenn ich recht verstanden habe, der streitenden Kirche an?«

»Ja, glauben Sie es nur, Madame! Ich gehöre zu dem Geschlechte der la Valette und der Richelieu. Im Mit-

Digitized by Google

telalter hätte ich den Küraß und den Degen getragen und gegen die Türken und die Hugenotten gekämpft. Heute bin ich vollständig bereit, gegen die Franzoſen zu ziehen, die Heiden von noch ſchlimmerer Art ſind!«

»Nun, Herr Cardinal,« ſagte die Königin, »wir werden ſuchen, Ihnen Arbeit zu geben. Unglücklicher Weiſe hängt die Sache nicht von mir allein ab!«

»Das weiß ich,« erwiederte Ruffo, »wenn aber,« fuhr er fort, indem er mich anblickte, »Lady Hamilton ſich in's Mittel legen wollte —«

»Ich, Herr Cardinal? Und was ſoll ich denn dabei thun, mein Gott?«

»Nun, Madame, Perikles hat den Krieg von Samos, von Megara und den peloponneſiſchen Krieg in Folge der Rathſchläge und des Einfluſſes der Aspaſia unternommen. — Aspaſia war nicht ſchöner als Sie und Perikles hatte nicht mehr Einfluß auf die Angelegenheiten Griechenlands als Sir William Hamilton durch ſeinen Milchbruder, den König Georg, auf die Angelegenheiten Englands hat. England braucht Frankreich nur den Krieg zu erklären und wir ſind gerettet!«

»Hörſt Du?« ſagte die Königin zu mir. »Der Cardinal ſpricht im Namen unſeres heiligen Vaters, des Papſtes, und unſer heiliger Vater, der Papſt, iſt unfehlbar!«

»Nun gut denn, theure Königin!« erwiderte ich, »ich werde mein Möglichſtes thun. Hy, da kommt Perikles gerade, um ſich uns zur Verfügung zu ſtellen!«

Wirklich kam Sir William auch auf uns zu. Da die Stunde des Diners gekommen war, ſo begaben wir uns wieder in das Schloß. Ihre Majeſtät lud Sir William

Digitized by Google

zur Tafel, wie auch den Cardinal, und während wir speiſten, entwarfen wir die kriegeriſchſten Pläne von der Welt.

Wenn ich heute daran denke, was ich in der Wage, wenn auch nur ſo viel wie ein Sandkörnchen, wog ſo, daß durch dieſes Gewicht die Schale ſich einem zwanzigjährigen Kriege zuneigte, der vielleicht noch nicht beendet iſt, ſo erſchrecke ich vor der Verantwortlichkeit, die ein Sandkörnchen vor Gott haben kann.

Zwölftes Capitel.

Der Cardinal hatte Recht. Baſſeville's Tod rief in Frankreich eine ungeheure Aufregung hervor. Der Convent beſchloß, furchtbare Rache für dieſen Mord zu nehmen, und das Vaterland ſollte den Sohn des Gemordeten adoptiren.

Dieſes Gerücht aber verſchwand bald vor dem Gerüchte von einer viel furchtbareren Kataſtrophe! Am 27. Januar erfuhr man in Neapel, daß Ludwig XVI. zum Tode verdammt worden ſei und am 1. Februar kam die Kunde ſeiner Hinrichtung.

Gleich in dem Augenblicke, in welchem dieſe Nachricht nach London kam, deutete Pitt dem franzöſiſchen Miniſter an, daß er England binnen vierundzwanzig Stunden zu verlaſſen habe. Von mir gedrängt, und ich muß ſagen, daß es dieſes Antriebes nicht bedurfte, hatte Sir William ſogleich drei oder vier Briefe an den König Georg geſchrieben und dieſer hatte ihm in einem kleinen Billete ſelbſt geantwortet, daß England, welches die Schuld auf Frankreich ſchieben wollte, warten würde, bis die Franzoſen

Digitized by Google

ihren König wirklich hingerichtet hätten; sobald dies aber geschehen wäre, würde man sofort mit der Republik brechen.

Wir erhielten beide Briefe in Neapel zugleich; den, welcher die am 21. Januar vollzogene Hinrichtung Ludwigs XVI. mittheilte, und den, in welchem man uns die Ausweisung des französischen Gesandten aus London anzeigte.

Obgleich man den Tod Ludwigs erwartete, so war dies doch ein furchtbarer Schlag für die Königin. Der Brief des Gesandten war auf schwarzgerändertes Papier geschrieben und schwarz gesiegelt. Als Caroline den Brief sah, wußte sie Alles. Sie stieß einen Schrei aus und ward ohnmächtig, indem sie sagte:

»Sie haben ihn gemordet!«

Augenblicklich ward befohlen, daß alle Carnevalsfeste aufhören, daß der ganze Hof und alle Würdenträger des Reiches Trauer anlegen sollten, und daß in allen Kirchen Todtengebete gelesen würden.

Castelcicala, Guidobaldi und Vanni wußten nun, daß sie mit dem Werke beginnen konnten, zu dem man sie berufen.

Verhaftungen wurden vorgenommen und erst als die Zahl der eingekerkerten Jacobiner nicht weniger als dreihundert betrug, lächelte die Königin wieder.

Dann bereitete sich das neapolitanische Gouvernement, indem es dabei immer mit Frankreich verbündet blieb, für den Krieg vor. Die Landarmee ward bis auf eine Stärke von 36.000 Mann erhöht und die Seemacht bis zu einer Anzahl von 102 Schiffen von allen Größen vermehrt.

Der Cardinal Ruffo hatte bei Allem einen militäri-

Digitized by Google

schen oder politischen Einfluß ausüben wollen, den ihm ohne Zweifel das Bewußtsein seines Verdienstes wünschen ließ, und auf welchen ihm nicht nur die Empfehlung des Papstes, sondern auch Studien, die er in der Artilleriekunst gemacht, ein Recht gaben — Studien, die, wie ich glaube, in der Erfindung einer neuen Methode, glühende Kugeln zu machen, bestanden. Allein, mochte nun der Minister Acton das Vertrauen nicht theilen, welches der Cardinal zu seinem eigenen Verdienst hatte, oder fürchtete er im Gegentheil den Einfluß eines überlegenen Mannes für sein Glück, oder hatte die Königin, welche eine gewisse Abneigung gegen den Cardinal empfand, die guten Absichten des Königs, der ihn offen unter seinen Schutz genommen, neutralisirt, kurz, es vergingen zwei bis drei Monate, ohne daß der Cardinal Ruffo irgend eine officielle Stellung am Hofe erhielt.

Marie Caroline ließ sich jetzt nicht im Entferntesten träumen, welchen Dienst ihr derselbe Cardinal, den sie jetzt von militärischen Angelegenheiten fern hielt, sechs Jahre später als Soldat erweisen würde!

Der König aber, welcher, wie ich bereits gesagt habe, eine große Sympathie für Se. Eminenz empfand, wollte dem Cardinal endlich einen Beweis dieser Sympathie geben, nur wies er ihm, wie er so gern den Spott zu seiner Gnade gesellte, einen Posten an, der gewiß am wenigsten für einen Diener der Kirche paßte. Er ernannte ihn nämlich zu dem Inspector seiner Colonie in San-Leucio.

Ich möchte hier auf einige Einzelheiten in Bezug auf diese Colonie von San-Leucio eingehen, von der ich in

Digitized by Google

einem früheren Capitel dieſer Memoiren nur einen kurzen Begriff gegeben habe.

Die Sache iſt ziemlich ſchwer zu ſagen, allein es thut nichts. Ich habe bereits ſchon ſo viele ſchwere Dinge geſagt, und habe deren noch ſo viele zu erzählen, daß damit zu zögern lächerlich ſein würde. Ueberdies werde ich den König Ferdinand ſelbſt ſprechen laſſen, und Jeder wird dann ſelbſt entſcheiden können, ob Gutherzigkeit, Heuchelei oder Cynismus ihn bewogen, über ſeine Schöpfung, die Colonie von San-Leucio, einen ländlichen Harem, wo er nicht weniger Sultan war, als der Sultan in dem ſeinigen, Rechenſchaft zu geben. Ich folge hier dem Originalmanuſcripte des Königs, welches mir die Königin Caroline an einem ihrer heiteren oder verächtlichen Tage mittheilte und welches betitelt war: »Urſprung und Fortſchritt der Bevölkerung von Leucio.«

»Da einer meiner lebhafteſten Wünſche,« ſagte Ferdinand in dieſer Schrift, »ſtets der geweſen war, einen angenehmen und vom Geräuſch des Hofes entfernten Ort zu finden, wo ich die wenigen Mußeſtunden, die mir die ernſten Regierungsgeſchäfte laſſen, nützlich anwenden könnte, und da das herrliche Caſerta und der prachtvolle Palaſt, den mein Vater begonnen hat und den ich vollendet habe, nicht die Stille und Einſamkeit bieten, die zum Nachdenken und zur Ruhe des Geiſtes erforderlich ſind, ſondern vielmehr, um ſo zu ſagen, eine zweite Hauptſtadt inmitten des Landes bilden, wo dieſelbe Pracht und derſelbe Luxus wie in Neapel mich umlagern, ſo beſchloß ich, mir in dem Park von Caſerta einen einſameren Ort zu wählen, wo ich völ-

Digitized by Google

lig mir selbst leben könnte, und meine Wahl fiel auf San-Leucio.«

Man wird sogleich sehen, was der König Ferdinand unter Nachdenken und Ruhe des Geistes verstand.

»Nachdem ich daher 1773 den Wald mit einer Mauer umgeben lassen, innerhalb welcher der Weinberg und das alte Casino der Prinzen von Caserta, welches das Belvedere hieß, lagen, ließ ich auf einer kleinen Anhöhe einen kleinen Pavillon einzig und allein zu meiner Bequemlichkeit auf der Jagd bauen. Außerdem ließ ich auch, so gut es eben ging, ein altes, halb verfallenes Haus ausbessern, auch einige neue Häuser bauen und berief fünf oder sechs Individuen, welche zu der Bewachung des Waldes und des besagten Pavillons dienten, auf die Weinpflanzungen und die Ländereien, welche innerhalb der Ringmauer lagen. 1776 ward der Salon des alten Casinos in eine Kirche verwandelt und diese Kirche zur Bequemlichkeit der Bewohner, die sich täglich vermehrten und bald die Zahl von siebzehn Familien erreichten, zum Kirchspiel erhoben. So ward es denn wegen der vielen Bewohner nöthig, noch mehr Häuser zu bauen.«

Der König fährt fort:

»Als der Pavillon vergrößert worden, fing ich an daselbst zu wohnen und den Winter dort zuzubringen; da ich aber das Unglück hatte, mein erstes Kind zu verlieren und deswegen mich nur vorübergehend dort aufhielt, so beschloß ich einen nützlicheren Gebrauch von dieser Wohnung zu machen. Da die Bewohner, von denen ich gesprochen, mit vierzehn andern Familien, die sich zu ihnen gesellt, die Zahl von vierunddreißig Köpfen erreicht hat-

Digitized by Google

ten — Dank der Fruchtbarkeit, welche durch die Reinheit der Luft und die Ruhe und den häuslichen Frieden, in dem sie lebten, herbeigeführt ward — so fürchtete ich, daß so viel Säuglinge, welche sich tagtäglich vermehrten, in Zukunft in Folge ihrer mangelhaften Erziehung eine gefährliche Gesellschaft von Wüstlingen und Bösewichtern werden könnten, und wollte ein Erziehungshaus für Kinder beiderlei Geschlechts gründen, wozu ich meinen Jagdpavillon benutzte. So fing ich denn an Regeln aufzusetzen und geschickte und geeignete Personen für die Aemter zu suchen, die zur Erfüllung meines Zweckes gegründet werden mußten.

»Nachdem ich beinahe Alles geordnet, dachte ich darüber nach, daß alle Mühe, die ich mir gegeben, alle Kosten, die ich aufgewendet, leider ohne Nutzen sein würden, da diese jungen Leute, nachdem ich ihre Erziehung beendet, entweder Müßiggänger werden, oder, wenn sie irgend ein Handwerk erlernen wollten, die Colonie verlassen müßten, um ihren Lebensunterhalt anderswo zu verdienen, da ich in meinem Dienst nur einige beschäftigen konnte. Ich bedachte, wie schmerzlich jede Trennung für die betreffenden Familien sein müßte und wie sehr ich mich selbst betrüben würde, wenn ich mich dieser schönen Jugend beraubt sähe, die ich alle wie meine eigenen Kinder betrachtet und mit so viel Mühe auferzogen hatte. Ich wendete mich daher einem anderen Zweck zu. Ich beschloß diese Colonie, die, da sie sich unaufhörlich vergrößerte, dem Staate sehr nützlich werden konnte, in einer Weise zu regieren, welche geeignet wäre, diese armen Leute ruhig und glücklich zu machen und ihnen ein

Digitized by Google

Leben in der Furcht Gottes und vollkommener Harmonie zu bereiten. Sie hatten mir bisher kein einziges Mal Anlaß zu Verdruß gegeben, sondern im Gegentheil dazu beigetragen, daß ich unter ihnen die erhabene Zufriedenheit, die in den Stunden, wo die Staatsangelegenheiten gegen meine Ruhe conspirirten, so beneidenswerth war, genießen konnte«.

Wie man sieht, hatte der König Ferdinand nun endlich »die für das Nachdenken und die Ruhe des Geistes so nothwendige Einsamkeit und den so nöthigen Frieden gefunden.«

Als der König diesen unverhofften Zweck erreicht hatte, beschloß er aus Dankbarkeit für die schöne Jugend, die sein Herz erquickte, seiner so gut gedeihenden Colonie, die immer blühender zu werden versprach, Gesetze zu geben, welche an die erinnerten, die Saturnus und Rhea ihren Völkern im goldenen Zeitalter gegeben.

Demnach begann er die tyrannischen Rechte der Aeltern über die Kinder aufzuheben, durch welche letztere so oft gehindert werden, den Regungen ihres Herzens und ihrer Natur zu folgen.

So stand es den Kindern dann frei, sich zu wählen und zu heiraten, ohne daß die Aeltern etwas in dieser ernsten Angelegenheit zu thun hatten, in die sie sich oft nur mischen, um Alles zu verderben. Jedes Jahr zu Pfingsten mußten die jungen Leute, wenn sie aus der großen Messe kamen, dem ganzen Dorf zeigen, welche Wahl sie getroffen. Unter dem Portal der Kirche bot der junge Mann, nicht mehr und nicht weniger als ein Schäfer auf einem Gemälde von Watteau oder Boucher, dem jungen Mädchen, das er

Digitized by Google

liebte, einen Strauß rother Rosen. Wenn die Person, welcher er angeboten ward, die Liebe des jungen Mannes erwiederte, so gab sie ihm einen Strauß weißer Rosen, und Alles war gesagt. Die beiden Liebenden waren von diesem Tage an Brautleute und wurden den folgenden Sonntag getraut.

In der Zwischenzeit ließ der König sie zu sich kommen, natürlich Jedes allein. Er hielt ihnen eine Rede über ihre ehelichen Pflichten, und da er sich das Recht vorbehalten, das junge Paar auszustatten, vermehrte oder verminderte sich je nach der Aufmerksamkeit, mit welcher das junge Mädchen die Rede des Königs angehört, die Ausstattung. Nun wird man wohl begreifen, mit welcher Aufmerksamkeit die Braut einer so wichtigen Rede lauschte. Uebrigens gab es keine Richter, kein Tribunal. Wenn irgend ein Proceß vorkam, so gaben drei Greise, welche die Colonie gewählt hatte, unter einer Eiche ihr Urtheil ab, wie ehemals der heilige Ludwig.

Um Narrheiten und Luxus zu vermeiden, von denen sich selbst Bäuerinnen fortreißen lassen, trugen alle jungen Mädchen der Colonie dasselbe Kostüm, welches einfach, aber geschmackvoll war, und welches der König durch seinen gewöhnlichen Maler hatte zeichnen lassen. Die Auszeichnungen ausgenommen, welche der König Ferdinand selbst daran zu Gunsten guter Arbeiterinnen vornahm, konnte Niemand etwas daran ändern.

Unter Anderem war auch die Conscription abgeschafft.

Man wird leicht sehen, daß der König, um zu einem so glücklichen Resultate zu kommen, die Weisheit des Kö-

Digitized by Google

nigs Salomo mit dem socialen Wissen eines Idomenems hatte vereinigen müssen.

Da nun der königliche Gründer der Colonie von San-Leucio nicht wußte, was er mit dem Cardinal Ruffo anfangen sollte, so stellte er ihn an die Spitze dieser Colonie.

Vielleicht war dies kein geeigneter Platz für einen Cardinal; geistreiche Leute aber, sagt man, sind nirgends am unrechten Platze, und der Cardinal Ruffo besaß außerordentlich viel Geist.

Was die Königin betraf, die nicht weniger geistreich als der Cardinal war, so sah sie mit großer Befriedigung, wie die Colonie von San-Leucio gedieh, sich vergrößerte und bevölkerte. Wenn der König den Salomo und Idomeneus studirt hatte, so hatte sie dagegen Frau von Pompadour studirt und regierte, während der König sich belustigte.

Zwar war es nicht ein heiteres Geschäft, im Jahre der Gnade 1793 zu regieren.

Das werden wir bald sehen, indem wir uns wieder den Staatsangelegenheiten zuwenden.

Dreizehntes Capitel.

Ich habe gesagt, daß noch an demselben Tage, wo man in London die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. erhalten, die englische Regierung dem französischen Gesandten andeutete, daß er das Land zu verlassen habe.

Das war eine Beschimpfung, die das stolze Frank-

Digitized by Google

reich nicht ertragen konnte. So wie es Oesterreich den Krieg zuerst erklärt, so erklärte es auch neun Tage nach der Ausweisung seines Gesandten England und Holland den Krieg.

Darauf hatte England nur gewartet. Ich hörte, wie Sir William und die Königin die Kräfte der beiden Mächte berechneten und mit Freude die Ueberlegenheit der materiellen Kräfte Großbritanniens über die Frankreichs constatirten.

Frankreich war ohne Geld, ohne Waffen, fast ohne Heer; seine ganze Seemacht bestand in sechsundsechzig Linienschiffen und achtzig Fregatten oder Corvetten.

England war in finanzieller Hinsicht in einem so blühenden Zustand, daß Mr. Pitt sagte, daß er, wenn er so viel Geld hätte, um die Nationalschuld abzutragen, doch dies nicht thun, sondern das Geld lieber in die Themse werfen würde.

Was die Seemacht Englands betraf, so bestand diese aus hundertundachtundfünfzig Linienschiffen, aus zweiundzwanzig Schiffen von fünfzig Kanonen, aus fünfundzwanzig Fregatten und hundertundacht Kuttern.

Also besaß England ungefähr viermal so viel Schiffe als Frankreich.

Wenn man nun noch die hundert Kriegsschiffe Hollands dazurechnet, so wird man sehen, daß die beiden verbündeten Mächte fünfhundertunddrei Kriegsschiffe gegen zweiundsechzig aussenden konnten.

Diese Rechnung, welche man dem König Ferdinand wohl zehnmal wiederholen mußte, gab ihm endlich den Muth, sich mit England zu verbünden und am 20. Juli 1793 unterzeichnete die neapolitanische Regierung, ohne

Digitized by Google

daß man Frankreich irgend etwas von dem Bruche mitgetheilt, einen geheimen Vertrag mit England.

In diesem Vertrag ward bedingt, daß der König von Neapel zwölf Schiffe, darunter vier Linienschiffe und ebensoviel Fregatten zu dem Geschwader schicken sollte, mit welchem England im Mittelmeere kreuzen wollte, wie auch sechstausend Mann zu dem Landungsheer dieses Geschwaders.

Der König hatte nach und nach den Vorsitz im Staatsrathe aufgegeben und die Königin wohnte stets den Verhandlungen bei, die sie mit der Wuth des Hasses betrieb. In zwei Monaten waren Soldaten und Schiffe ausgerüstet und ein Theil stieß zu der anglo-spanischen Flotte, welche vor Toulon kreuzte.

Durch einen royalistischen Agenten, den die Königin in dieser Stadt hatte, wurden wir von Allem unterrichtet, was vorging. Toulon hatte Theil an dem großen Aufstand genommen, welcher sich im Süden Frankreichs gegen den Convent gebildet.

Die Stadt war in drei Parteien getheilt: in die Jacobiner, die constitutionellen Royalisten und die entschiedenen Royalisten.

Wir wußten, daß die constitutionellen und die anderen Royalisten, durch die Hinrichtungen erschreckt, die ihre Zahl zu vermindern begannen, sich vereinigt hatten, und daß es sich um nichts Geringeres, als um die Ueberlieferung der Stadt an die Engländer handelte.

Am 10. September signalisirte man ein englisches Schiff, welches auf den Hafen von Neapel zusegelte und von Frankreichs Küsten zu kommen schien.

Digitized by Google

Seit einigen Wochen ſchon entfernten wir uns nur ſehr wenig aus Neapel, da wir wichtige Nachrichten erwarteten.

Man unterrichtete alſo die Königin von dem Ereigniß und ſie ließ uns, Sir William und mich, davon benachrichtigen. Ich ſage von dem Ereigniß, denn in den Umſtänden, in denen wir uns befanden, war die Ankunft eines engliſchen Schiffes ein Ereigniß.

Wir begaben uns ſogleich in den Palaſt. Die Königin befand ſich auf der Terraſſe, mit einem Fernglas in der Hand und erforſchte das Schiff, welches nach und nach ſeine Segel reffte, um langſamer ſegeln zu können, und etzt in den Hafen einlief. An den Signalen ſah man ſchon, daß dieſes Schiff der »Agamemnon«, ein Linienſchiff des Königs von England, war, und daß es von Toulon kam.

Das Wenige, was man ſoeben erfahren, war ſo viel, daß der König und Sir William es nicht erwarten konnten, die Nachrichten, welche das Schiff brachte, zu hören, und dieſelben daher ſelbſt holen wollten.

Beide ſtiegen in ein Boot der königlichen Marine und alle Geſundheitsrückſichten verachtend begaben ſie ſich an Bord.

Kaum waren ſie daſelbſt angelangt, als man eine Ehrenſalve abfeuerte und der »Agamemnon« in einer Rauchwolke verſchwand.

Nach Ablauf einer halben Stunde kamen der König und Sir William wieder an's Land zurück.

Sir William hatte ſich ſogleich in das Geſandtſchaftshotel begeben, und ließ mir ſagen, zu ihm zu kommen, da

Digitized by Google

er meiner bei dem Empfang eines unerwarteten Gastes bedürfte.

Ich überließ es dem König, der Königin die Nachrichten mitzutheilen, die zu erfahren sie so begierig war, und da ich dachte, daß Sir William Alles ebenso gut wie der König wissen würde, da er bei der Unterredung des Königs mit dem Capitän des »Agamemnon« als Dolmetsch gedient, so nahm ich Abschied von der Königin und stieg in den Wagen, indem ich dem Kutscher befahl, nach dem Hotel zu fahren.

Sir William erwartete mich.

»Liebe Emma,« sagte er, als er mich erblickte, »ich werde Dir bald einen kleinen Mann vorstellen, der sich nicht rühmen kann, schön zu sein, der meiner Meinung nach aber eines Tages einer der größten Kriegshelden sein wird, die England jemals besessen.«

Ich mußte über Sir Williams Enthusiasmus lachen.

»Und woher weißt Du das?« fragte ich.

»Aus den wenigen Worten, die wir miteinander gewechselt haben, und ich wollte wetten, daß dieser Mann die Welt in Erstaunen setzen wird. Du weißt, daß ich nie einen englischen Officier bei mir habe empfangen wollen, aber ich bitte Dich, diesem gegenüber aus Liebe zu mir die Honneurs des Hauses zu machen. Gib also deine Befehle, daß man ein Zimmer für ihn bereit halte, und daß es ihm an nichts fehle.«

»Und wann kommt denn dein zukünftiger großer Mann?« fragte ich.

»Er muß jeden Augenblick kommen. Wir diniren

Digitized by Google

Alle zusammen bei dem König und morgen werden wir Alle den ganzen Tag in Portici verbringen.«

»Du kannst mir aber wenigstens sagen, wie dein Held heißt.«

»Horace Nelson, liebe Freundin. Vergiß diesen Namen nicht; er wird einmal berühmt werden.«

Ich hatte keine Bemerkung zu machen und machte auch keine.

Das Gesandtschaftshotel war ungeheuer groß. Vor einiger Zeit war das Gerücht gegangen, daß der Prinz von Wales — derselbe Prinz, den ich eines Abends durch die offenen Fenster bei Miß Arabella im vollen Glanze der Jugend und Liebe gesehen — nach Neapel kommen würde und bei dieser Nachricht hatte Sir William eiligst ein Zimmer für ihn herrichten lassen. Der Prinz war aber nicht gekommen, dies Zimmer war zum Empfang eines Prinzen bereit geblieben und ich dachte, daß es weder zu gut, noch zu schön für den zukünftigen großen Mann Sir Williams sei. Ich bestimmte also das Zimmer des Prinzen von Wales für den Capitän Nelson.

Der Zufall wollte, daß eines der schönsten Bilder, die Romney von mir gefertigt, sich in diesem Zimmer befand.

Als ich wieder in den Salon trat, war Sir William nicht mehr allein. Ein Officier, der die Uniform der englischen Marine trug, war bei ihm.

Sobald ich eintrat, erhoben sich Beide und kamen auf mich zu. Sir William stellte mir den Capitän Nelson vor.

Wenn man an Ahnungen glauben dürfte, so würde

Digitized by Google

ich hier erwähnen, daß ich, sei es in Folge instinctiver Anziehung oder in Folge der Eingenommenheit, die sich meiner nach dem, was Sir William mir mitgetheilt, bemächtigt, eine gewisse Bewegung empfand, als ich den Gruß des Capitän Nelson erwiederte. Dennoch war, wie Sir William mir erzählt hatte, der Capitän Nelson weit entfernt, ein schöner Mann zu sein.

Achtzehn Jahre sind seitdem verflossen und doch sehe ich ihn gerade noch so vor mir, wie an dem Tage, wo er mir vorgestellt ward und wo der Krieg ihn noch mit den Verstümmelungen verschont hatte, die er später erlitt.

Nelson war ein Mann von fünfunddreißig Jahren, von kleiner Statur mit bleichem Gesicht, blauen Augen, einer Habichtsnase, wie sie das Profil der Männer des Krieges auszeichnet, und mit dem scharfausgeprägten Kinn, welches bis zur Hartnäckigkeit gesteigerte Zähigkeit andeutet. Sein Haar und Bart waren rothblond, das Haar dünn und der Bart schlecht gewachsen.

Nelson küßte mir die Hand ziemlich linkisch, aber ziemlich galant. Es war leicht in jedem seiner Worte den Seemann in der ganzen Bedeutung des Wortes zu erkennen, und man würde vergebens in ihm den englischen Gentleman gesucht haben, von welchem meine ersten Bekanntschaften mir noch einige Erinnerung gelassen hatten.

Man weiß bereits, welche Nachricht er brachte. Eine furchtbare Nachricht für Frankreich. Der erste Kriegshafen war den Engländern überliefert worden.

In Folgendem gebe ich kurz die Einzelheiten des Ereignisses, welches ich aus dem Munde des Capitän Nelson selbst erfuhr.

Digitized by Google

Ich habe bereits gesagt, daß, wie wir wußten, drei verschiedene Parteien in Toulon existiren, die Jacobiner, die constitutionellen Royalisten und die entschiedenen Royalisten.

Die beiden Letzteren, welche sich gegen die Jacobiner verbündet hatten, warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, um mit ihren Gegnern einen Kampf zu beginnen.

Diese Gelegenheit sollte sich bald bieten. Die Constitution von 1793 war decretirt worden und die Jacobiner hatten sich unter Pauken- und Trompetenschall in Toulon proclamiren lassen.

Eine allgemeine Gährung verbreitete sich in der ganzen Stadt in Folge dieser Proclamation und die Contrerevolutionäre beschlossen, sich der Annahme der Constitutionsacte zu widersetzen.

Die jacobinischen Behörden, welche voraussahen, was wohl geschehen würde, ließen ein Decret anschlagen, in welchem man Jedem mit der Todesstrafe drohte, der es wagen würde, die Eröffnung der Sessionen zu beantragen. Dieses Decret brachte aber ganz die entgegengesetzte Wirkung von der, die man erwartet hatte, hervor. Jede der verbündeten Parteien strömte nämlich in Masse nach den Sectionen und der Eifer war so groß, daß man die Thüren nicht öffnete, sondern einschlug.

In einem Augenblicke war die Gegenrevolution vollendet, die Papiere des Jacobinerclubbs wurden genommen, die Hauptchefs der Gesellschaft arretirt und in die Gefängnisse gesetzt, aus welchen man die Royalisten befreite, um ihnen Platz zu machen.

Es war mit dem Schaffot wie mit den Gefängnissen,

Digitized by Google

die, nachdem ſie den Royaliſten gedient, jetzt den Jacobinern dienten. Weit entfernt davon, das Schaffot einzureißen, ließ man es fortarbeiten, nur daß jetzt republikaniſche Häupter darauf fielen, wie vordem royaliſtiſche.

Eine dieſer Hinrichtungen führte einen großen Tumult herbei und beinahe wäre Alles verloren geweſen.

Das neue Tribunal verdammte einen gewiſſen Alexander Lambert, einen ſehr populären Mann in Toulon, zum Tode. Eine Verſchwörung, ihn zu retten, bildete ſich und wirklich ſtürzte ſich in dem Augenblicke, wo man Lambert zum Tode führte, eine Unmaſſe Volks auf die Wache, welche ihn escortirte. Der traurige Zug war in der Straße der Kupferſchmiede angekommen, welche nun der Schauplatz eines ſchrecklichen Kampfes ward. Als ein Mann der Escorte ſah, daß das Volk ſiegen würde, ſchoß er auf den Gefangenen, welcher gefährlich, vielleicht aber nicht tödtlich verwundet, obgleich die Kugel ihm durch den Leib gegangen war, zu Boden ſtürzte.

Wie dem auch ſein mag, endlich gelang es den Sectionen, die Oberhand zu gewinnen. Die Angreifer wurden in die Flucht geſchlagen, Alexis Lambert, deſſen Blutſpur man wie der eines verwundeten Wildes folgte, fiel wieder in die Hände der Sectionäre, welche ſich um die Beute ſtritten. Die Einen wollten, daß man ſeine Hinrichtung aufſchieben, die Anderen, daß man dieſelbe augenblicklich vollziehen ſollte. Die Mehrzahl ſtimmte für die unmittelbare Hinrichtung und wirklich ward Alexis Lambert noch an demſelben Tage enthauptet.

Toulon ward von dem Convent außer dem Geſetz erklärt. Sonderbarerweiſe aber hatte Toulon, ungeachtet

Digitized by Google

seines Aufstandes, alle republikanischen Einrichtungen beibehalten und die Tricolore wehte noch immer über der Stadt. Die Royalisten glaubten noch nicht genug gethan zu haben. Als sie nach dem Meere blickten, sahen sie die anglo-spanisch-neapolitanische Flotte den Hafen blokiren. Sie beschlossen, Toulon den Engländern zu übergeben und durch diesen Verrath dem Banne des Nationalconvents zu entrinnen.

Man begann Unterhandlungen mit dem Admirale Hood anzuknüpfen, der jedoch nichts entscheiden wollte, so lange er nicht der Mitwirkung des Generals Grafen Maudés, Platzcommandanten, und des Admirals Trogof, des Commandanten der Flotte, sicher wäre. Beide gingen auf den Plan ein, allein man konnte dem Contreadmiral Saint-Julien, der ein unverbesserlicher Jacobiner war, nicht so leicht Vernunft beibringen.

Kaum hatte er Kenntniß von dem Plane erhalten, so versammelte er, anstatt denselben zu unterstützen, seine Mannschaft, hielt eine feurige Rede und ließ die Officiere und Matrosen schwören, nie zu dulden, daß die feindlichen Flotten in den Hafen von Toulon einliefen.

Der Contreadmiral Saint-Julien hatte zu dieser republikanischen Rede einen Augenblick benutzt, wo sein Vorgesetzter am Ufer war. Als Saint-Julien die Einmüthigkeit nicht seiner Mannschaft allein, sondern auch die der anderen Schiffe sah, nahm er den Befehl über das Geschwader und manövrirte auf solche Weise, daß es ihm gelang, die Passage der Rhede vollkommen zu sperren.

Wenn die Royalisten jetzt keinen verzweifelten Schlag führten, so waren sie verloren. Die Armee des Generals

Digitized by Google

Carteaux, welcher soeben Marseille genommen, marschirte gegen Toulon und indem Saint-Julien die Rhede sperrte, schnitt er ihnen den Rückzug ab.

Die Royalisten versuchten diesen verzweifelten Schritt und er gelang.

Sie schlossen mit den Engländern einen Vertrag, in welchem ausgemacht ward, daß, wenn sie in den Hafen von Toulon kämen, sie die Stadt im Namen und als Verbündete Sr. Majestät des Königs Ludwig XVII. in Besitz nehmen sollten. Nachdem dieser Vertrag geschlossen worden, erklärten sie die Flotte für eine Rebellin gegen den allgemeinen Willen der Einwohner und beschlossen, daß Gewalt gegen sie angewendet werde.

Demgemäß stellte man auf alle Posten, wo republikanische Officiere standen, royalistische und besonders an den dicken Thurm, dessen Commandanten man auftrug, die glühenden Batterien zu heizen und beim ersten Signal auf die Flotte zu schießen, während der Admiral Hood sie von seiner Seite angreifen und den Eingang in den Hafen zu erzwingen suchen sollte.

Diese Nachrichten wurden dem Contreadmiral Saint-Julien mitgetheilt, der darauf erwiederte, daß er die Stadt bombardiren und alle Schiffe sich zum Kampf fertig machen lassen werde.

Ein blutiger Bürgerkrieg war im Begriff auszubrechen und Niemand kann sagen, wie die Sache hätte enden können, als die Fregatte »die Perle«, welche der Lieutenant Van Kempen befehligte, sich plötzlich von der Flotte trennte und für die Stadt erklärte. Der Admiral benutzte die Gelegenheit sogleich. Er ließ sich nach der Fregatte

Digitized by Google

rudern und pflanzte auf derselben seine Commandantenflagge auf, denn er wußte, welchen Zauber dieselbe auf die Matrosen ausübte.

Wirklich verließ auch ein Theil des Geschwaders bei dem Anblick derselben den Contreadmiral Saint-Julien. Da ihm blos noch sieben Schiffe blieben, so beschloß er, sich in die Mitte der englischen Flotte zu begeben, ein Entschluß, den er mit unerhörtem Glück ausführte.

Von nun an aber war Toulon ohne Vertheidiger und die nun herrschenden Royalisten ließen die Engländer herein.

Obgleich die Erzählung dieser Ereignisse nicht zu den Memoiren einer Frau zu gehören scheint, so habe ich doch aus zwei Gründen dabei verweilt. Erstens hatten diese Ereignisse großen Einfluß auf Andere, an denen ich später nur zu regen Antheil nahm, und zweitens hat meine Vertrautheit mit der Königin von Neapel es mir möglich gemacht, Einzelheiten zu erfahren, die selbst Geschichtschreibern, die über diese Epoche geschrieben haben, unbekannt geblieben sind.

Vierzehntes Capitel.

Einige Zeit nach der Ankunft Nelson's in Neapel begab ich mich, vielleicht vor der gewöhnlichen Stunde, zur Königin. Man sagte mir zu meinem großen Erstaunen, daß die Königin sich eingeschlossen und daß sie verboten habe, irgend Jemanden ohne ihre Erlaubniß bei ihr eintreten zu lassen.

Digitized by Google

Da die Königin mit mir jedoch stets eine Ausnahme gemacht, so zog ich mich zurück, erstaunt, daß diese Ausnahme heute nicht wie an anderen Tagen beibehalten worden, als ich im Zimmer der Königin klingeln hörte.

Man eilte bei dem Geräusch der Klingel herbei und fragte an der geschlossenen Thür:

»Was befehlen Ihre Majestät?«

»Ruft Louis Custode,« erwiederte die Königin.

Da ich wissen wollte, warum ich wie die Anderen an die Thür ihres Zimmers gewiesen worden, so rief ich:

»Ich bin da, Majestät!«

»Emma!« sagte sie und öffnete die Thür ganz weit.

»Ich sehe wohl, daß Du da bist,« sagte Caroline lachend, »warum stehst Du denn aber hier?«

»Weil,« erwiederte ich, »Eure Majestät Jedem, wer es auch sein mag, den Eintritt in Ihr Zimmer verboten haben.«

»Bist Du denn jemals mit dem, »wer es auch sein mag,« gemeint? Du bist Emma, das heißt meine Freundin, die Einzige, vor der ich keine Geheimnisse habe. Komm, komm!«

Und sie rief mich durch eine Kopfbewegung ebenso wie mit dem Munde.

Ich folgte ihr.

In ihrem Schlafzimmer lagen auf einem breiten Canapé, welches dem Bett gegenüber stand, eine ganze Welt von Papieren, die wie ein Wasserfall von dem Sopha auf den Boden gefallen waren.

»O Gott!« rief ich, »ich hoffe, daß Ihre Majestät nicht verurtheilt ist, dies Alles zu lesen?«

Digitized by Google

»Nein, ich habe es aber geleſen, ohne dazu verurtheilt zu ſein.«

»Dann überraſcht es mich nicht, daß Ihre Majeſtät heute Morgen ſo bleich und ſo leidend ausſehen.«

»Das iſt begreiflich, denn ich habe nicht geſchlafen.«

»Was haben Ihre Majeſtät denn gethan?«

»Ich habe es Dir ja geſagt, ich habe alle dieſe Papiere, die Du hier liegen ſiehſt, vom erſten bis zum letzten geleſen.«

»Und zu welchem Zweck?«

»Sieh', an wen dieſe Papiere adreſſirt ſind,« ſagte Caroline und zeigte mir ein Couvert.

»An den Bürger Mackau, Geſandter der franzöſiſchen Republik in Neapel.«

Ich blickte die Königin an.

»Wie!« fragte ich ſie erſtaunt, »der Bürger Mackau theilt Ihrer Majeſtät die Briefe mit, die er von ſeiner Regierung erhält?«

»O welche Unſchuld!« rief die Königin.

In dieſem Augenblicke hörte man eine Stimme, welche vor der Thür ſagte:

»Hier iſt der Mann, den Eure Majeſtät haben rufen laſſen.«

Caroline zog den Riegel, den ſie vorgeſchoben, ſelbſt zurück und öffnete die Thür.

Ein Mann, der zu der Dienerſchaft zu gehören ſchien, trat ein.

Als er die Königin erblickte, verneigte er ſich bis auf die Erde.

»Iſt es gewiß,« fragte ihn Caroline, »daß ich hier alle Papiere der franzöſiſchen Geſandtſchaft habe?«

Digitized by Google

»Alle, ohne Ausnahme, Majestät! Selbst die, welche in dem Schreibtisch des Gesandten lagen.«

»Du lügst nicht?«

»Ihre Majestät werden es an dem Geschrei sehen, welches der Gesandte erheben wird, wenn er bemerkt, daß er bestohlen worden ist.«

»Ich habe Dir zweitausend Ducaten für diesen Diebstahl versprechen lassen.«

»Ja, Majestät, und ich habe tausend als Abschlagszahlung erhalten.«

»Obgleich die Papiere nicht so sind, wie ich es wünschte, so sind doch hier die anderen tausend Ducaten.«

»Ich danke, Majestät; man hat mir aber noch mehr versprochen.«

»Was denn noch?«

»Da ich der Einzige bin, der das Zimmer des Gesandten betreten, so wird man mich auch zuerst in Verdacht haben und gewiß festnehmen.«

»Was kann es Dir denn schaden, wenn die Richter Dich nicht verurtheilen?«

»Ich werde aber dennoch einige Monate im Gefängniß sitzen müssen.«

»Was kann das Dir denn aber schaden, wenn Du für jeden Monat, den Du im Gefängniß zubringen wirst, hundert Ducaten erhältst?«

»Wenigstens ist dies dann eine Entschädigung. Auf alle Fälle vertraue ich mich der Gnade der Königin an.«

»Lasse Dich festnehmen, läugne kühn, was auch für Beweise wider Dich sein werden, stelle uns unter keinem Vorwand bloß und sei ruhig.«

Digitized by Google

Der Dieb — denn, wie man gesehen haben wird, war es wirklich ein Dieb — steckte die Börse ein.

»Wie!« sagte die Königin, »Du zählst ja nicht?«

»O, das wäre ja ein Beweis von Mißtrauen.«

»Es ist gut, Du wirst wegen deines Vertrauens belohnt werden. Verlaß mich jetzt.«

Der Mann verneigte sich abermals bis auf die Erde und ging fort.

»Nun?« fragte mich die Königin, »verstehst Du jetzt den Stand der Dinge?«

»Nein, denn ich kann nicht glauben, daß Ihre Majestät den französischen Gesandten durch diesen Mann haben seiner Papiere berauben lassen.«

»Dies ist aber dennoch die einfache und genaue Wahrheit.«

Ich gestehe, daß ich erschrak, denn ich dachte, daß ein auf den Befehl meiner Königin ausgeführter Diebstahl doch immer ein Diebstahl sei.

Caroline errieth, was in meinem Innern vorging.

»Ich glaubte in diesen Papieren Beweise für ein Einverständniß zwischen den Jacobinern von Neapel und den Jacobinern von Paris zu finden,« sagte sie. »Ich habe mich allerdings geirrt, jedoch darin etwas nicht weniger Wichtiges gefunden.«

»Und was haben Ihre Majestät gefunden?«

»Warte,« sagte Caroline, »es ist mir, als ob das der Tritt des Königs wäre — ja, er ist es. — Was will er denn zu dieser Stunde bei mir?«

In diesem Augenblicke klopfte man ziemlich laut an die Thür.

»Ob ich nicht Recht habe!« sagte die Königin, indem sie sich so setzte, daß sie die Papiere unter den Falten ihres Gewandes verbarg.

Ich öffnete.

Der König sah sehr unruhig aus.

»Mein Himmel!« rief Caroline lachend, »was fehlt Ihnen denn, mein Herr, und warum sehen Sie denn so verstört aus?«

»Sie wissen wohl nicht, was diese Nacht geschehen ist?«

»Nein, wenn Sie mir es aber gesagt haben werden, so werde ich es wissen.«

»Gestatten Sie aber vorher, daß ich als galanter Cavalier Mylady die Hand küsse und mich nach dem Befinden Sir Hamilton's erkundige.«

Ich reichte dem König die Hand, die er, wie er gesagt, galant küßte.

»Sir William befindet sich ausgezeichnet gut,« erwiederte ich, »und wird sich sehr darüber freuen, daß Ew. Majestät sich seiner so gnädig erinnern.«

»Jetzt, nachdem Sie diese Pflichten erfüllt haben,« hob die Königin wieder an, »erzählen Sie mir die schreckliche Begebenheit, die sich diese Nacht ereignet hat.«

»Nun, diese Nacht hat man die Papiere der französischen Gesandtschaft gestohlen.«

»Bah!«

»Und heute Morgen hat der Kanzler in Namen des Bürgers Mackau bei dem General Acton auf Klage angetragen.«

»Wirklich?«

Digitized by Google

»Und die Klage lautet dahin, daß man eine Person am Hofe von Neapel der That verdächtig hält.«

»Dann ist er intelligenter, als ich glaubte.«

»Wer er?«

»Der Bürger Mackau.«

»Was meinen Sie?«

»Ich meine, daß Ihr bester Spürhund, Sire, die Spur der Papiere nicht besser hätte verfolgen können, als es der Bürger Mackau gethan.«

»Wie, Madame! Sie wissen um diesen Diebstahl?«

»Ja, ich habe davon sprechen hören.«

»Und Sie wissen, wo die Papiere sind?«

»Ich vermuthe es.«

»Wo sind sie denn aber?«

»Wollen Sie es wissen?«

»Gewiß, und wäre es nur um den Forderungen des Bürgers Mackau nachzukommen.«

»Nun, hier sind sie!« sagte die Königin, indem sie sich erhob und die Papiere sichtbar machte, auf denen sie gesessen und die sie unter den Falten ihres Gewandes verborgen hatte.

»O mein Gott!« rief der König erbleichend.

»Emma! Emma!« sagte die Königin lachend, »rücke Seiner Majestät einen Fauteuil hin, sie wird schwach.«

Die Lachlust steckte auch mich an und ich rückte dem König einen Lehnstuhl hin, auf dem er niedersank.

»Madame,« sagte er, »man wird aber erfahren, daß wir es sind, die die Papiere haben stehlen lassen, und der Diebstahl dieser Papiere zieht einen Krieg mit Frankreich nach sich!«

Digitized by Google

»Erſtens, mein Herr,« ſagte die Königin, »haben nicht wir die Papiere ſtehlen laſſen, ſondern ich habe es gethan; zweitens wird man nicht erfahren, daß ich es geweſen bin, und drittens hätten wir auch ohne den Diebſtahl dieſer Papiere einen Krieg mit Frankreich gehabt. Der Diebſtahl der Papiere ändert alſo nichts.«

»Und warum hätten wir ohnedies Krieg mit Frankreich?«

»Ganz einfach, weil der Bürger Mackau Augen hat, weil er unſere Rüſtungen geſehen, die Soldaten und Schiffe, die wir nach Toulon geſchickt haben, gezählt hat, weil Frankreich von Allem unterrichtet iſt und weiß, daß wir viertauſend Mann und vier Schiffe in Toulon haben.«

»Wir können dem franzöſiſchen Geſandten dennoch nicht die geforderte Genugthuung verweigern.«

»Und welche Genugthung fordert er?«

»Criminelle Unterſuchung des Diebſtahls, wenn der Dieb ein Neapolitaner iſt.«

»Geben Sie ihm nur dieſe Genugthuung!«

»Wenn der Dieb nun aber geſteht?«

»Er wird nichts geſtehen!«

»Wenn er aber dennoch verurtheilt wird?«

»Er wird nicht verurtheilt werden, da er vor einem neapolitaniſchen Tribunal ſtehen wird.«

»O Madame,« ſagte der König, »verlaſſen Sie ſich nicht darauf; heutzutage ſtrebt man nach Unabhängigkeit.«

»Eben das will ich verhindern, mein Herr,« ſagte die Königin, indem ſie die Stirn runzelte, »und wenn es ſein muß, ſo werde ich mit den Tribunalen den Anfang machen.«

Digitized by Google

»So iſt dies alſo Ihre Sache?«

»Ja wohl!«

»Sie wollen dies Geſchäft auf ſich nehmen?«

»Ja.«

»Dann handeln Sie nach Ihrem Dafürhalten. Meinetwegen mag geſchehen, was da will, wenn mir nur meine Wälder bleiben, in denen ich jagen, und ich den Golf behalte, wo ich fiſchen kann.«

»Und San-Leucio, wo Sie ſich ausruhen können,« fügte die Königin mit verächtlichem Lachen hinzu.

»Würde mir Ihre Majeſtät die Ehre erweiſen, ſich um San-Leucio zu kümmern?« fragte der König.

»Und warum ſollte ich das, wenn jetzt an der Spitze dieſer intereſſanten Colonie ein ſo verdienſtvoller Mann wie der Cardinal Ruffo ſteht? O, wenn er anſtatt Inſpector Schatzmeiſter wäre, ſo würde ich vielleicht nicht ſo ruhig ſein.«

»Was haben Sie denn gegen den armen Cardinal? Ich verſichere Sie, daß er ein Mann von großer Ergebenheit für uns iſt.«

»Für Sie, wollen Sie wohl ſagen?«

»Du mein Gott, Madame,« ſagte der König lachend, »ſind wir denn nicht Beide Eins?«

»O nein, mein Herr, und ich rühme mich deſſen.«

»Sie behandeln mich heute Morgen ſehr ungnädig, Madame.«

»Behandle ich Sie denn Abends beſſer als am Morgen?«

»Was ſoll denn Lady Hamilton von mir denken?«

*

Digitized by Google

»Lady Hamilton bildet ihre Meinungen nach den meinigen.«

»Das heißt,« sagte der König lachend, »daß Lady Hamilton mir, wie Sie, die Ehre erweist, mich zu verabscheuen.«

»O!« sagte die Königin, »Sie wissen recht wohl, daß ich ein anderes Gefühl als das des Hasses für Sie empfinde.«

»Ich sehe nun wohl ein, daß ich heute Morgen bei Ihnen nicht das letzte Wort behalte.«

»Waren Sie deshalb gekommen?«

»Nein, Madame; ich war gekommen, um Sie zu sehen und Ihnen die Neuigkeiten des Morgens mitzutheilen.«

»Nun gut, ich will Ihnen dafür die Neuigkeiten des Tages sagen. Wir, Monsignor Acton und ich, haben beschlossen, daß zwei Schiffe und dreitausend Mann Verstärkung zur anglo-spanischen Flotte gesandt werden. Die Generale von Gambo und Pignatelli sollen den Oberbefehl erhalten. Ich überlasse Ihnen die Ehre der Initiative, wenn Sie dieselbe heute im Cabinetsrath nehmen wollen, nur drängen Sie zur Eile, denn der Capitän Nelson verlangt diese Verstärkung durchaus.«

»Und wird es mir durch diese Thätigkeit gelingen, Ihre Gnade wieder zu erlangen?«

»Sie haben dieselbe ja niemals verloren, mein Herr,« sagte die Königin mit halb anmuthigem, halb spöttischem Lächeln.

Der König näherte sich ihr, faßte ihre Hand und

Digitized by Google

küßte dieſelbe, indem er ſie mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck anblickte.

»So ſind Sie alſo entſchieden zum Krieg entſchloſſen?«

»Ja, entſchieden, mein Herr, und dies um ſo entſchiedener, als es gar nicht anders geht.«

»So ſei es denn, Madame! In den Kampf! Sie werden ſehen, daß, wenn der Augenblick gekommen ſein wird, den Degen aus der Scheide zu ziehen, ich eben ſo tapfer ſein werde, wie jeder Andere.«

»Das wird Ihnen um ſo leichter ſein, mein Herr, als der König Carl III., als er Neapel verließ, Ihnen den Degen zurückgelaſſen hat, mit dem Philipp Spanien und er ſelbſt das Königreich Neapel beſiegt hatte. Nun iſt dieſer Degen ſeit der Schlacht von Velletri nicht an's Tageslicht gekommen und in dreiundvierzig Jahren kann zwiſchen einer Scheide und einer Klinge Vieles geſchehen.«

»Meiner Treu, meine liebe Schulmeiſterin,« ſagte der König kopfſchüttelnd, »Sie beſitzen für mich zu viel Geiſt und ich laſſe Sie daher im alleinigen Beſitz des Terrains.«

Nachdem er ſich vor uns verneigt, zog er ſich zurück.

»Jetzt,« ſagte die Königin, »während mein theurer Gemal ein Alexander oder ein Cäſar wird, wollen wir die nutzloſen Papiere verbrennen und nur die aufheben, die es werth ſind.«

Wir machten uns an's Werk und ich muß offen bekennen, daß dieſer entſchiedene Charakter mich in ſeinem Willen mit fortriß, wie ein Geſtirn den Trabanten in ſeinen Kreislauf mitzieht.

Digitized by Google

Die Begebenheiten, die ich soeben erzählt, waren acht oder zehn Tage vor der Ankunft des Capitän Nelson geschehen, auf den zurückzukommen es jetzt Zeit ist.

Fünfzehntes Capitel.

Man wird sich der Antwort erinnern, die Desdemona auf die Frage des Senats von Venedig gab:

»Wie habt Ihr, die Ihr jung, schön und edel seid, den Mann lieben können, der weder edel, noch schön, noch jung ist?«

Desdemona erwiedert:

»Er erzählte mir von seinen Reisen, seinen Gefahren, Kämpfen und stundenlang hing meine Seele an seinen Lippen.«

Ungefähr ebenso war es, ich will nicht sagen mit dem ersten Gefühl der Liebe, sondern mit dem ersten Gefühl von Sympathie, welches mir Nelson einflößte.

Er war ein rauher Seemann, eine Art John Bull, der symbolische Typus des englischen Volks. Von den ehrgeizigsten Wünschen beseelt, ward er, da er fern von den Thronen geboren worden, bei der ersten Annäherung derselben, von dem Glanz geblendet, der von ihnen ausging.

Hier ist seine Geschichte, wie er sie eines Abends der Königin und mir erzählte.

Er war am 29. September 1758 in einem kleinen Dorfe der Grafschaft Norfolk geboren. Demnach war er zu der Zeit, wo ich ihn kennen lernte, fünfunddreißig Jahre alt.

Digitized by Google

Er hatte Teneriffa noch nicht belagert und auch den corsischen Feldzug noch nicht mitgemacht; daher hatte er auch noch weder den rechten Arm, noch das linke Auge verloren.

Er war der Sohn eines einfachen Geistlichen. Das Dorf, wo er geboren ward, hieß Burnham-Thorpes.

Seine Mutter starb jung und hinterließ der Fürsorge des armen Dorfgeistlichen elf Kinder.

Der Vater erzog sie sparsam und mit der milden Liebe, welche die Glieder einer armen und zahlreichen Familie mit einander verbindet. Er unterrichtete sie alle selbst, Knaben wie Mädchen, richtete aber seine Gesundheit dabei zu Grunde, und um dieselbe wieder herzustellen, war er genöthigt, die Bäder von Bath zu brauchen.

Der älteste Sohn, William Nelson, übernahm in der Abwesenheit des Vaters die Leitung der kleinen Colonie.

Die arme Familie hatte einen Verwandten, einen Bruder der Mutter, welcher mit der Familie Walpole verwandt war. Dieser Onkel war Schiffscapitän und hieß Morris Suckling.

Eines Tages wollte der Zufall — wovon hängt oft das Schicksal der Menschen, selbst das der gekrönten Häupter ab! — eines Tages wollte der Zufall, daß der kleine Horace Nelson während des Osterfestes in einer Zeitung las, daß sein Onkel den Oberbefehl über den »Reasonable«, ein Schiff von vierundsechzig Kanonen, erhalten hatte.

»Bruder,« rief er, indem er sich an William wendete, »schreibe sogleich, ohne einen Augenblick Zeit zu ver-

Digitized by Google

lieren, an den Vater und bitte ihn, meinen Onkel Morris zu fragen, ob ich mit ihm zur See gehen dürfte.«

Noch an demselben Tage ward der Brief abgeschickt. Als der Vater denselben las, rief er aus:

»Ich glaube, Horatio ist dazu berufen. Ich würde nicht erstaunen, wenn er die höchste Mastspitze erkletterte!«

Wirklich that Nelson das auch.

Suckling nahm den Vorschlag an, und der kleine Nelson, der so schmächtig wie eine Weidenruthe war, ward an Bord des »Reasonable« aufgenommen.

Horatio Nelson machte auf diesem Schiffe zwei Reisen, eine dritte auf dem »Triumph«, und nachdem das letztere desarmirt worden, schiffte er sich auf einem Kauffahrteischiffe ein. Bei seiner Rückkehr nach London fand er seinen Onkel als Director einer practischen Seemannsschule auf demselben »Triumph«, auf dem er gesegelt, wieder. Er trat in diese Schule ein, da ihm aber dieses Leben auf süßem Wasser unerträglich, so ließ er sich freiwillig zum Theilnehmen an einer Entdeckungsexpedition nach dem Nordpol anwerben.

Demgemäß begab er sich an Bord des »Race-Corse«. Nachdem das Schiff die äußersten Grenzen des Oceans erreicht, blieb es zwischen den Eisbergen festsitzen. Bei einer dieser Expeditionen auf dem in Eis verwandelten Meere begegnete der junge Horatio einem Bären und griff diesen zuerst an, obgleich er weiter keine Waffe als ein Messer besaß. Von seinem furchtbaren Gegner fest umschlungen, wäre er beinahe zwischen den Armen des Ungeheuers erstickt, als einer seiner Gefährten den Bären in's Ohr schoß und tödtete.

Digitized by Google

Nelson war sechzehn Jahre alt und noch so schwächlich, daß man ihn kaum für zwölf alt hielt.

»Warum hast Du bei deiner geringen Kraft,« fragte ihn der Capitän, »einen solchen Gegner angegriffen?«

»Ich wollte sein Fell meinem Vater und meinen Schwestern mitbringen,« erwiederte Nelson.

Die rauhen Proben, denen das Meer die Seefahrer unterwirft, verdoppelten später Nelson's Kräfte und befestigten seine Gesundheit.

Nachdem das Schiff aus den Eisfelsen befreit worden, befand es sich dann wieder im offenen Meere. Hierauf begab sich Nelson auf das »Sea Horse«, ein Schiff von zwanzig Kanonen, und befuhr den indischen Ocean. Nachdem er zwei Jahre an den Küsten desselben verweilt, wo die Luft vergiftet ist, kehrte der junge Seemann in einem Zustand solcher Kränklichkeit zurück, daß man glaubte, er würde sterben.

Sechs Monate genügten jedoch, um ihn wieder herzustellen. Er benutzte die Zeit seiner Genesung dazu, um sich für seine Examina vorzubereiten, aus denen er siegreich und mit dem Grade eines Marineunterlieutenants hervorging. Hierauf kämpfte er gegen Amerika, als es den Unabhängigkeitskrieg begonnen, vertheidigte Jamaica gegen den Admiral Estaing, ging nach Südamerika und erneuerte hier die Heldenthaten jener Küstenbrüder, deren Geschichte mit dem Zauber eines Romans bis zu uns gedrungen ist.

Eines Tages schlief er bei einem seiner Streifzüge in den Wäldern von Peru am Fuße eines Baumes ein.

Eine Schlange kroch in den Mantel, in den Nelson sich gewickelt hatte.

Digitized by Google

Eine Bewegung, welche der Schlafende machte, ſtörte die Schlange, welche ihn ſtach. Es war eine ſchwarze Schlange von der gefährlichſten Gattung. Das Gegengift, welches die Eingebornen noch rechtzeitig innerlich und äußerlich bei ihm anwendeten, rettete den jungen Seemann, zum zweiten Male, aber kam er todtkrank nach England zurück.

Er genas jedoch wieder, wenn auch nicht vollſtändig, und ſein ganzes Leben hindurch fühlte er die Nachwirkung dieſer Vergiftung.

Drei Monate nach ſeiner Rückkehr erhielt er auf die Empfehlung des Lord Cornwallis den Oberbefehl über eine Brigg von 26 Kanonen, mit der er in der Nordſee kreuzte und die Küſten Dänemarks kennen lernte.

Im Frühling ward Nelſon nach Nordamerika geſchickt. Von vier franzöſiſchen Fregatten verfolgt und umringt, entkam er dadurch, daß er mit ſeiner Brigg durch einen bis dahin für unzugänglich gehaltenen Paß ſegelte.

Er berührte Canada.

Hier war es, wo Nelſon zum erſten Male liebte, und an der Heftigkeit dieſer erſten Leidenſchaft konnte man ſehen, welchen Einfluß die Liebe auf ſein Leben haben würde. Um ſich nicht von der Frau zu trennen, die er liebte, wollte er ſeine Entlaſſung einreichen, ſeinem Beruf entſagen und ſein Schiff nach England zurückſchicken, ſelbſt aber zurückbleiben. Seine Untergebenen, die ihn anbeteten, behandelten ihn wie einen Tollen und beſchloſſen, ihn von ſeiner Tollheit zu heilen. Sie thaten nämlich, als ob ſie ſeinen Befehlen gehorchten, entfernten ſich, kamen die Nacht zurück, drangen bis in ſein Zimmer, feſſelten ihn an Händen und Füßen, und nachdem ſie ihn ſo in ihrer Gewalt

Digitized by Google

hatten, ſchleppten ſie ihn an Bord, lichteten die Anker und gaben ihm die Freiheit erſt dann wieder, als man ſich auf dem offenen Meer befand.

Dieſe Leidenſchaft erloſch nur, um einer andern das Feld zu räumen. Bei ſeiner Rückkehr nach England verliebte er ſich in Miſtreß Nisbett, eine junge Witwe von neunzehn Jahren, und heiratete ſie.

Er nahm ſeine junge Frau und einen reizenden kleinen Knaben, Namens Joſua, einen Sohn aus ihrer erſten Ehe, mit in das Haus ſeines ſterbenden Vaters und zum zweiten Male glaubte man ihn für den Seemannsberuf verloren.

Und wirklich bedurfte es der Kriegserklärung Frankreichs gegen England, um ihn dem angenehmen Dunkel zu entreißen, in welches er ſich geflüchtet. Die Admiralität ſuchte ihn in ſeinem Hauſe auf und übertrug ihm den Oberbefehl über den »Agamemnon«, zu welchem er das Geſchwader des Admirals Hood im Mittelmeere zog. Er kam gerade noch zeitig genug, um an der Einnahme von Toulon Theil zu nehmen, nach welcher man ihn, wie man bereits geſehen, nach Neapel ſchickte, wo er Verſtärkung holen ſollte.

Ich habe geſagt, wie er von dem König und der Königin empfangen ward.

Einmal zum Kriege entſchloſſen, konnte Ferdinand nicht beſſere Nachrichten wünſchen, als wie Nelſon ſie ihm brachte. Man hatte offen und vollſtändig mit Frankreich gebrochen. Auf die Klage des Bürgers Mackau hatte man den Dieb der Papiere des franzöſiſchen Geſandten feſtge-

Digitized by Google

nommen, vor ein Tribunal geſtellt und freigeſprochen, obgleich die Beweiſe ſeiner Strafbarkeit offenkundig vorlagen.

Wie die Königin aus den Briefen des Geſandten erſehen, hatte Mackau alle Wortbrüchigkeiten des Hofes von Neapel erkannt. Er hatte die Flotte in See gehen, Nelſon ankommen ſehen, das Echo der Artigkeiten, welche der König, wie die Königin dem Seehelden erwieſen, war bis zur franzöſiſchen Geſandtſchaft gedrungen, kurz, eines Morgens erhielt der Geſandte von ſeiner Regierung den Befehl, Neapel zu verlaſſen und war, über die neapolitaniſche wie päpſtliche Regierung aufgebracht, abgereiſt. Mit ihm reiſten die Gattin und die Tochter Baſſeville's, den man in Rom ermordet. Die Eine beweinte den Vater, die Andere den Gatten.

Von der Terraſſe des Palaſtes aus ſahen wir Mackau ſich auf ein neutrales Schiff begeben und da er ſeinerſeits eine Gruppe Frauen den königlichen Zimmern gegenüber ſah, ſo glaubte er, die Königin ſei auch da und ſtreckte die Arme drohend nach uns aus.

Ich hatte jedoch in dem Gefolge des Geſandten für nichts Augen, als für jene beiden ſchwarzgekleideten Frauen, deren Trauer lauter um Rache ſchrie, als die drohende Geberde des Geſandten.

Nelſon war von dem Empfange, der ihm vom Könige, von der Königin und Sir William bereitet worden, berauſcht. Als ein Kind des Volks, fern vom Hofe geboren, fühlte er gleich wie ich den Zauber, den ein königliches Lächeln ausübt, tiefer als die Perſonen, welche von Geburt einen höheren Rang beſitzen.

Digitized by Google

Hier folgt der Brief, den er am 14. September 1793 an seine Gattin schrieb:

»An Mistreß Nelson.

»Die Nachrichten, die ich gebracht habe, sind mit der größten Zufriedenheit aufgenommen worden. Nachdem der König mir zuerst einen Besuch am Bord des »Agamemnon« abgestattet, hat er sich zweimal nach meinem Befinden erkundigen lassen. Er nennt die Engländer die Retter Italiens und besonders die Retter seines Reiches. Uebrigens habe ich für Lord Hood mit einem Eifer gearbeitet, wie Niemand denselben weitertreiben kann, und ich übersende ihm den herrlichsten Brief, den die Hand eines Königs je geschrieben.

»Ich habe diesen Brief durch die Verwendung Sir William Hamilton's und des Premierministers, der ein Engländer ist, erhalten. Lady Hamilton empfindet anbetungswürdige Theilnahme für Josua.

»Diese Lady Hamilton ist eine junge Frau von ausgezeichnetem Anstand, die dem Rang, zu dem sie erhoben worden ist, alle Ehre macht. Ich werde Lord Hood sechstausend Mann Verstärkung von hier zuführen.

»Grüße meinen lieben Vater, wie auch Lord und Lady Walpole. Ich bin wie stets dein Dich liebender

»Horace Nelson.«

So lange Nelson sich in Neapel aufhielt, wohnte er in dem Gesandtschaftshotel. Ich habe bereits gesagt, welchen Eindruck er auf mich hervorbrachte. Später wiederholte er mir oft, daß er mich von dem ersten Augenblicke an, wo er mich gesehen, geliebt habe; während dieser ersten Reise jedoch sprachen nur seine Blicke und noch so wenig entschlos-

Digitized by Google

sen, daß er abreiste und mich in dem Zweifel zurückließ, ob er mich liebte, oder nur einfach eine brüderliche Zuneigung für mich empfände.

Bei mir galt das Gefühl, welches ich empfand, wenn es überhaupt die Grenzen der Freundschaft überschritt, gänzlich dem schönen Jüngling, dem Sohn der Mistreß Nisbett, der in einem Alter von dreizehn oder vierzehn Jahren bereits die Uniform eines Marineofficiers trug.

Wenn ich, auf einem Divan liegend, den Arm um Josua's Hals geschlungen, der Erzählung von den Reisen, den Gefahren und den Kämpfen seines Stiefvaters lauschte, pflegte Sir William, der stets für das Alterthum eingenommen war, mich mit der Königin von Karthago zu vergleichen, wie sie Ascanius liebkost und dabei den Erzählungen des Aeneas lauschte.

Ende des vierten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

Digitized by Google